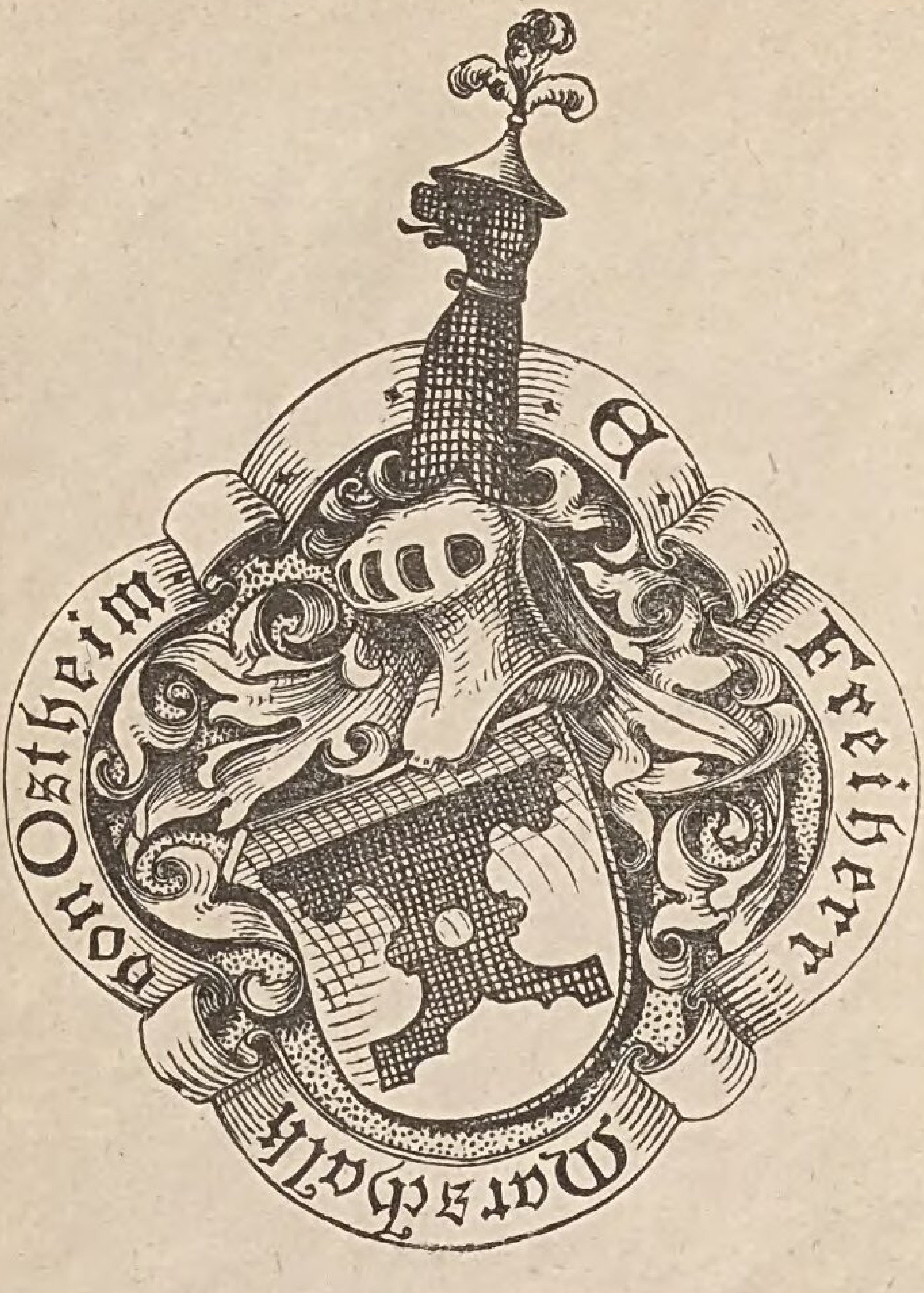
663
266



M. v. O.
L. g.
o. 496/2

MIRA.

Sonetten,

gesammelt aus bayerischen

Dichtern.

IItes Bändchen.

Regensburg 1832.

Sonette

von bayerischen Dichtern.

Gesammelt

von

Friedrich August Greger.

II. Bändchen.

Im Selbstverlage des Herausgebers, und in Kommission
der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung zu Sulzbach 1832.

Nur der Dichtung Wunderland,
Wo die Lenze ewig blühen,
Kann des Kummers schwerer Hand
Uns zu süßer Ruh' entziehen.

Allen edlen Gönnern,

welche

die vaterländischen schönen Wissenschaften

liebend unterstützen,

sei dieses

mit reinster Verehrung und wärmstem

Danke

gewidmet

vom

Herausgeber.

Im Sonette, zart und klein,
Rieselt wohl nur enges Leben.
Doch die Quelle, sanft und rein,
Sucht der Wand'rer zu erstreben,
Nicht des Meeres glatte Tücken,
Will er seinen Durst erquicken.

An Ihre Majestät die Königin

Theresia von Bayern.

(Bei Uebersendung dieser Sonetten = Sammlung.)

Den Blumenstrauß, gepflückt auf Bayerns Auen,
Ich reich' ihn Dir, o Flora's Reizen Gleiche!
Damit das stille Veilchen nicht erbleiche,
Willst gnädig Du auf selbes niederschauen!

Dir huldigen, o Gütigste der Frauen,
Aus Herzensdrang der Liebe Zauberreiche;
In Treue fest, wie unsre deutsche Eiche,
Will ich auf Dich mein schönstes Hoffen bauen.

Wer will es wehren, Schutz mir zu gewinnen?
Im Weltkampf für das Gute ganz durchdrungen
Ist ohne Rast mein Leben, all mein Sinnen.

Du, Himmelsrose! reich und zart umschlungen
Mit Liebreiz, blühst im Kranz der Königinnen;
Du schaffest all der Blumen Huldigungen.

Natur und Kunst.

An die Leser.

I.

Aus grauenvollem Schooß der Nacht entwunden,
Lag öd' die Erde da und unbebaut.
Durch keine Sonnengluth noch aufgethaut,
War jeder Puls der Schöpfung starr gebunden.

Aurora kam, die Mutter goldner Stunden,
Mit ihr ein reges Leben lieb und traut.
Wohin ihr sanfter Wunderblick geschaut,
War rings die öde Trauer weggeschwunden.

Es keimen Gräser, holde Blumen werden;
Selbst Götter schafft der Freude Zaubermacht.
Ihr zweiter, schönrer Himmel ist auf Erden.

Derselbe ew'ge Geist, der schuf, er wacht,
Daß keine Störer seine Werke fährden.
Wie schön, Natur, ist deiner Wunder Pracht!

II.

Und was der Himmel, liebend sie zu schmücken,
Der weiten Schöpfung immerdar verliehen
An buntem Farbenreiz und Harmonieen,
Und was das Auge kann, das Ohr entzücken,

Erstrebt des Menschen edle Kunst zu pflücken,
Um mit der innern Welt der Phantasieen,
Die ihn nach oben lichtanstrebend ziehen,
Das Herz als zweiten Schöpfer zu beglücken.

So fing des Menschen Sinn, geweckt zur Wonne,
Der Harmonie'n und Farben Dichtung an,
Und reinsten Dankes sah er auf zur Sonne.

Es ringt sein Geist zur höchsten Sternenbahn.
Und daß die Erde seinem Fleiße lohne,
Hat sie der Früchte Füllhorn aufgethan.

Vorwort.

Das erste Bändchen dieser Sammlung wurde in öffentlichen Blättern so wohlgefällig aufgenommen, daß wir uns berufen finden, hier auch die Fortsetzung zu liefern, mit welcher wir uns nicht mindern Beifall schmeicheln.

Wir hatten uns mit diesem Werk das schöne Ziel gesteckt, nach Kräften zum Ruhme unsers theuern Vaterlandes beizutragen, und unsere sechsjährige Bemühung und hundertfältigen Auslagen, sogar durch hohe Portoposten, fand bei Vielen die gehoffte Theilnahme, wofür wir nun unseren wärmsten Dank hier öffentlich aussprechen. Bei Anderen ging unser patriotisches Streben klanglos vorüber, weil sie nicht erkennen wollen, daß der moralische Dichter wichtige Vorzüge vor dem politischen Schriftsteller der jetzigen bewegten Zeit besitze, und daß seine poetischen Werke auf Veredlung, Besserung, Beruhigung und Beglückung der Menschen wirken. Doch glücklich! wer, mit Wenigem zufrieden, nicht nach dem Beifall der

großen Menge, sondern nur nach jenem der Edleren strebt.

Wir sind unter verschiedenen Aufopferungen viele Jahre hindurch nur unserm inneren Drange gefolgt, wohlwissend, daß jeder Mensch seinen Himmel in sich trage. Nur Nützliches und Angenehmes suchten wir in den zarten Gürtel der Grazien zu flechten.

Indem wir nun mit den Gefühlen unserer vaterländischen Dichter und Dichterfreunde höhere Weltansichten und Lebensgenüsse zu bereiten hoffen, und uns der lohnenden, beifälligen Theilnahme versichert halten, glauben wir, unserem vorgesteckten Ziele immer näher zu kommen, und der ferneren Einladung zur Theilnahme, entweder durch Uebersendung der aufnahmswürdigen Sonette, oder Verbreitung dieses patriotischen, wohlfeilen Werkchens enthoben zu sein.

Regensburg in den Osterferien 1832.

Friedr. Aug. Greger.

Inhalt des II. Bändchens.

56. Joseph Sutner

56. Joseph Sutner	5
Dedikation zu Platos Schüler der Liebe	2
Mira im Gebete	7
Die Menschheit	8
Erscheinung	9
An Mira bei Ueberreichung eines Blumenstraußes	10
Einsamkeit	11
Der Himmel der Liebe	12
Auf dem Würmsee	13
Kampf und Triumph	14
Die Thräne der Liebe	15
Wehmuth	16
An Mira im Kloster	17
Schwermuth	18
Der kaiserliche Gruß	19
Mira's Vorzüge	20
Sehnsucht nach Mira	21
Als Mira plötzlich erkrankte	22
Versöhnung	23

Trost in Thränen 24
Eifersucht 25
Im Zimmer Nro. 11 zu * * 26
Seligkeit 27
Vision 28
Frage 29
Die Umarmung 30
Der Wohllaut 31
Der Kuß 32
Vereinigung 33
Liebe 34
Verklärung 35
Platonismus 36
Zur Vermählung Sr. k. Hoheit Max Joseph Herzogs in Bayern mit Ludovike Wilhelm., k. Prinzessin v. Bayern 37
Lorenz von Westenrieder 38
Vor der Leiche des Fräuleins Therese von Seinsheim 39
Am Grabe des geh. Raths Max von Dreern 40

57. **Johann Georg Vonrath** 41

Seelenruhe 42

An meinen Gönner bei Weihung der ersten Musengabe 43
Begierde 44
An einen Kritiker 45
Bild der Verklärung 46
An J. E. Fürst von Frauendorf 47

38. **Dr. Karl Weichselbaumer** 48

Königsee 49
Der Untersberg 50
Berchtesgaden 51
Nach der Darstellung des Königs Lear 52

59. **Joseph Jakob Widenmann** 53

Anmerk. Die literarischen Werke, welche bei dessen Biographie nicht angegeben worden sind, müssen hier bemerkt werden:

1. Wanderungen um Regensburg. Stadtamh. 1818.
2. Die Umgebungen von Nürnberg. Ein Taschenbuch für Lustwandler nebst 8 Kupfern. Nürnberg 1828.

Erinnerungen an München I. II. III. 54
Auf dem Kirchthurm zu Kalkreuth bei Nürnberg I. II. 57
Glück des Wohlseins 59

40. **Dr. Christ. Mart. Winterling** 60
Widmung an Nürnberg 62
Sonette I — XIX. 63
Der Unsichtbaren 82
Der Keuschen 83
Die Sonne 84
Die Sterne 85
Die Erde 86
Die Menschen 87
An eine Nachtigall 88
Auf den 11. Sept. 1824 89
Auf den 14. Mai 90
Der Gräfin Deroi 91
41. **Joseph Wilh. Wittmann** 92
Wolfram von Eschenbach I. II. 93
Maximilian Prechtl, Abt ꝛc. 95
Katholicismus 96
42. **Ignatz v. Loyola Wöstermayer** 97
An Ludwig, den königlichen Sänger 99
An J. M. die Königin Therese 100

An das Vaterland 101
Glaube, Hoffnung, Liebe 102

43. **Joseph Zimmermann** 105

Das Kreuz 106
Die Liebe 107
An eine Lucretia unsrer Tage 108

44. **Fr. August von Zu Rhein** 109

An * * * 110
Sänger-Preis 111
An Laura I — VI. 112
An ihrem Geburtstage I — II. 118

Zweites Alphabet.

45. **Melchior Diepenbrock** 120

Der verlorne Sohn 121
Die Liebesschuld 122
Das wunderbare Räthsel auf dem Altare 123
Undank 124
Das größte Wunder 125

Charfreitag . 126
Die reine Liebe 127
Der wartende Hirt 128
Der natürliche Mensch 129
Gebet eines Sünders 130
Die höchste Schule 131
Aepfel und Blumen 132
Das ernste Spiel 133

46. **Martin Gebert** 134

König Ludwig unter Seinen Regensburgern 135
Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Wilhelmine von Thurn und Taxis 136
An Martin Winter 137
An die trauernde Familie Hänselmann 138
An mein Vaterland 139
Das Grab 140
Auf den Tod des Sigmund Maria v. Eggelkraut 141
Das sturmbewegte Jahr 142

47. **Karl Gemminger** 143

Am 27. Mai 1830. Geburtstag Königs Max 144

Der Sänger im Gefängnisse 145
An Bayern 146
An Sie 147
Die Reue 148

48. **Emma von Grunenberg** 149
Hermione **I. II. III.** 150

49. **Heinrich Graf v. Hirschberg** 153
Klagen der Sehnsucht 1) der Morgen 155
2) der Mittag 156
3) der Abend 157
4) die Nacht 158
Ahnung ihres Todes 159
Ins Stammbuch meines geliebten Vetters Bernhard Bar. von Hirschberg, Hauptmann 160

50. **Amalie Kraft** 161
Sonettenkranz. 1) die Nacht 162
2) des Schmerzes Glück 163
3) die Bahn 164
4) Stern und Rose 165

5) Sein Bild 166
6) Geständniß 167
7) der Morgen 168
51. **Joh. Wilh. Fried. Lampert** 169
Das Gebet. An J. M. die Königin von Bayern 171
An die Leser. Zur Herausgabe seiner Feierklänge 172
Rose auf Dinters Grab 173
Wintergrün auf meines Vaters Grab 174
An Freund * 175
An Graf Adolph von Rechtern 176
Die Maien 177
Huldigung 178
52. **Peter Sebastian Liebherr** 179
Christus und der Satan I. II. III. 180
Die Reinigung des Aussätzigen 183
Der Seesturm 184
Die Taufe Christi 185
Jesus erwecket den todten Jüngling zu Naim 186
Christi Verklärung I. II. 187
Nachruf an Dr. Sintzel 189

53. **Friedrich Karl von Loe** 190
Andacht 191

54. **Wilhelm Mair** 192
Im Lenze 1830 193
Treuliebchen 194
An S. K. H. Prinz Otto von Bayern 195
Adelheits Gärtchen 196
An Wilhelm Gietl I. II. III. 197
An G. H. Schubert 200
Mein Kummer 201
An die Geliebte I. II. 202

55. **Maria Merkl** 204
An Amalia 205
An J. S. 206

56. **Jakobine Mittermair geb. Weiler** 207
Immergrün 208
Der Lenz 209
Die Begegnung 210

57. **Franz Xaver Müller** 211

Des Heilands Geburt 212

Des Heilands Leben 213

Des Heilands höchstes Wunder 214

Des Heilands Tod 215

Pfingsten 216

An einen Primizianten 217

58. **Joh. Bapt. Neubig** 218

Dank und Freude. Sr. Ex. H. Ed. v. Schenk 219

59. **Julie Peillon** 220

Abschied der Maria Stuart von Frankreich I. II. 221

Die Parzen 223

An Fräulein Johanna von Prentner 224

An Fräulein Nannette Herwig I. II. 225

60. **Jos. Wilh. Pfaffenzeller** 227

Glück 228

Eifersucht 229

Zufriedenheit 230

An Sie I. II. 231

61. **Karl August Georg Max Graf von Platen=Hallermünde** 233
Venedig I — XIV. 235
Sonette I — VIII. 249
Shakespear in seinen Sonetten 257
Sophokles 258

62. **Ludw. Heinr. Wilh. Rose** 259
Etui=Sonette 1) der Mai 260
2) der Winter 261
3) die Geliebte 262
4) die Rose 263
5) Amor 264

63. **Friedrich Rückert** 265
Agnes. Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier 1812
I — XXX. 267
Nachklang. 1816. 297

64. **Dr. Jos. Fr. Anselm Schafberger** 298
Die Farben: Gelb 299
Blau 300

Grün 301
Schwarz 302
Roth 303
Weiß 304
Grau 305
Braun 306

65. **Dr. Joh. Bapt. Schenkl** 307

Glaube 309
Hoffnung 310
Liebe 311

66. **Herrmann Scherdel** 312

Die Musik 313
Thalheim bei Hersbruck 314
Die Liebe 315

67. **Joh. Andreas Schleisinger** 316

Zur erfreulichen Ankunft J. J. M. M. in Regensburg. (Oktober 1830.) 317
Nachruf in das frühe Grab des Hrn. Bürgermeisters Mauerer zu Regensburg 318
An H. v. K. bei Vermählung seines Sohnes und seiner Tochter an einem Tage 319

Dem Freunde P. am Verehelichungstage 320
Am Geburtstage meiner verstorbenen Gattin 321
Meinem Freunde H. bei seiner Verehelichung 322
Meiner seligen Gattin zum Geburtstage 323
Nachruf an Paganini 324
Herrn K. bei seiner Abreise nach W. 325
Zu Brühl bei Wien gedichtet 326

68. **Dr. Ign. Christ. Schwarz** 327

An den königlichen Sänger Ludwig von Bayern 329
An eine Sängerin 330
An Mina 331
An eine Schauspielerin 332
Die ewige Liebe 333

69. **Albert Peter Schulz** 334

In Ihr Gesangbuch 335
Als sich in Regensburg ein Nordlicht zeigte 336
Trennung und Wiedersehen. An Sophie 337
Der Liebe Einheit 338

70. **Franz Joseph Strauss** 539
Emmeram I. II. 340
Dedikation an J. B. Greger 342
71. **Joh. Georg Tölzer** 343
Zeit und Ewigkeit 344
Des frommen Sängers Ziel 345
An Joh. B. Greger 346
72. **Joh. Christ. Jakob Wilder** 347
Die heiligen Stationen. I. Die Begegnung 348
II. Ach, welche Hilfe 349
III. Der Liebe Warnung 350
IV. St. Veronika 351
V. Wo ist das Ziel? 352
VI. Matt zum Tode 353
VII. Er hats vollbracht 354
VIII. Letzter Trost 355
Bei Dürers Grab 356
Hans Sachs 357

Plato's
Schüler der Liebe.

Ohne Liebe ist das Leben eine Nulle,
Und wir sind ihr Faktor, mürbe Kreide!
Kurze Zeit verlischt vom Daseyn Beide,
Bildet nicht zum Treffer uns der Liebe Schule.
Durch die Liebe treten wir in's Leben,
Und ein Himmel wird uns in das Herz gegeben:
Dieser Himmel gibt hienieden süße Pein,
Jenseits wird er Edlen wolkenlos und rein!

J. Sutner.

Dedikation.

Was im Gefühl' mit süßem Schmerz' mir wühlet,
Und zart der Sehnsucht Qual mit Balsam kühlet,
Sind Plato's Güter, groß wie deutsche Eichen,
Die Idealen reiner Geister gleichen!

Was meiner Mira Himmels Lust enthüllet,
Und rein verklärt ihr Engels-Schatten fühlet,
Sind die Gefühle, die ihr Schäze reichen,
Bei welchen schamroth Sinnestriebe weichen.

Willst, Leser, du auch unser Heil erringen,
In deinen Dienst des Glükes Laune zwingen,
Und weise in dein Handeln Einklang bringen;

So mußt aus dir dein Glück du kühn entfalten,
In reinster Form der Liebe Glut gestalten,
Und schuldfrei deine Seele dir erhalten.

Speremus pariter, pariter metuamus amantes!

Ovid. amat. l. 2. e. 19. v. 5.

Joseph Sutner,

geboren zu Ditramszell, k. Landgerichts Wohlfrathshausen, am 18. März 1784, studirte in den Jahren 1797 bis 1807 theils im Klosterseminär zu Ditramszell, theils am Gymnasium und Lyceum zu München. Er verdankt seine Erziehung neben seinen christlichen Eltern besonders den Priestern des dasigen Klosters: Gaudenz Sedlmajer, Anton Leinfelder und Albert Rudolff, und zu München den öffentlichen Professoren: Xaver Weinzierl, Angelikus Fischer, Geisreiter, Maximus Imhof rc. Umstände bewogen ihn, sich der Kammeralpraxis zu widmen. Er fand bei den k. Regierungsstellen zu Regensburg und Salzburg, und endlich 1815 bei dem obersten Rechnungshofe in München für sich, und — nachdem er sich am 10. Januar 1814 mit Marianne Unterrainer zu Zell am Ziller verehelicht hatte— für seine in dieser Ehe erzeugten fünf Kinder sparsamen Verdienst, bis er endlich zum Rechnungs-Commissär bei der k. Staatsschuldentilgungs-Commission vorrükte. Nichts war ihm unter seinen harten Verhältnissen natürlicher, als in höhern Regionen sein Glück zu suchen. Die Dichtkunst wurde daher seine Lieblingsbeschäftigung, und zwar nicht ohne

angebornen Beruf. Im Jahre 1822 ließ er bei Schaupp zu Stadtamhof ein Gedicht: Karl der Große, 96 Seiten, 1824 bei Zängl in München vermischte Gedichte, 319 Seiten, und 1825 ein episches Gedicht, Theodo, 198 Seiten, endlich 1828 seine vermischten Schriften, 488 gedrängte Seiten, drucken.

Uebrigens nahm er an seinem Vaterlande, wie seine verschiedenen Aufsätze in der Zeitschrift Eos, im Volks-Freunde ꝛc. bewähren, in verschiedener Beziehung, warmen Antheil.

Mira im Gebete.

Am Hochaltar' mit himmlischem Verlangen
Erhebt zu Gott sich Mira's fromme Seele:
Des Lenzes Morgenröthe ihre Wangen,
Das Aug' der Spiegel einer reinen Quelle!

Ein Engel ist sie auf geweihter Stelle,
Ihr Herz hat Trost durch das Gebet empfangen;
Ihr glänzt der Lohn der Zukunft klar und helle,
Im Busen hält den Himmel sie umfangen.

Vertrauen zeigen lächelnd ihre Blicke,
Vom Auge strahlt zu ihres Geistes Glücke
Der Gottheit reiche Vaterhuld zurücke!

Und Jünglinge, die Mira beten sehen,
Vom Himmel einzig ihre Gunst erflehen,
Und liebetrunken aus dem Tempel gehen.

Die Menschheit.

In Einsamkeit ist sich der Mensch zur Bürde:
Das Weib ist schwach im Unschuldstande;
Der Mann, erkennet er der Jungfrau Würde,
Verschenkt die Freiheit bald um Rosenbande.

Dem menschlichen Geschlechte blüht die Myrthe,
Sie reifet schön in jedem Vaterlande:
Den Zärtlichen, den treue Liebe führte,
Umschlingt sie selbst noch an des Grabes Rande.

Die Liebe zähmt des Mannes rauhe Sitte,
Sie führet ihn durch der Gefahren Mitte:
Er folget ihrem Wink' mit sicherm Schritte.

Die Jungfrau ist der Schöpfung schönste Blume;
Sie reift in ihres Leibes Heiligthume
Der Tugend Werkzeug zu der Menschheit Ruhme!

Erscheinung.

Die Glocke zwölfmal schlägt, und Alles schweiget;
Ihr Bild allein die Mitternacht mir zeiget.
Ihr holdes Bild erscheint im öden Raume,
Beglückend mich mit bilderreichem Traume.

Indem ein Seufzer ihrer Brust entsteiget,
Sie zärtlich sich zu mir hernieder neiget.
Der Hoffnung Zweig entsproßt zum starken Baume,
Der Geist entfesselt sich vom Sinnenzaume;

Und fühlend meines Busens süße Leiden,
Gewähret sie, — die Welt mag mich beneiden! —
Mir Träumenden der Minne reinste Freuden!

Vom Himmel ist ein Gott herabgestiegen!
Des Körpers Schwächen müssen unterliegen —
Nur Geisteskraft kann ewig glorreich siegen!

An Mira,
bei Ueberreichung eines Blumenstraußes.

Am dritten Maitag', hoch durch Dich beglücket,
O Mira, habe ich den Strauß gepflücket:
Aus vielen Blumen hatte ich zu wählen —
Ich nahm vom Felsen dort Perpetuellen!

Wenn hart das Schicksal auf das Herz mir drücket,
Erwacht die Hoffnung, welche mich entzücket;
Die Augen fangen an, sich zu erhellen,
Um mit der Liebe Thränen zu vermählen.

Wie diese Blumen niemals sich entfärben,
Und selbst im Sturm' des Winters nicht verderben,
Wird meiner Liebe Flamme nie ersterben!

Wenn unsre Formen, Edle, auch veralten,
Der Geist wird immer reiner sich gestalten,
Und seinen Werth der Ewigkeit entfalten!

Einsamkeit.

In einer Frühlingsnacht, im Mondenscheine,
Glückseligkeit ich in der Brust vereine;
Aus der Gestirne ätherreinen Strahlen
Akkorde reiner Geister mir erschallen.

Die Zähre, die der Liebenden ich weine,
Der Blütenduft im jungen Lindenhaine,
Und süße Töne froher Nachtigallen
Mir zum Genusse einen Himmel malen!

Verschollen ist des Busens lautes Stöhnen,
Befriedigt ruht des Herzens stilles Sehnen,
Und trocken sind des Auges jüngste Thränen:

Ach, daß mein Himmel ewig offen bliebe!
In sich vereinen sich die edlern Triebe —
Der höchste Lohn der Liebe ist — die Liebe!

Der Himmel der Liebe.

Wenn lusterfüllt mit himmlischem Genusse
Mein Geist Dich zärtlich weckt mit leisem Kusse,
Wird nicht Dein Aug', o Mira, mit Entzücken
Mitleidig auf den kranken Skalden blicken?

Ach, Thränen zeigt mit zärtlichem Ergusse
Dein blaues Aug' mir sanft zum Morgengrusse;
Ach, Thränen, die das Herz mit Leiden drücken,
Mit Seligkeit den Liebenden beglücken!

Wo Neid und Haß die Seelen nicht verwunden,
Wird rein die Seele körperlos entbunden,
Und Liebe öffnet ihre Rosenstunden.

Der Götterfunke — Seele — ewig lebet,
Vom Staub' der Hülle sich der Geist erhebet,
Und immer reiner nach Verklärung strebet!

Auf dem Wurmsee.

Der Wellenmädchen Chor mit leichtem Flügel
Empfängt sammt Mira mich mit Spiel und Scherzen,
Und zieht uns freundlich nach dem Wasserspiegel,
Den Geist befreiend von der Fesseln Erzen.

Der Sonne Elfe naht vom grünen Hügel,
Und heilet zart des Grames alte Schmerzen:
Erbrochen ist des Kummers schwarzes Siegel,
Der Freude öffnen froh sich unsre Herzen!

Versöhnet beut dem menschlichen Geschlechte
Der Liebende voll Inbrunst seine Rechte,
Daß er um seine Stunden Blumen flechte.

Im kranken Busen wird es klar und helle,
Den Leib umfaßt die keusche Spiegelwelle,
Und reine Wollust labt die freie Seele!

Kampf und Triumph.

Mit Blumen hast du, Mai, mich übergossen,
Auf weiche Frühlingsmatten zart gebettet:
Die schönste Nacht des Daseins ist genossen,
Und Mira's Mädchenehre ist gerettet! —

Die Geister, welche in einander flossen,
Hat Liebe fest zur Einigkeit verkettet;
Was diese stört, wird aus der Brust gestossen,
Bis sich der schöne Feierabend röthet:

Dann werden wir mit jugendlichen Kräften, —
Ach, daß nicht Hoffnungen uns länger äfften! —
An eine Ewigkeit die Liebe heften;

Dann werden unsre Seelen sich umschlingen,
Zum reinen Aether durch die Wolken dringen,
Und ewigpreisend ihren Hymnus singen!

Die Thräne der Liebe.

Die Thränenperle, Mira's Aug' entflossen, —
Sie fiel auf meine Hand von ihren Wangen, —
Hat über mein Gemüth sich ausgegossen,
Gefesselt meiner Sinne Glutverlangen.

Ein Abälard ist mir vorausgegangen:
Nur ihn erblike ich als Schmerzgenossen!
Wie ihn, hält mich der Liebe Drang gefangen,
Aus dem des Himmels Rosenblüten sprossen.

Dieß Streben führt der Seligkeit entgegen!
Die Lebenssorge weicht aus meinen Wegen,
Und Liebe, Mira, gibt uns ihren Segen!

Wir können jedes Erdengut entbehren:
Was wechselseitig wir von uns begehren,
Die Geister sich in Ewigkeit gewähren!

Wehmuth.

Ach, Deine Thränen mir das Herz entzünden!
O Mira, laß die Qualen uns vernichten,
Umarmend uns aus diesen Räumen flüchten,
Die feindlich unsers Geistes Schwingen binden!

In Gottes Armen nur ist Heil zu finden;
In ödes Nichts die Erdengüter schwinden!
Laß rein uns zu der Sonne Raum, zum lichten,
Vom Druck' befreit, des Geistes Streben richten!

Sieh, klar des Himmels gold'ne Sterne winken!
Laß mich mit Deinem Athem Leben trinken,
Und sterbend Dir am Busen niedersinken!

Doch, edle Mira, Du mußt mit dem Theuern
Auf Einem Kahn' aus diesem Sturme steuern,
Und mit dem Skalden die Erlösung feiern!

An Mira.

Du Heilige, sey zärtlich mir willkommen!
Der Anblick Deiner Reize gönnt dem Frommen,
Verdrängend Sinneslust, bezaubernd süße,
Der reinsten Liebe himmlische Genüße!

Das Klosterzelt, das Dich in Schutz genommen,
Beschirmt Dich, wenn Barbaren feindlich kommen!
In diesen Mauern hörst Du meine Grüße,
Und auf Dein Bild empfängst der Ehrfurcht Küße.

Sey hold der Bitte, die in mir sich reget,
Und gönne mir, was zart mein Herz beweget,
Wenn sich im Grab' mein Leib zur Ruhe leget!

Ich will mein Leiden lebenslange dulden,
Verzeih, wenn ich gefehlet, mein Verschulden!
Vergeltung, Mira, geben Deine Hulden.

Schwermuth.

Wie ist, o Liebe, deine Gunst mir bitter!
Und doch, o Himmlische, wie sind mir süße
Der Wehmuth-Leiden quälende Genüße!
Ist ohne ihnen mir nicht Alles Flitter?

In Nichts versinken Ruhm und Gold und Güter;
Um Liebe ich den Tod als Freund begrüße;
Das Feindlichste ich gerne schuldlos büße,
Erhält den Schmerz sich nur der Minneritter!

Fortuna steht mit allen ihren Gaben,
Die Erde mir mit ihrem Gold und Schätzen,
Der Himmel selbst bei diesen Leiden offen:

Kann ich auch nur mich am Gedanken laben,
Beständigkeit in Miras Tugend setzen,
Und Lebenstrost durch ihre Liebe hoffen!

Der kaiserliche Gruß.

Um rein zu fühlen Plato's Liebesflammen,
Erlaube, daß ich Deine Stirne küße!
Ach, Mira, Dich als Seraph ich begrüße,
Wer nennt mein Leid mit seinem harten Namen?

Wenn Küsse aus der Wonneheimat stammen,
Und ich, — indem das Höchste ich genieße, —
Dein Thränenaug' an meine Lippen schließe,
Wird mein Gefühl ein Liebender verdammen?

Der kaiserliche Kuß sey Dir gereichet!
Dein Aug' ist naß, mein Bardenherz erweichet —
Welch Lebensgut, das diesen Küssen gleichet?

Des Himmels Thore sind mir aufgeschlossen:
Petrarka naht mit Thränen übergossen,
Und führet mich zu Lauras Schmerzgenossen.

Mira's Vorzüge.

In Deinem minnereichen Angesichte,
O Mira, hohe Würde wiederstrahlet:
Der Frühling Rosen auf die Wangen malet,
Sein Bild vollendend in des Morgens Lichte.

Es gleicht Dein Wuchs dem schwanken Stamm' der Fichte,
Wie Meeresschaum Dein keuscher Busen wallet,
Wie Aeolsharfen Deine Stimme schallet,
Die Locke schwelgt mit eigenem Gewichte!

Dein Schritt ist leicht, wie eines Zephirs Welle,
Dein Aug' der Spiegel einer klaren Quelle,
Der Gottheit Abglanz Deine reine Seele!

Sie, die wie Aetherstrahl durch Wolken dringet,
Die Seele ist es, die Dir Werth erringet,
Und Würde in der Formen Schönheit zwinget.

Sehnsucht nach Mira.

Wird länger Deine Elfe noch mich hassen?
Soll ungeküßt Dein Rosenmund erblassen?
Soll nimmer Deine Stimme mich entzücken,
Ich nimmer durch Dein Aug' zum Herzen blicken?

Darf ich Dich nicht an meinen Busen drücken,
Nur Thränen weinen hinter Deinem Rücken?
Hast Du das Haus der Irdischen verlassen,
Darf ich Dich, Mira, träumend nur umfassen?

Ach, ohne Trost soll ich mein Leiden tragen,
Nicht ihrem Herzen meine Liebe klagen,
Nur Wingolfs Schatten meine Hoffnung sagen!

Doch Muth! Geliebte werden einst sich finden,
Die Ewigkeit wird Myrthenkränze winden,
Und meinen Geist mit Mira's Geist verbinden!

Als Mira plötzlich erkrankte.

Was will der Tod, nach dem nur ich verlange,
An Mira's Kammer mit dem Sensenstabe?
Gebt, Nornen, mir zuerst die Ruh' im Grabe,
Daß rein als Geist ich jenseits sie empfange!

Gewähre, Schicksal, in der Leiden Drange,
Daß ich an Mira sterbend noch mich labe!
Sie folge, wann ich ausgerungen habe,
Der Bahre bei dem Sterbeglockenklange!

Dann soll sie glücklich sich des Lebens freuen,
Dem schönsten Loose ihre Stunden weihen,
Und auf mein Grab mit Thränen Blumen streuen!

Mein Geist wird immer ihr zur Seite stehen,
Mit Seelenwollust ihre Wohlfart sehen,
Und für ihr Heil zu Gott um Segen flehen.

Versöhnung.

Wenn Morgens ich mit kindlichem Gebete,
O Vater, fromm in deine Schöpfung trete,
Ist Liebe es, die keusch mein Herz erfüllet,
Und Sehnsucht nach Entkörperung mir stillet.

Mit Kraft, daß ich das höchste Gut mir rette,
Zerreiß' ich schnöder Leidenschaften Kette;
Daß ferner Gram in meiner Brust nicht wühlet,
Der reinen Liebe Glut das Blut mir kühlet.

Mit Innigkeit nach heißem Herzensdrange
Zum Bruderkuß' die Menschheit ich umfange,
Dann ich versöhnet nach dem Tod' verlange:

Doch, Mira, in des Herzens Ruhgenusse
Umfange ich bei dem Versöhnungsgrusse
Dich mit dem ersten und dem letzten Kusse!

Trost in Thränen.

Ach, Mira, Dir verdanke ich die Thränen,
Die meines kranken Herzens Leiden lindern,
Mein Hoffen mit der Ewigkeit versöhnen,
Und meine Furcht vor Todesschmerzen mindern!

Des Himmels Gnade allen frechen Sündern,
Die heimlich meiner reinen Liebe höhnen;
Und tiefe Ehrfurcht allen keuschen Kindern,
Die ungehört um Plato's Güter stöhnen!

Versieget, Thränen, nicht in Prüfungstagen,
Und fließet meinem Schmerz' in klaren Strömen,
Bis in dem Tod' mein Angesicht erbleichet:

In euch ist mir der letzte Trost gereichet,
Ihr sollet bald des Todes Krämpfe lähmen,
Und enden meiner Sehnsucht Liebesklagen!

Eifersucht.

Ich sah im Scheine halbverlosch'ner Kerzen
Mit Mira einen muntern Jüngling scherzen:
Schnell stand bei allem Troz' und Widerstande
Durch Eifersucht das Herz im vollen Brande.

Wohin ich ängstlich mich auch immer wandte,
Im Argwohn' ich nur Schreckliches erkannte;
Doch zürnend riß mit Manneskraft die Schmerzen,
Dem Irrthum' fluchend, ich vom wunden Herzen.

Den Blinden sieht der Zwist in mir, den Tauben,
Dem Scheine gönn' ich niemals einen Glauben —
Ich lasse mir das Heiligste nicht rauben!

Nur zeitlich hat ein Fremdling sie geblendet,
Der Prüfungsaugenblik ist schon geendet,
Mir hat das Herz sie ewig zugewendet!

Im Zimmer Nro. 11 zu * *.

Seid mir willkommen, eingeweihte Mauern,
Und Quelle du, die meine Flamme kühlet!
An diesem Orte muß ich heute trauern,
Weil Gram der Liebe mir im Busen wühlet!

Ein Traum der Nacht erfüllet mich mit Schauern,
Mein Sehnen nicht die Morgenröthe stillet;
Nur Nachtgespenster an den Thüren lauern,
Und mein Gemüth heut keine Ruhe fühlet!

Doch zart, wie Aeolsharfenlaute zittern,
Ertönen Mira's Worte, und erschüttern
Mein Herz, gleich Donnerschlägen in Gewittern.

Es schallt das Lied, in diesem Raum' gesungen,
Von Furcht und süßen Hoffnungen durchdrungen,
Dem Herzen heilige Erinnerungen!

Seligkeit.

Entfernt von Dir, umarmt Dich meine Seele!
Am Tage wachend, und bei Nacht im Traume
Mit Deinem Geist' ich mein Gemüth vermähle,
Entschwingend mich der Sinnwelt dunkelm Raume.

Die Frucht genießend von dem Lebensbaume,
Umglänzet uns der Sonne milde Helle:
Dort auf des Morgensternes lichtem Saume
Erreichen wir des Lohnes Ruhestelle.

Des Schöpfers Ruf entbindet unsre Zungen,
Und zeigt Genuß! Bald ist das Ziel errungen —
Zur Einheit sind die Seelen schon verschlungen.

Zum Licht' wird unser Geist vereint erhoben,
Um ewig dort, wo keine Stürme toben,
Den Schöpfer unsrer Seligkeit zu loben!

Vision.

Sanft decket Mira's und des Skalden Hülle
Mit seiner stummen Ruh' des Grabes Kühle:
Sie sind im wilden Sturme heimgegangen,
Den Lohn geprüfter Liebe zu empfangen!

Erlöset von der Erde Prunkgewühle,
Ist selig nun ihr Geist im Hochgefühle,
Wovon des Skalden Saiten festlich klangen,
Und tiefbewegend keusche Liebe sangen.

Geschmücket mit der Palme Friedenskränzen,
Betreten sie des Schattenreiches Grenzen,
Wo Tugenden mit Sonnenstrahlen glänzen.

Der Minne Lohn in jenen hellen Räumen,
Wo meiner Hoffnung Geistesblüten keimen,
Ist rein, wie zärtlich Liebende ihn träumen.

Frage.

Was zärtlich bei Nacht mich vom Schlummer erwecket,
Mich freundlich im Strahle des Morgens begrüßet,
Mit Wollust die Stunden des Tages versüßet,
Ein glänzendes Licht in die Finsterniß stecket;

Was alle Gebrechen des Irdischen decket,
Was süßer der Arme als Reiche genießet,
Vom Himmel herein in das Herz sich ergießet,
Was niemals die Seele mit Lastern beflecket;

Was reich und gemüthlich den Busen mir füllet,
Tagtäglich verborgene Freuden enthüllet,
Die Glut in dem Blute durch Hoffnungen kühlet;

Und was mit des Herzens beglückendstem Triebe
Im Leben als friedlicher Pilger ich übe,
Ist dieses, o Mira, was anders, als Liebe?

Die Umarmung.

Wie sich am Feigenbaum' die Rebe schlinget,
Und ihre Last zart seine Zweige drücket,
Die harte Frucht die weichliche umstricket,
Und nah' die Traube zu der Feige bringet:

So eines um die Huld des andern ringet,
Wenn Mira und den Skalden man erblicket;
Umarmt sie beide Plato's Traum beglücket,
Und laut Petrarka seinen Hymnus singet.

Ein reiner Geist, der Sinnenwelt entrissen,
Vereinet sie zu himmlischen Genüssen,
Daß sie entkörpert ihren Leib vermissen.

Im keuschen Aug' umarmen sich die Seelen,
Und zur Vollendung, welche fromm sie wählen,
Nur zwei beflorte Leichensärge fehlen.

Der Wohllaut.

Der reinste Laut, der je aus Deinem Munde
In meine Ohren kam seit jener Stunde,
Als Du mich grüßtest an der Klosterporte,
Der schönste Inhalt aller süßen Worte

Gibt mir im trauten Du die frohe Kunde
Von Deines edlen Herzens zarter Wunde;
Und lusterfüllet an des Heiles Pforte
Geh' ich beglückt von diesem Gnadenorte.

Im Reich' des Klang's ich keinen Mollton kenne,
Den, wenn in keuscher Minneglut ich brenne,
Vor diesem Du ich sinnberauschet nenne!

Mit diesem Du hast Du Dich mir gegeben:
Ich fühle tief mein Glück; die Pulse beben, —
Der Eingeschlummerte erwacht zum Leben!

Der Kuß.

Des Mondes Silberlicht am Himmel pranget,
Und die Gestalt der Schöpfung hehr verkläret;
Als lächelnd Mira sich zum Skalden kehret,
Und seinen zarten Händedruck empfanget.

Ihr blaues Aug' ihm jeden Wunsch gewähret;
Vor ihm der zarten Weiblichkeit nicht banget,
Weil nur sein Geist nach ihrem Geist' verlanget,
Nicht sinnberauscht sein höchstes Gut entehret.

Der Sternenhimmel naht mit guten Zeichen,
Des Körpers Lüste scheu vom Busen weichen,
Und reine Freuden weiße Rosen reichen.

Wenn klar die Thräne in dem Auge blinket,
Der Flitter dieser Welt in Nichts versinket,
Und Seligkeit mein Geist aus Mira's Munde trinket!

Vereinigung.

Zu meinem Troste, Mira, hat vollendet
Dich mir als einen Engel Gott gesendet,
Der Plato's Liebesflammen rein belebet,
Mich geistig auf zu reinen Wesen hebet.

Zur reinen Seligkeit, die niemals endet,
Ist Deiner Liebe Streben hingewendet;
Nach Deinem Heil' auch meine Sehnsucht strebet,
Und mein Geschick' mit Deinem Loos' verwebet.

Der Weg zum Ziel' des Lebens ist gefunden,
Des Körpers Fesseln sind schon losgebunden —
Dem Staube hat der Geist sich frei entwunden!

Der Liebe Glut, wie Sonnenfunken helle,
Vereint zu einer reinen Freudenquelle
In zweien Körpern Eine fromme Seele!

Liebe.

Wenn heimlich ich, von Dir entfernt, mich härme,
Vor Deinem Bilde, edle Mira, schwärme;
Wenn off'ne Gräber ich am Kirchhof' sehe,
Und einsam unter tausend Menschen stehe;

Empfinde ich, o Liebe, deine Nähe,
Und fühle, wenn zu dir ich weinend flehe,
Im Busen bei der Welt bewegtem Lärme
Nur des Gefühles segenreiche Wärme!

Was einst Petrarka hoch im Lied' empfunden,
Was Balsam war auf Abälardens Wunden,
Ist zeitlos an die Ewigkeit gebunden.

Der Liebe Gut hat ewig Gott gegründet;
Mit seinem Hauch' sie unsern Geist entzündet,
Und an die Erde Himmelswonne bindet.

Verklärung.

Verlassend des Planeten kalte Zone,
Genießen Liebende des Himmels Wonne:
Zur ernsten Stunde irdischer Zerstörung
Erscheint der Geist in glänzender Verklärung.

Den Skalden schmückt des Eichenlaubes Krone,
Und Mira ziert das weiße Kleid der Nonne:
Der Leichen Antlitz deutet auf Gewährung,
Ihr Geist entfloh der Sinnenwelt-Verheerung.

Die Seelen glänzen als zwei helle Sterne
Dem Erdenpilger aus des Raumes Ferne,
Und schließen auf das Reich des Formenlosen. —

Und Jünglinge und zarte Mädchen pflücken
Im Lenze jeden Jahres voll Entzüken
Vom Grab' der Myrte Zweig und weiße Rosen.

Platonismus.

Mit Körpern nur die Geister sich verbinden,
Damit die Seelen zu einander finden:
Sogleich des Körpers Form entbehrlich scheinet,
Hat sich aus Mann und Weib Ein Geist vereinet.

Was unsre Geister, Mira, sich verkünden,
Muß reine Flammen nur in uns entzünden;
Und was mit voller Kraft der Geist verneinet,
Ist nicht das Gut, das jezt dein Aug' erweinet!

Im Streben nach dem Höhern und dem Reinen,
Wobei die Formen regelos erscheinen,
Darf mit der Jungfrau sich der Mann vereinen.

Der Körper trägt der Sterblichkeit Gebrechen,
Der Liebe Geister fesseln keine Schwächen —
Das Urtheil wird die Ewigkeit uns sprechen.

Zur Vermählung Sr. k. Hoheit Max Joseph, Herzogs in Bayern, mit J. k. Hoheit Ludovike Wilhelmine, Prinzessin von Bayern.

Ein stolzer Herold, weiß und blau geschmücket,
Verkündet heute Jubel jedem Bayer;
Und für des Vaterlandes Heil entzücket,
Entbrennt in jeder Brust ein Freudenfeuer.

Die Minne siegt, durch Eintracht hoch beglücket,
Verkünde rauschend es den Gauen, Leier!
Das Wittelsbacher Fürstenhaus verstricket
Zu Einem Stamme dieses Tages Feier.

Luisens Tugend flicht zu Maxens Glanze
Den Würdenkranz nach deutscher Ahnensitte,
Um Enkeln schön des Ruhmes Pfad zu bahnen.

Es segne diesen Bund der Hort der Wanen,
Die Heldenkraft entsprosse seiner Mitte,
Und die Walkyren opfern Schild und Lanze.

Lorenz von Westenrieder.
(geb. 1748. gest. 1829.)

Auch Westenrieder, den wir Alle ehren,
Hat seinen schönen Thatenkreis geendet!
Doch, Trost für uns, er hat durch weise Lehren
Des Ruhmes Bahn bis an das Ziel vollendet!

Nie wird der Neid des Edlen Werk zerstören —
Zum Ahnenruhm hat er das Volk gewendet!
Noch ferner wird sein Wort die Jugend nähren,
Dafür wird ihm auch Aller Dank gespendet!

Der Barde klagt an seines Lehrers Grabe,
Der Priester dankt ihm der Erziehung Gabe,
Und Armuth weint, als Erbin seiner Habe!

Doch hemm', Bavaria, des Schmerzes Klagen,
Denn Klio, ewig seinen Ruhm zu sagen,
Hat ihn in's Buch des Lebens eingetragen!

Vor der Leiche des Fräuleins Therese Gräfin v. Seinsheim.
(geb. 1815. gest. 1829.)

Befrembet mit der Welt Genüssen,
Als Lilie in schönster Blüthe,
Ein Bild der Unschuld, Sanftmuth, Güte,
Wird uns Therese schon entrissen!

Sie kann den Frühling nicht mehr grüßen,
Nicht fühlen in der Ihren Mitte,
Nicht hören vieler Armen Bitte,
Und, ach! den Vater nicht mehr küssen!

Man fühlt bei den erlosch'nen Blicken,
Woraus nicht Reize mehr entzücken,
Verklärung jenseits sie beglücken.

Sie ist mit kindlichem Verlangen
Zu ihrer Mutter heimgegangen,
Die Nichtgekannte zu umfangen.

Am Grabe des geh. Raths Max von Dreern.
(geb. 1731. gest. 1827.)

Ein edler Mann wird nun zur Gruft getragen!
Ihr weinet, Freunde? Hemmt des Schmerzes Klagen,
Sein Streben nach Vollendung ist gelungen,
Er hat sich der Dioren Huld errungen!

Im kühnen Flug' hat Wahrheit er gesungen. —
Der Greis ist in das Heiligthum gedrungen,
Um frei der Wanen Weisheit unsern Tagen
In Teut's und Roma's Versekunst zu sagen.

Der ernste Staatsmann folget ihm zum Grabe:
Den Freund und Skalden mit gebleichtem Haare,
Den Armen selbst vereint am Ziel' — der Glaube!

Ihn rief zur Ruhe nach gebrochnem Stabe
Der Friedensgott, und legt auf seine Bahre
Den Bardenkranz aus frischem Eichenlaube.

Johann Georg Vonrath,

geboren den 11. April 1794 zu Reutern, k. Landgerichts Griesbach, wo sein Vater Hufschmid war, dessen Profession er auch Anfangs erlernen sollte. Bald aber zeigten seine Talente, daß er statt glühenden Eisens weiche Herzen zu bilden bestimmt sey, weßhalb er 1807 — 1809 sich für das deutsche Schulwesen zu Paßau präparirte und schon 1809 als Provisor, dann 1812 als wirklicher Lehrer angestellt wurde, in welcher Eigenschaft er zu Altersbach lebt. Wenn er gleich als Literat und Dichter nur Autodidakt, so haben wir von ihm doch schöne Früchte seines Geistes. Unter andern:

1) Praktische Schule ꝛc. Paßau bei Ambrosi 1828.
2) Drei Kinderschauspiele für öffentl. Feste.
3) Nüzliches Geschenk für Väter an ihre Söhne.

Viele prosaische und poetische Aufsäze von ihm befinden sich in den Zeitungen aus Frauendorf, im Landboten, der Landbötin, Wittwen- und Waisenfreunde, der pädagogischen Quartalschrift für den Unterdonaukreis, ꝛc. welche nun gesammelt werden.

Seelenruhe.

Muß sich mühsam auch dein Körper wehren,
Mußt du Dornenhügel übersteigen,
Mußt du kämpfen oder knechtisch schweigen,
Daß nicht Neid noch Rache dich verzehren:

Ob dich Kummer, Sorg' und Müh' beschweren,
Wird sich doch dein Innres ruhig zeigen,
Ist dir nur der Seele Unschuld eigen,
Wird im Kampfe sich dein Muth vermehren.

Gleich wie Sturm und Frost erst recht beginnen,
Wann die Flur schon fühlt das junge Leben:
Sehen unterm Druke wir sie streben,

Ihre nöth'gen Kräfte zu gewinnen,
Bis ihr Sturm und Frost ganz unterliegen.
Neid verbrauset, stiller Muth wird siegen.

An meinen Gönner.
Bei Weihung der ersten Musengabe.

So wie das Auge, das vor Ehrfurcht bebt,
Sich hebt und senkt, um schüchtern Blicks zu weiden
An dem erhabnen Gegenstand' der Freuden,
Den seine Neugier zu erforschen strebt:

So wollt' ich oft — wenn kühn mein Geist sich hebt —
An Sie mein Werk der Muse gern bescheiden;
Doch wieder ehrerbietig es vermeiden,
Wenn dann Ihr Rang mir vor dem Auge schwebt.

Der Geist spornt an, das Auge scheut zurücke:
Wem folge ich? was dient zu meinem Glücke?
Ich will voll zarter Zuversicht es wagen.

Nicht eitlen Ruhms, nicht schnöder Ehre wegen;
Mein Herz tritt Ihrer Weisheit frei entgegen,
Gefaßt, das strengste Urtheil zu ertragen.

Begierde.

Kommt das Jahr im stillen Friedensschritt'
Auf der Zeiten Bahn einher gegangen,
Sehen wir verjüngt die Horen prangen:
Träufeln Kraft und Wonne ins Geblüt.

Doch im halbgesättigten Gemüth'
Regt sich auch schon wieder das Verlangen,
Neu des Jahres Schäze zu empfangen,
Die Begier, ganz satt zu werden, glüht.

So wird doch das Menschenherz nie satt;
Wann es säet, ärntet, hofft und hat,
Bleibt ihm doch ein unvergnügtes Treiben.

Tausend Jahre, die schon hingelebt,
So durchschafft, durchwunschen und durchstrebt,
Sprechen: es wird immerdar so bleiben!

An einen Kritiker.

Kraft der Worte, die du frevelnd wagest,
Zeigst du deines Geistes niedre Würde;
Was der Edle haßt, ist deine Zierde,
Weil du bald am Freunde lieblos nagest, —

Bald ob deines Feindes Fehler klagest,
Heute rügest Neigung und Begierde,
Morgen tadelst du des Lebens Bürde:
Kurz, es scheint, nicht kennst du, was du sagest.

Willst du deines Geistes Adel wissen?
Dorn und Stacheln, deinen Feind zu necken,
Trägst du, — drum weil Dornen dich bedecken,

Sind dein Leib und Geist auch so zerrissen;
Daß sie, ihre Blößen zu verhüllen,
Möchten stets mit fremden Fehlern spielen.

Bild der Verklärung.

Westlich flieht, wie von Gewalt verscheuchet,
Das Gefolg' der Sternenwelt dahin:
Niedersinkt der goldne Baldachin,
Selbst der hehre Fürst der Nacht erbleichet.

Wie dem Lichte schnell das Dunkel weichet!
Oestlich strahlt schon blendender Rubin,
Und die Flur umhüllt schon sanftes Grün;
O, wem doch der schnelle Wechsel gleichet?!

Purpurschein entquillt der schwarzen Nacht;
Saphirn strahlt des Himmels neue Pracht;
Titan steigt empor aus goldnen Wogen —

So wird der Verklärung Bild einst strahlen,
Plötzlich wird dem Aug' der Vorhang fallen,
Wo die Gottheit thront am Aetherbogen.

An J. E. Fürst zu Frauendorf.
(Beim Schluße des VIII. Jahrg. der Gartenzeitung.)

Viel des Schönen, Guten, Edlen, Wahren,
Was zum Ruhme und zur Wohlfahrt führt,
Geister adelt und die Erde ziert,
Haben wir durch dieses Blatt erfahren

In bereits verströmten Forschungsjahren.
Keine Frag', kein Wunsch blieb unberührt,
Und die Hoffnung blüht, in Zukunft wird
Uns der Edle mehr noch offenbaren!

Trägt Er nicht die Sorgfalt in dem Busen?
Ist er nicht ein Liebling aller Musen?
Drum, ihr Freunde, laßt uns dankbar sein!

Wenn die Horen neue Reize weben,
Laßt uns Ihm ein neues Vivat weih'n,
Gärten, Haine, Fluren zu beleben! —

Dr. Karl Weichselbaumer,

geboren den 8. August 1791 zu München, vollendete daselbst die Gymnasial- und Lycealstudien, und ging dann auf die Universität Landshut, wo er in Folge einer gelösten akademischen Preisaufgabe den Doktorgrad der Philosophie erhielt. Gegenwärtig lebt er als geheimer Kabinets-Sekretär zu München; früher war er bei der k. Generalpost-Direktion als Registrator angestellt. Von ihm besitzen wir:

1) Menoikeus und Oeone. Dramatische Versuche.
2) Dido; — Niobe. Trauerspiele.
3) Abendbilder. Erzählungen. Sämmtlich bei Göbhard in Bamberg.
4) Die Vertrauenden. Novellen und Erzählungen in 2 Bänden. Ulm bei Stettin.
5) Dramatische Erzählungen. I. Bd. (der II. ist unter der Presse.)
6) Des Königs Jubelfeier. München 1824.

In den Jahren 1823 — 1825 redigirte er die Zeitschrift „Orpheus" (Nürnberg bei Riegel et Comp.), so wie er Mitarbeiter an den vorzüglichsten in- und ausländichen Journalen, Almanachen ꝛc. ist.

Königsee.

Hier, wo die Fluten nächtlichdunkel glänzen,
Die Wände uferlos zum Himmel steigen,
Und uns die Werkstatt einer Schöpfung zeigen,
Wähnt man zu stehen an des Orkus Grenzen.

Die Wellen hüpfen nicht in leichten Tänzen;
Sie lieben nur den wilden Sturmesreigen,
Und sollte die Natur dereinst erweichen,
Hier könnte sie die welke Kraft ergänzen.

Und dennoch, unbesorgt zu wecken
Die auf den Höhen schlummernden Lavinen,
Ertauscht der Hirt den Fels für mildre Strecken;

Und während wilde Klüfte ihn bedecken,
Vermag er Melodien zu ersinnen,
Und ruhet sorglos in dem Arm' der Schrecken.

Der Untersberg.

Einst hausten hier verborg'ner Schätze Wächter
Von düsteren, unheimlichen Gestalten,
Oft übten sie verderbende Gewalten,
Oft schreckten sie nur scherzend mit Gelächter;

Doch auch der kalte, zweifelnde Verächter
Erzitterte, wenn Horn und Trommel schallten,
Und er den ersten Kaiser hier sah walten,
Umgeben von der Schaar der blanken Fechter.

Wenn jezt dem Berg' auch Riesen, Zwerge fehlen,
Der ganze Zauber war nicht aufzuheben,
Von schönern Wundern kann der Mund erzählen;

Es muß sich nun der Marmor selbst beseelen,
In seine Adern dringt ein feurig Leben,
Er eilt als Säul' und Bild zu goldnen Sälen.

Berchtesgaden.

Wo Riesenberge sich zum Himmel heben,
Daß ihre Gipfel noch die Nacht erhellen,
Und stolze Wasser sich in Donnerfällen
Herniedergiessen, daß die Thäler beben,

Dann wieder zarte Rosenwolken schweben,
Und wie ein Silberbad die lichten Quellen
Umsäumen Berg und Thal mit flücht'gen Wellen,
Und nährend mit den Blumen sich verweben;

In diesem Kreis' von hohen Alpenspitzen
Muß edle Fürstengröße sich gefallen,
Gleich ihnen pflegt sie Schönes zu beschützen.

Doch Anmuth auch weilt gern in diesen Sitzen,
Sie blüht am Schönsten in des Ruhmes Hallen,
Wie Matten sich auf kühne Felsen stützen.

Nach der Darstellung des König Lear.
(München 1824.)

Oft hörte man die Klage schon ertönen,
Daß flüchtig Mimenkunst vorüber schwebet,
Und dunkel nur im Mund' der Nachwelt lebet,
Was sie auch gab des Großen und des Schönen.

Doch wenn der Jammer Lears das Herz durchbebet,
Und alle Wangen taucht in Mitleidsthränen,
Da mag's den Künstler mit der Kunst versöhnen,
Daß keine mächtiger ergreift, erhebet.

Und wird des Dichters Geist so tief ergründet,
So zauberisch in's Daseyn vorgerufen,
Wie hier der Britten Größter sich verkündet,

Dann müssen Sänger wachen für das Leben
Des Mimen auf der Zukunft fernen Stufen,
Gleichwie er Sängern Gegenwart gegeben.

Johann Jakob Wiedenmann,

geboren den 10. Februar 1786 zu Regensburg, vollendete daselbst seine Gymnasial- und Lycealstudien, und bezog 1805 die Universität Landshut, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Er wurde 1812 als Auditor, 1820 als Militär-Appellationsgerichts-Assessor zu Nürnberg, und im Febr. 1829 als Appellationsgerichts-Rath in Amberg ernannt.

Erinnerungen an München.

I.

Gern ziehst du mich zur Herrin unsrer Städte,
Die eines milden Thrones Glanz umschließt,
Zu der die Isar rauschend niederfließt
Von naher Alpen nebelgrauer Kette.

Ziehst immer mich zur fernen, theuern Stätte,
Wo Lieb' und Treu' aus jeder Blume sprießt,
Wo Redlichkeit mit alter Wage mißt,
Und Wahrheit gilt, selbst rauh und ohne Glätte.

Sie ist zur zweiten Heimat mir geworden!
Wie viel des Lieben schliesset sie mir ein!
Die Freundschaft öffnete des Tempels Pforten

Dort vielmal mir zu herrlichem Verein'.
Was rufst du mich, gebannt zu fernen Orten,
Dahin mit holder Zeiten Wiederschein?!

II.

Laß mich Entfernten nimmer, nimmer sinnen,
Was meiner Freuden reichster Quell dort war:
Des Vaterlandes elterliches Paar,
Geschaffen, alle Herzen zu gewinnen.

Thaliens Schöpfungen auf prächt'gen Bühnen,
Der Künste stets gefeierten Altar,
Der Wechsellust, die jeder Tag gebar,
Des Lebens Leid mit frischer Lust zu sühnen.

Laß mich vergessen all das bunte Treiben,
Das dort den Geist belebt und thätig hält;
Fern muß ich ja von allem Schönen bleiben,

Was mich stets angeregt, was mich beseelt!
Umsonst, — wie ich dir auch mag widersträuben,
Gefesselt hältst mich du — und jene Welt.

III.

So führe, treues Sehnen, mich zurücke,
Zu dieser meiner Heimat lieben Flur!
O suche bald mir die verlorne Spur
Der Rückkehr zu dem alten, lieben Glücke!

Dann heitern wieder sich die trüben Blicke,
Zum steten Frühling' wird mir die Natur,
Dann, dann durchströmet ein Gefühl mich nur,
Die Wonne ob dem freundlichern Geschicke.

Schon seh' ich ferne dort die Zwillingsbrüder
Mit ihrer Kuppen einfach stolzen Höh'n;
Ich hör' der Glocken Harmonieen wieder,

Wie ferner Chöre feierlich Getön;
Die Lieben alle schau ich Glied an Glieder: —
O Traum der Sehnsucht, wie bist du so schön!

Auf dem Kirchthurme zu Kalkreuth bei Nürnberg.

I.

Hier steh' ich staunend still. Welch herrliches Erblicken!
Ein Panorama groß und schön liegt unter mir.
Gleich einem Aar schweb' ich im hohen Luftrevier,
Und athme selig paradisisches Entzücken.

Die Thäler, rings bekränzt von schöner Berge Rücken,
Sie liegen friedlich da voll Leben, Pracht und Zier,
An Saaten reich, an Fluren glänzend für und für,
Und heitre Orte zahllos Thal und Hügel schmücken.

Im Ost dort eine Burg, von Süd schaut uns entgegen
Dort unsre Stadt mit ihrer Veste alten Zeit,
Und westlich übern finstern Reichswald hin gelegen

Ruht eine zweite noch, der Wissenschaft geweiht.
So schau und schau ich fort voll wonnigem Empfinden;
Wer kann in dem Genuß' die Sättigung wohl finden?

II.

Ihr göttlichen Geschenke, Licht und Farb' und Leben!
Im Spiele eurer zauberreichen Allgewalt
Fühlt man, und ahnt den Hauch, der durch das Weltall wallt,
Erfaßt das Herz den Göttlichen, der euch gegeben.

Und die Gefühle, die sich im Genuß' erheben,
Sie sind ein dankend Lied, das aus dem Herzen hallt,
Die Strahlen von dem Wunderbild', das sich nur malt,
Das auch die kühnsten Ideale nicht erstreben.

Mir ist so wohl, ich fühle mich so überselig
In diesem unschuldreinen, freudenreichen Himmel.
O Erdenleben, Walten, Treiben, toll Getümmel,

Verstumme ewig! Heute bin ich wunderfröhlich!
Ach! daß dieß selige Gefühl nicht ewig währt!
Der nächste Augenblick, er kömmt — es ist zerstört!

Glück des Wohlseins.

Arme Welt! Ach! deine Freuden bleichen,
Hat der Frühling sie auch frisch gemalt,
Hat die Sonne sie auch jung bestrahlt,
Alle deine Zauberreize weichen,

Wenn die Lebensfluten träg nur schleichen,
Nimmer hüpfend leicht der Herzstrom wallt,
Wenn ein Mißton durch die Saiten schallt,
Die so feinzart durch den Körper reichen.

Nur des Wohlseins heitre, reine Fluten,
Seiner Spiele silberklarer Klang,
Ist des Lebens erste, höchste Gunst,

Ohne sie erlöschen seine Gluten,
Ohne sie verstummt der Freude Sang,
Und das Sein wird dichter Nebeldunst.

Dr. Christian Martin Winterling,

geboren den 13. April 1800 zu Oberkotzau bei Hof. Den ersten Jugendunterricht erhielt er zu Hof, und später in Schwarzenbach an der Saale, wo sein Vater ein Fabrik-Geschäft in Baumwollengarn betrieb. Im Jahre 1809 wurde er einer Erziehungsanstalt auf dem Lande bei Oelnitz in Sachsen übergeben, kam 1814 auf das Gymnasium zu Bayreuth, und studirte in den Jahren 1817 — 1821 auf den Universitäten Erlangen, Heidelberg und Berlin Theologie, der er aber später entsagte. Während seiner Universitätsjahre hatte er mit der italienischen, englischen und spanischen Literatur vertrauten Umgang gepflogen. Von einer Reise nach dem nördlichen Deutschland und der Insel Rüpen zurückgekehrt, nahm er im Jahre 1823 zu Erlangen die philosophische Doktorwürde an. In dieser Zeit entstanden seine ersten Sonette, von denen eine Sammlung (160 Sonette enthaltend) zu Nürnberg 1829 bei Fr. Campe herauskam. Herr von Senkendorf, der Verfasser des großen spanischen Wörterbuchs, bestimmte auf seinem Sterbebette Winterling zu seinem Fortsetzer, weßhalb dieser (1825) mit seiner Familie nach Nürnberg zog, wo das Werk gedrukt wurde. Schon früher hatte er die Araucana von Fezilla,

ein episches Gedicht, aus dem Spanischen in achtzeiligen Stanzen zu übersetzen angefangen. Das Gedicht erschien endlich in Nürnberg bei Riegel und Wießner 1831. Gegenwärtig hält Winterling an der Universität Erlangen Vorlesungen über Literatur und Geschichte und lebt zuweilen mit poetischen Studien beschäftigt auf seinem Gute Bernstein bei Wundsiedel.

Widmung an Nürnberg.

Ehrwürd'ge Stadt im Herz von Deutschlands Gauen,
Die deutsche Kraft und Sitte treu bewahrt,
Wo Ernst mit frohem Sinn' sich freundlich paart
In edlen Männern und in schönen Frauen,

Darf meine Muse Deiner Huld vertrauen,
Wenn sie, wo hehre Geister dicht geschaart
Dir huldigen mit Liedern höhrer Art,
Sich feiernd naht? Wirst Du noch auf sie schauen?

Nein, Du verschmähest nicht den Kranz der Lieder,
Den Dir bescheiden hier ein Sänger weiht,
Der Deines Schutzes, Deiner Gunst sich freut.

Du blickest dennoch huldreich auf ihn nieder.
Sei ferner ihm gewogen, sei ihm hold,
Dieß ist sein schönster Lohn, sein liebster Sold.

Sonette.

1.

Glückselig der, dem edle deutsche Frauen
Den Lorbeer um die heißen Schläfe winden.
In seinem Schatten wird er Ruhe finden,
Wie sie uns einst umweht in Edens Auen.

Wohl ihm, auf den sie günstig niederschauen,
Den sie mit zarten Banden an sich binden,
Des Lebens Schönstes sollt' ihm nicht entschwinden,
Und ihrem Urtheil' darf er ruhig trauen.

Wenn ich nur eurer Herzen Beifall habe,
Dann frag' ich wenig nach der ganzen Welt.
Zu euch ging meine Muse in die Lehre.

Drum weih' ich gerne euch die kleine Gabe,
Und was vielleicht an meinem Lied' gefällt,
Verdankt es euch und Ihr, die ich verehre.

II.

Du gabst dich selber mir in diesem Liede,
Als einst auf mir dein Auge sanft geruht,
Seitdem ist es mein einzig Glück und Gut,
In Kampf und Ungemach mein einz'ger Friede.

Und wenn ich immer dieß und dieß nur bitte,
O so bedenke, daß die stille Glut,
Die mich verzehrt, mir raubet Lust und Muth,
Zu Höherem zu stimmen mein Gemüthe.

Ja, würde mich wie sonst dein Blick erfreu'n
Und günstig fallen auf mein Saitenspiel,
Säng' auch in andern Weisen ich mein Lieben.

So aber ist's dieß kleine Lied allein,
Was mir aus schönern Tagen übrig blieben.
Drum spricht so gern aus ihm nur mein Gefühl.

III.

Verhehl' es länger nicht, ich weiß es schon,
Mir sagen's gar zu deutlich deine Mienen,
Daß du ein güt'ger Engel mir erschienen,
Mich zu beglücken durch der Liebe Lohn.

Du bist den Räumen jener Welt entfloh'n,
Um einem Sterblichen als Weib zu dienen,
Der sein zu nennen dich sich darf erkühnen,
Mir sagt's dein heitres Lächeln, sagt's dein Drohn.

Mir sagen's deines Mundes holde Reden,
Dein Athem süß wie Luft von Nelkenbeeten,
Ich seh's in deiner Stellung, deinem Gange.

Ich lese es auf deiner Rosenwange,
In deinem Blick', in deinem Schamerröthen,
Verhehl' es länger nicht, ich weiß es lange.

IV.

Das Lüftchen, das auf Blumen hier sich wieget
Und lauter dort durch Laub und Zweige wehet,
Die Wolke, die am hohen Himmel gehet,
Bis sie, vom Wind' gejagt, in Dunst zerflieget,

Die Schwalbe, die bald hin und wieder flieget,
Bald wie ein dunkler Punkt im Aether stehet,
Sie alle frag' ich, wie es ihr ergehet,
Und ob mein treues Herz ihr noch genüget.

Sie wehen, ziehen, fliegen und verschwinden,
Nichts kann und will von ihr mir Kunde geben.
Es hallt das Echo rings von meinen Klagen.

Ist noch ihr Herz in Liebe mir ergeben?
Werd' ich wohl einst so treu sie wieder finden?
Nur dieß antwortet tröstend meinen Fragen.

V.

So war vergebens denn mein sehnend Rufen
Nach ihr, um die ich manche Nacht durchweint,
Die mir zuweilen noch im Traum' erscheint,
Mir jene schöne Zeit zurückzurufen!

Fordr' ich doch nicht des Glückes höchste Stufen.
Schon fühl' ich Seligkeit, wenn mich als Freund
Mit dir der Seelen schöner Bund vereint,
Die mildre Sterne für einander schufen.

Doch wie, bist du vielleicht kein irdisch Weib?
Dann hat mein Genius sich in deinen Leib
Gehüllt, mir einmal sichtbar zu erscheinen.

O welche Hoffnung lebt in diesem Wort'!
So wird der Tod nach kurzer Trennung dort
Mit meinem Engel wieder mich vereinen.

VI.

Sei willkommen, schönster aller Sterne!
Mit dem sanften Strahl' im lichten Morgen.
Kühle weht herab aus deiner Ferne,
Und der Brust entflieh'n die bangen Sorgen.

Darum schau' ich auf zu dir so gerne,
Will mir Trost aus deinen Blicken borgen;
Doch die Sonne wandelt nicht mehr ferne,
Bald ist mir dein Angesicht verborgen.

Weile, weile, daß ich dir es sage,
Welch Geheimniß ich im Herzen trage,
Wenn zu dir sich meine Blicke stehlen.

Liebende, die hier umsonst sich quälen,
Stillen einst auf dir die bittre Klage,
Frohe, sel'ge Heimat treuer Seelen!

VII.

Die Töne, die durch deine Saiten beben,
O Köstler, sind aus höhern Sphären her,
Ich finde solche Klänge nirgends mehr,
Wie deinen weichen Tasten sie entschweben.

So tönte mir in diesem wirren Leben
Einst eine Stimme himmlisch, rein und hehr.
Noch ruht die Melodie mir im Gehör',
Und sehnend fühl' ich diese Brust sich heben.

Verloren ist auf ewig mir die Schöne.
Der süße Laut aus ihrem Engelsmunde
Weckt nicht mehr Seligkeit in meiner Brust.

Nur deines Meisterwerkes sanfte Töne
Sind Balsam noch auf meines Herzens Wunde,
Und lindern oft den schmerzlichen Verlust.

VIII.

O Hoffnung, Trösterin der müden Seelen,
Durchdringe mich mit neuen Lebensfreuden,
Die mich auf meiner Bahn zum Ziele leiten.
Was ich verlor, soll mich hinfort nicht quälen.

Das Unglück diente nur, die Brust zu stählen
Und sie zu härten gegen andre Leiden.
Doch für dieß ganze Leben sie zu meiden:
Kann mir ein größres Ungemach noch fehlen?

Verstummt, ihr Lieder, die den Schmerz erneuen
Und meine Seel' in Wehmuthsthränen baden,
Ihr könnt' hinfort mich nicht wie sonst erfreuen.

Ermanne dich, mein Geist, zu frischen Thaten,
Versuche dich auf ungewohnten Pfaden,
Itzt wirst du selbst das Kühnste nicht mehr scheuen.

IX.

Wenn mir die letzte Stunde einst geschlagen;
Und diese Brust sich nicht mehr athmend hebet,
Kein Blick mehr in dem starren Auge lebet,
Der euch, wie ich euch liebe, könnte sagen,

Dann weinet nicht und stillet eure Klagen.
Mein Geist ist's, der in Wolken ob euch schwebet
Und zögernd von der Stelle sich erhebet,
Wo meine Lieben für den Körper zagen.

Und dort erwart' ich euch, ihr guten Seelen,
Die ihr im Leben mir so treu geblieben
Und euer Schicksal mit dem meinen eintet.

Wie wollen wir uns dort so innig lieben,
Wo keine Trennungsschmerzen mehr uns quälen!
O Tod, du bist von nun an mir befreundet.

X.

Was gleichet wohl der holden Rose Schimmer,
Wenn ihre Blätter sie dem Tag' erschlossen?
Ist je der Erde solch ein Roth entsprossen?
Nichts Schönres sah das Auge, heißt es immer.

Was gleichet wohl der Perlen Strahlenflimmer,
Vom Morgenroth in ihren Kelch gegossen?
Ist je vom Himmel schönrer Glanz geflossen?
Nein, solch ein holdes Wunder gibt es nimmer.

Zwei Rosen sah ich höher noch erglühen,
Die schwesterlich sich lächelnd nur entzweien.
Es faßt das Herz ein namenlos Verlangen.

Darunter glänzen weiße Perlenreihen,
Die ihren Glanz nicht von der Sonne liehen,
Und werth, daß solche Rosen sie umfangen.

XI.

Wer nennt den größten Schatz auf Erden sein?
Ist es der Mann, den Ehr' und Reichthum schmücket,
Den der Gesundheit volle Kraft beglücket?
O nein! ein solcher Schatz ist viel zu klein.

So muß das Kleinod denn ein andres sein.
Gewiß ist's Schönheit, die das Aug' entzücket
Und Weisheit, die im Alter noch erquicket?
O nein, es ist ein andrer Edelstein.

Der hat ihn, der ein Herz im Busen trägt,
Das voll von Mitgefühl für Andre schlägt
Und das an Tugend noch und Treue glaubt;

Das sich im fremden Herzen wiederfindet
Und sich daran mit Eisenbanden bindet.
Dieß ist ein Schatz, den selbst der Tod nicht raubt.

XII.

Wenn feindliche Gewalten mich umringen,
Und Mißmuth meine Brust umfangen hält,
Da mir der Menschen Treiben oft mißfällt,
Die immerdar nach eitlen Dingen ringen,

Dann sucht mein Geist zu ihr sich aufzuschwingen,
Dem einz'gen Plätzchen auf der weiten Welt,
Wo Ruhe mir und Freude ward bestellt.
Von ihr muß dann dieß kleine Lied erklingen.

Und um mich webt ein ros'ger Dämmerschein,
In welchem tausend holde Bilder spielen
Von süßer Zukunft und Vergangenheit.

Stürmt immerhin, ihr Stürme, auf mich ein,
Fahrt fort, mein Lebensschifflein zu umwühlen,
Nur laßt mir sie, die mich allein erfreut.

XIII.

Zweier Kräfte feindlich Widerstreben
Dreht der Welten künstliches Getriebe,
Das sich löste oder stehen bliebe,
Wenn ihm beide nicht Bewegung gäben.

Und es sind dieselben mächt'gen Triebe,
Die die Brust des Menschen pochend heben,
Bald mit süßer Wonne sie durchbeben,
Bald mit Wuth erschüttern, Haß und Liebe.

Wenn das Herz des Schlechten Bündniß fliehet
Und mit Haß erfüllt sich von ihm kehret,
Vor des Feindes Schlingen sich zu retten:

So ist's Liebe, die es dahin ziehet,
Wo es gleichgestimmte Saiten höret,
Desto fester sich dort anzuketten.

XIV.

Der Kranz, den wir zum Feste dir gewunden,
Sei unsrer lauten Freude stilles Zeichen.
Voll Rührung muß die Zunge heute schweigen,
Und keine Worte hat der Mund gefunden.

Die Rose kann sich nicht beim Feste zeigen,
Sie ist von schönen Lippen überwunden,
Die Lilie ist aus Neid dahin geschwunden,
Daß Arme sich an Weiße ihr vergleichen.

Doch Astern, Rosmarin, Reseden, Nelken,
Levkojen, Myrten und Vergißmeinnicht,
Sie bringen ihre Huldigung dir dar.

Bald müssen diese Blumen auch verwelken;
Doch unsre Liebe, die zum Kranz' sie flicht,
Vergeht nicht in der Zeit, bleibt immerdar.

XV.

Es drängte mich, mein Innres aufzuschließen,
Um besser mich in Andern zu ergründen,
Doch konnt' ich nicht die rechte Sprache finden
Und keine Form, Gedanken drein zu gießen.

Der Dichter heil'gen Lorbeerhain zu grüßen
Und draus geheime Wunder zu verkünden
Versucht' ich wohl, allein in Labyrinthen
Verwirrte ich mich immer mit den Füßen.

Da kam durch eines Mädchens Zauberblick
Die Sprache mit der Form auf einmal mir,
Und plötzlich löste sich der Zunge Band.

Zwar blieben Worte stets noch weit zurück,
Doch ohne Müh' mit leicht geführter Hand
Warf ich das kleine Lied auf das Papier.

XVI.

Wie sollte mir von jenem Tage grauen,
Der von des Körpers Fessel mich befreit
Und höhern Aufschwung meinem Geiste leiht
Zu seiner ersten Heimat sel'gen Auen?

Nein, ewig will ich diesem Wort' vertrauen:
Was nie ein Aug' gesehen in der Zeit,
Kein Ohr gehört, wird in der Ewigkeit
Die Seele des entzückten Dulders schauen.

Was könnte mich an dieses Leben binden?
So Herrliches die Erde auch gewährt,
So Glückliches auch hier mir widerfährt,

Werd' ich nicht Alles schöner wiederfinden?
Die Sehnsucht, die das reichste Herz noch füllt,
Wird sie nicht dort im vollsten Maaß' gestillt?

XVII.

Hier ruht das schöne Kind auf weichem Moose
Am Bach', der murmelnd schnell vorüberzieht.
Die Wangen färbt der Jugend frisch Geblüt
Und Blumen liegen in dem holden Schooße.

Ihr Hauch vermählt sich mit dem Duft' der Rose,
Wenn leise er der jungen Brust entflieht.
Wie schließt so lieblich sich das Augenlied!
Wie fließt der Faltenrock so leicht und lose!

Sie schläft, ihr Athem wacht, aus seiner Quelle
Will endlich ich Genesung schöpfend nippen
Für eine Wunde, die mein Herz verzehrt.

Doch still, ihr Winde, riesle sanft, du Welle,
Daß ihr sie nicht aus leisem Schlummer stört,
Bis mich geheilt der Kuß auf ihre Lippen.

XVIII.

Voll Leben sind des Marktes weite Hallen,
Geschäftig rührt sich Meister und Geselle.
In später Nacht, bei früher Tageshelle
Hör' ich des Hammers Schläge niederfallen.

Der Wagen schwankt mit aufgethürmten Ballen
Geladner Waaren rasselnd von der Stelle.
Es rennt das Volk mit ungewohnter Schnelle,
Als flöh' es vor des Todes scharfen Krallen.

O heitre Ruhe, Wonnesitz der Musen,
Die manches Lied dem Lauschenden gesungen,
Aus deinem Heiligthum' bin ich verwiesen.

Ihr moos'gen Felsen, ihr beblümten Wiesen,
Ich ruhe nun nicht mehr an eurem Busen,
Des wilden Lärmens Flut hat mich verschlungen.

XIX.

Wenn die Nacht in stillem Mondesblinken
Sich auf Wald und Hügel niederlegt,
Lauter dann der Wind im Laub' sich regt,
Und des Thaues Perlen niedersinken;

Wenn die Sterne oben tröstend winken,
Hier die Nachtigall im Busche schlägt,
Alles des Entzückens Spuren trägt,
Und im Gras Johanniswürmchen blinken;

Dann bebt süße Wonne durch die Brust,
Niedersinkt das irdische Verlangen,
Und die Seele schwingt sich himmelwärts.

Alle meine Leiden sind vergangen.
Nach der Heimat sehnet sich dieß Herz,
Wo der Schmerz verweht in ew'ger Lust.

Der Unsichtbaren.

Mein spähend Auge, das sie sonst gefunden,
Labt sich nicht mehr am blauen Augenpaar',
An Mund und Stirn, am blonden Seidenhaar',
Das ihre Scheitel stets so schlicht umwunden.

Doch wie mein Genius, der in heil'gen Stunden
Mir Trost zuflüstert leis' und unsichtbar,
Schwebt lächelnd sie nun schon so manches Jahr
Um mich und gießt mir Balsam in die Wunden.

Drum, matte Augen, stellt das Suchen ein.
Sie, die ihr sucht mit solchem Bienenfleiße
Und sonder Rast, gehört nicht eurem Kreise.

Ihr späht umsonst im Festsaal', auf der Flur,
In Stadt und Park, auf Bergen und im Hain'.
Sucht sie nicht da, sie wohnt im Herzen nur.

Der Keuschen.

Weiß wie der Schnee ist deiner Unschuld Kleid,
Das um die schönen Glieder zart sich schmieget.
Dieß ist der wahre Reiz, der nimmer trüget,
Dieß ist der Schmuck, der dich dem Himmel weiht.

Und diese Schönheit raubt dir keine Zeit,
Wenn die des Leib's auch ihrer Sens' erlieget.
Dieß ist der Reiz, der Herzen stets besieget,
Der nur Bewundrung weckt und nicht den Neid.

Wie bald verweht des Veilchens süßer Duft!
Wird stets dein Augenstern so himmlisch blicken?
Sinkt nicht der zarte Leib einst in die Gruft?

Doch aus der Asche wird der Phönix schweben
Und deines reinen Geistes keusches Leben
Wird ewig mit der Unschuld Kleid sich schmücken.

Die Sonne.

Sie naht, sie naht, schon bricht ein Strahl hervor,
Vor ihm erbleicht Aurorens Rosenkranz.
Jetzt zeiget sie ihr holdes Antlitz ganz
Und tritt voll Hoheit aus des Ostens Thor.

Und höher klimmt am Himmel sie empor,
Das Auge flieht geblendet ihren Glanz.
Sie eilet fort in muntrer Horen Tanz,
Die zu Begleiterinnen sie erkor.

Sie wandelt durch den lichten Sternenkreis
Dahin mit Ruhm und segenreichem Fleiß.
Das Land zeugt froh von ihrer Gegenwart.

Und nach vollbrachtem großen Heldenlauf'
Sinkt sie hinab und geht dort wieder auf,
Wo eine neue Welt voll Sehnsucht harrt.

Die Sterne.

Auf des Himmels ungemeßner Trift
Weidet Nachts ein Schäfer seine Heerde,
Die, gesehen aus der tiefen Erde,
Blauer Grund uns däucht mit goldner Schrift.

Und ein Widder, den die Reihe trifft,
Führt sie an; mit wachsamer Geberde
Blickt der Hund, ihr treuester Gefährte.
Aber auch die Tiefe wird beschifft.

Fische, Schlangen, Ungeheuer baden
In den blauen Fluten ihre Lenden,
Die sie schimmernd hier- und dorthin wenden.

Wirbelnd dreht sich Alles um im Kreise,
Dennoch bleibet Alles im Geleise,
Denn der gute Hirte wacht für Schaden.

Die Erde.

In dem Meer' der Welten ohne Strand
Liegt ein Eiland, wo Verbannte wohnen
Aus der bessern Heimat milden Zonen,
Lebend in des Elends dürft'gem Stand'.

Und sie irren um des Ufers Rand,
Kümmern sich in Hütten und auf Thronen,
Trauern um die unbefleckten Kronen
Ihrer Unschuld in dem bessern Land'.

Ach! die Wahrheit strahlt als ferne Sonne,
Oft verhüllet durch der Wolken Flug.
Aber unten herrschet Wahn und Trug.

Eine Pforte nur ist aufgethan,
Und ein Fährmann hält mit seinem Kahn',
Sie zu führen in das Land der Wonne.

Die Menschen.

Leidendes Geschlecht voll heißer Thränen,
Welche Qualen sind dir vorbehalten
Durch dich selbst, durch der Natur Gewalten,
Durch Entbehrung, Schmerz, Verlust und Sehnen!

Abgefallen von des Himmels Söhnen
Wandeln sie in schwächlichen Gestalten.
Keine Kunst schützt sie vor dem Veralten,
Nur der Tod verjüngt zum Ewigschönen.

Alle Elemente sind im Bunde,
Sie zu tilgen von dem Erdenrunde,
Feuer, Fluten, Erde, Sturm und Wetter.

Zahllos sprossen wieder neue Blätter
Aus dem frischen Baume dieses Lebens,
Und das wilde Toben war vergebens.

An eine Nachtigall.

O Sänger, jung der Freiheit schon entwöhnet,
So früh erschallet uns dein süßes Lied?
Eh noch der Frost von unsern Fluren flieht
Und eines Vogels Kehle wo ertönet.

Dir dünket Frühlingshauch, so heiß ersehnet,
Die Stubenluft, die deine Nacht umzieht,
Eh noch Viole und Narcisse blüht,
Und sich die Erde jugendlich verschönet.

O daß nur nicht, wenn Alles in Entzücken
Des Mais sich freut, der Wald und Flur verjüngt
Und dein Geschlecht mit Liebesglut durchdringt,

Zu schmerzlich dich des Kerkers Fesseln drücken,
Da nichts den süßen Drang des Herzens stillt,
Und Todesnacht dich Sänger früh umhüllt!

Auf den 11. September 1824.

Der Tag, der dir das Leben hat gegeben,
Sei mit Entzückung stets von mir gepriesen,
Er hat des Lebens Schönstes mir verhießen.
Mit ihm beginnt für mich ein zweites Leben.

Und sie, die lange schon im Himmel leben,
Die theuern Eltern, die zurück dich ließen,
Um ihrer Tugend Blüthen zu erschließen,
Stets wird ihr hohes Beispiel uns umschweben.

Die Mutter, deren Abbild du geworden,
Ward auch ihr Antlitz nie von mir gesehen,
Schlägt doch mein Herz ihr liebevoll entgegen.

Verleiht von oben sie des Himmels Segen,
Wenn vor dem Traualtar' dereinst wir stehen,
Dann folgt gewiß uns Glück nach allen Orten.

Auf den 14. Mai.

Wirst du der Mus' an diesem Tag' vergönnen,
Der einst des Daseins Freude dir gegeben,
Nach langer Ruhe scheu sich zu erheben
Und die geheimen Wünsche dir zu nennen:

So wird sie freudig dir und laut bekennen,
Wie ihre Wünsche nur in deinen leben,
Denkt sie es gleich mit bang gefühltem Beben,
Daß dein Geschick von ihrem dich kann trennen.

Doch wie der Wonnemond, der dich geboren,
Mit Grün und Blumen schmückt die jungen Fluren
Und neues Leben gibt den Creaturen:

So sei für dich im Mai der frischen Jugend
Was diesem Leben Reiz gibt auserkoren
Und kröne würdig deine reine Tugend.

Der Gräfin Deroi.

Und zu dem Laut' der leisen Melodien,
Die durch die stille Einsamkeit erschallten,
Erklang des Wasserfalls geheimes Walten
Und wiegte mich in süßre Phantasien.

Das Abendroth schien höher mir zu glühn.
Es zog mich hin, wo himmlische Gestalten
Aus güldnen Wolkensäumen sich entfalten
Und ewig in der Jugend Lenze blühn.

Doch plötzlich, um die Täuschung zu beleben,
Rauscht's wie von leichten Tritten hinter mir.
Ein süßer Schreck durchbebte meine Glieder.

Drei Grazien sah ich vorüberschweben,
Geleitet von der hohen Mutter Zier,
Und freudig kehrt' ich nach der Erde wieder.

Joseph Wilhelm Wittmann,

geboren zu Finkenhammer in der obern Pfalz den 9. September 1767; studirte in Amberg, und trat nach Vollendung der Physik in das Prämonstratenserkloster zu Speieshart, wo er am 24. September 1791 zum Priester geweiht wurde. Das Kloster schickte ihn hierauf nach Ingolstadt, um die Rechtswissenschaft zu absolviren, wornach er im Kloster neun Jahre lang Theologie docirte. Nach der Aufhebung des Klosters wurde er am 10. Dezbr. 1808 Stadtpfarrer zu Eschenbach. Als ausgezeichneter Kanzel=Redner, großer Eiferer für das Gute, Wahre und Schöne, ist er ein würdiges Ebenbild seines Bruders, des hochwürdigsten, gelehrten Weihbischofs Hrn. G. M. Wittmann zu Regensburg. Von seinem vielen literarischen Wirken ist uns besonders bekannt:

1) Ansichten der Jubelfeier der Protestanten ꝛc. (1817)
2) Verehrung Maria's. Regensburg 1820.
3) Wie könnte der gegenwärtige Mangel an Priestern in Bayern ersetzt werden? (1820)
4) Ueber die Ursachen der Verbreitung der Unzucht. 1820.
5) Der erste Kindesunterricht. Sulzbach 1826.
6) Nothwendiger Nachtrag hiezu. Sulzbach 1826.

Wolfram von Eschenbach.
(gestorb. 1205 — 1207.)

I.

Ihn soll kein Ort als Eingebornen nennen,
Wie den Homer? — Vom edelsten Geschlechte,
Gewandt bedienend sich der Sprache Rechte,
Wir ihn als Meister des Gesanges kennen.

Daß Wahres er mit Gutem ordnend flechte,
Beseelend mit den zartgefühlten Tönen,
Verbinde Kraft dem Ideal des Schönen,
Kam aus dem Kreise er der Himmelsmächte.

Und kühn schwang er sich auf zur Dichterhöhe,
Wie vor und nach ihm Keiner sie erreichte.
Sein Parcival, sein Titurell, sein Bouillon zeigte,

Daß er auf der Vollendung Stufe stehe.
Daß Ruhm die Geistesmacht gebührend lohne,
Gibt Braga selbst ihm seine Strahlenkrone.

II.

Dich, Eschenbach, ehrwürd'ger Stolz der Auen,
Kann ich als Wolfram's Vaterort bezeugen.
An Alter, Ruhm und Kraft dir wenig gleichen
Von einst'gen Burgen in des Nordens Gauen.

Im Schatten der durch ihn geweihten Eichen
Empfing das klare, wonnetrunkne Schauen
Der Sänger, hochbegeistert aufzuthauen,
Der Künste Ideale zu erreichen.

Und wer vom Minnesänger Wolfram sprach,
Beehrt' auch den Geburtsort Eschenbach,
So pflegte man in selber Zeit zu sprechen.

Wo die Natur schon Pracht und Kunst entfaltet,
Ein froher Sinn auf Höh'n und Bergen waltet,
Da kann der Geist die Fesseln kühn durchbrechen.

Maximilian Prechtl,
Abt des Klosters Michaelfeld ꝛc.

Nimm weg den ersten und den letzten Laut
Vom Wort', so steht das Recht in seiner Klarheit:
Den Tempel, den er seinen Schriften baut,
Ziert Glaube, Liebe, Licht und Wahrheit.

Wer Ketzerei und Willkür wiederkaut,
Dem zeiget er des falschen Jüngers Narrheit,
Und liebet nur, wer Gottes Wort vertraut,
Und achtet, so wie er, das Licht, die Wahrheit.

Willst Lästerung und Unsinn du verfechten,
Wirst einen Bund vergebens mit ihm flechten.
Er hebt den Handschuh auf, der ihm geboten,

Und läßt sich nicht durch eitles Prahlen beugen.
Den klaren Text liest er zu seinen Noten,
Und zwingt den kecken Gegentheil, zu schweigen.

Katholicismus.

Den stürmevollen Ocean der Zeiten
Durchruderte ein Schifflein, wohlbehalten,
Auf welchem Zucht und weise Ordnung walten:
Der fromme Glaube baut auf Ewigkeiten,

Und Wahrheit nicht durch Wahn sich lasset deuten.
Wo sich des Lebens Ströme weit entfalten,
Wird des Vertrauens Wärme nie erkalten,
Und sicher uns zum ew'gen Heile leiten.

Vernunft mit frommem Glauben ist die Leuchte,
Wenn wir nach Aehnlichwerdung Gottes streben,
Wo heil'ge Demuth übt sich in der Beichte,

Wo Worte Gottes uns Verzeihung geben.
Die weise Braut des Wahren, Guten, Schönen
Gibt Frieden ihren Töchtern, ihren Söhnen.

Wöstermayr, Ignatz von Loyola,

geboren am 10. April 1781 in Utting am schönen Ammersee in Oberbayern. In der ersten Jugend gefiel ihm der Priesterstand; später aber schien ihm das Cölibat nicht zu behagen; denn

„Er war ein Apoll,
Der gern nach Mädchen schielte,
Wie Dichter thun ꝛc.“

Da seinem Vater das Studium des Sohnes unerschwinglich wurde, gab er ihn im J. 1794 zu einem Bäcker in die Lehre, wo er aber nur 18 Monate aushielt. Endlich konnte er doch die literarische Laufbahn betreten. Er widmete sich in den Jahren 1795 — 1796 zu Landsberg, dann 1797 — 1803 zu München den Studien. Nach Vollendung derselben behandelte ihn das Glück sehr launig; er praktizirte bei der Handlung, als Fourier beim b. Minuzzi-Dragonerregiment, und als Schreiber zu Neuötting.

Endlich betrat er die mühsame, aber edle Laufbahn eines Jugendlehrers. Er wurde 1807 nach Inning, 1810 nach Tölz, 1812 nach Lenggries, und 1817 nach Weilheim als Lehrer angestellt, wo er noch gegenwärtig lebt.

Bayern besitzt von ihm:

1) Anweisung zum Küchengartenbau für die Jugend. München, 1821 im k. Zentral-Schulbücher-Verlage.

2) Versuch einer Erdbeschreibung in Verbindung mit der Geschichte vom Königreiche Bayern. Weilheim 1827.

Außer sehr schönen Balladen und einigen Liedern, die unter seinen Freunden gedruckt und in Manuscripten zirkuliren, kennen wir nachstehende Sonette von ihm.

An Ludwig, den königlichen Sänger.

Der Kön'ge Loos von düstrer Schattenseite
Nur schauest du, erhebst die Königsklage,
Verläumdung, Undank trübet Deine Tage,
Die traurig, einsam zögern nur im Leide.

Dem Bessern blüht nicht ungetrübte Freude.
Es hindert Neid, daß seinen Ruhm man sage,
Daß der verdienten Lohn der Tugend trage,
Der redlich sich dem Wahren, Guten weihte.

Nur einen einz'gen Sterblichen beglücken,
Ist mehr als Kronen werth — doch welch Entzücken,
Wenn Tausende nach Dir stets dankbar blicken?

Hast Du das Gute treu gewollt hienieden,
So lächelt lohnend einst des Himmels Frieden,
Und ew'ge Kronen sind Dir dort beschieden.

An J. M. die Königinn Therese.

Einst ruhte die Natur, des Schaffens müde,
Voll Freud' und Lust am weichen Blumenthrone.
Laßt uns, so sprach sie zärtlich, nun die Krone
Der Wesen bilden! und dem Augenliede

Entstrahlt des Himmes süßer, goldner Friede.
Sie wählt nun, freundlich lächelnd wie die Sonne,
Die zarte Tugend, Lieb' und Treu' und Wonne
Am Wohlthun, holde Weiblichkeit und Güte,

Erhabenheit, Geduld und Sanftmuth, Milde,
Und schuf daraus ein Ideal-Gebilde,
Das sie mit ew'gem, holdem Geist erfüllte.

Und gierig forschend will die Welt nun lesen
Wer war doch das erhabne, hohe Wesen?
Sie hebt den Schlei'r, und schaut entzückt — Theresen!

An das Vaterland.

Dem ewig theuern, süßen Vaterlande
Erschalle nun des Jubels lauter Klang;
Zu ihm zieht mich ein steter, inn'rer Drang;
An dieses knüpfen fest mich heil'ge Bande.

Auf den Altar leg' ich im Festgewande
Das Herz, die Hand; mein heißer Dankgesang
Sey ihm geweiht; ich schwöre lebenslang
Ihm Lieb' und Treu' bis zu des Grabes Rande.

Es schützet kräftig Tage, schirmt mich Nächte,
Verwahrt mir sorgsam Eigenthum und Rechte,
Gewährt mir Unterricht, und Amt und Brod.

Daß nie ein Feind was wider dich vermöchte,
Und nie die Kraft in deinem Schooße schwächte!
Davor bewahre dich der liebe Gott!! —

Glaube.

Was schwingt den Geist, gelös't vom Erdenstaube,
Weit über Wolken, Sterne, Mond und Sonne
Hinauf zu seines Gottes Strahlenthrone?
Es ist des Sterblichen bewährter Glaube.

Wird selbst dem Feuer einst das All zum Raube,
Zersträubt den Erdball mit des Donners Tone,
Herrscht Chaosnacht dem Sonnenlicht zum Hohne;
Ihm winkt der Palmenkranz mit grünem Laube.

Wer wahrhaft glaubt, kennt nicht Unmöglichkeiten.
Er wagt, versucht, vollführt mit hohen Freuden;
Was keiner ahnt, ist Glaubenden gelungen.

Ja, süße, unnennbare Seligkeiten
Wird einst dein fester Glaube dir bereiten,
Bist du vom Staub' zum Lichte durchgedrungen.

Hoffnung.

Du, Himmelstochter, Hoffnung, steig', o Hehre!
Hernieder, füll' des Herzens düst're Leere!
Du Trost, wenn Glück und Schicksal Freuden logen!
Du Labsal uns, vom Gram und Schmerz gebogen!

Auf dich gestützt, vertraut dem weiten Meere
Der kühne Schiffer Leben, Gut und Fähre;
Du winkest Fried' auf hochgethürmten Wogen,
Und Ruh', würd' er zum tiefsten Grund gezogen.

Und wenn der Kummer auch den Busen enget,
Des Unglücks Härte mächtig uns bedränget,
Und Wermuth in des Lebens Becher menget;

Wirst du, o süße Hoffnung, Lust uns fächeln;
Ja, du entlockst noch bei des Todes Röcheln
Dem Scheidenden ein sanftes Wonnelächeln. —

Liebe.

Ein Seraph weht mit zarten Purpurschwingen
Den Gottesfunken Lieb' in uns're Hülle;
Wir hören nun in feierlicher Stille
Nur süße Himmels-Harmonien klingen.

Bis zu der Seele tiefsten Gründen dringen
Die Zauber, regen sanft, wie Maienkühle,
Die höchsten, unnennbarsten Zartgefühle,
Die magisch unser taumelnd Ich umschlingen.

Und ewig lodert nun die heil'ge Flamme
Als Zeichen, daß sie rein vom Himmel stamme,
Am Herzensthrone; ihr gefei'rter Name

Erfüllt die Brust mit himmlischem Entzücken,
Mit friedevollem, wonnigem Beglücken,
So uns nach Aethersphären froh entrücken. —

Joseph Zimmermann,

geboren den 30. Septbr. 1787 zu Sulzbach in der Oberpfalz, besuchte daselbst das Gymnasium, studirte von 1805 — 1809 am Lyceum zu Amberg Philosophie und Theologie, absolvirte an der Universität Landshut und wurde sodann am 19. August 1810 zu Regensburg zum Priester geweiht. Sogleich darnach erhielt er die Stelle eines Erziehers der jungen Grafen von Kreuth, welche Stelle er bis zum 19. Sept. 1822 versah. Vom k. Kämmerer und ehem. Ministerialrath von Closen als Pfarrer zu Gern präsentirt, und allerhöchsten Orts bestätigt, trat er 1822 in die Seelsorge.

Er gab eine sehr große Anzahl Gedichte und auch ökonomischer und theologischer Aufsätze, Predigten und Gedichte in verschiedenen Zeitschriften, theils mit, theils ohne seinen Namen, heraus.

Das Kreuz.

Am Holz' erkor die Schlange sich Genossen,
Dem Menschen lehrte sie der Sinne Macht,
Daß er sich selbst Gott ähnlich hat gedacht!
Vom Apfelbaume ist das Gift geflossen.

Am Holz' hat Gottes Sohn sein Blut vergossen;
Da ward der Menschheit Licht aus Todesnacht.
Am Kreuz hat Jesu Christ sein Werk vollbracht,
Vom Kreuze ist uns alles Heil entsprossen.

Wo einst das Glück dem Menschen ging verloren,
Da hat es neu Gott wieder ihm erkoren.
Drum faßt den Sinn von des Apostels Lehre:

„Das Kreuzholz ist des Christen höchster Ruhm,
„Sein Stammbaum, und im Kampfe seine Wehre,
„Sein erstes, heiliges Palladium!“

Die Liebe.

Der Liebe Lust, die taumelnd du empfunden,
Ach, zu geschwind ist wieder sie entschwunden.
Zu kurze Frist in leicht beschwingten Stunden
Hat sie an deine Sinnenwelt gebunden.

Und traurig nun, mit schweißbedecktem Mühen,
Die Tage sich in dunkler Trägheit ziehen:
Statt Rosen mußten dir nur Dornen blühen,
Des Glückes Freuden dich verhöhnend fliehen!

In deinem Herzen gift'ge Dolche wühlen,
Schlaflose Nächte deine Glut nicht kühlen,
Die Leidenschaften dich in Trauer hüllen.

O mögest du, o Jüngling, diese Lehren
Zu deinem ew'gen Heil recht innig hören;
Laß niemals dich verführen von Cytheren!

An eine Lukretia unsrer Tage.

Heil dir und Ruhm, du edle Kämpferin!
Der Siege schönsten hast du dir errungen.
Du hast das Netz zerstäubt, das Wollustsinn
Mit Satanstücke hat um dich geschlungen!

Dein Kampf für Tugend und für Gott war kühn.
Es hat die Siegsposaun' dir laut geklungen!
Der Unschuld Lilien dir herrlich blüh'n, —
Dir widmen selbst die Engel Huldigungen.

Es ist so schön im Kampfe zu bestehen,
Und eine Heldin auf dem Thron' zu sehen;
Nimm hin des Sieges schönen Lorberkranz!

Im Freudenchor der Engel hold umfangen,
Seh' ich dich, Edle, in dem hehren Glanz'
Schon jetzt verklärt vor Gottes Throne prangen!

Friedrich August Freiherr von Zu Rhein,

dermal königlich bayrischer Kammerjunker und Kreis- und Stadtgerichtsrath zu Würzburg, mehrerer gelehrten Gesellschaften ordentliches und correspondirendes Mitglied, geboren am 7. August 1802 zu Würzburg, vollendete daselbst seine Gymnasial- und Universitätsstudien, und trat im Jahre 1828 als Kreis- und Stadtgerichts-Assessor zu Würzburg in königl. bayrische Staatsdienste.

Neben mehreren juridischen Schriften, welche derselbe herausgab, erschienen von ihm: Lyrische Kränze. Würzburg 1824. — Das Vaterhaus, lyrisches Lustspiel zur 25jährigen Jubelfeier des Königs Max Joseph, Würzburg 1825; ferner zahlreiche Beiträge zu der von Büssel redigirten Zeitschrift Antiope, zur Eos, Abendzeitung, dem Weimarer Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, der Aretinischen Aurora, der Wiener Zeitschrift für Literatur und Kunst u. s. w.

Eine Sammlung seiner Gedichte, so wie ein Band dramatischer Dichtungen liegen zum Drucke bereit.

An ***

Wenn, ungewohnt sein Schwingen-Paar zu heben,
Zum erstenmal das junge Vögelein
Den Flug beginnet durch den grünen Hain,
Der liebend ihm geschirmt das zarte Leben;

Wenn stets dann fruchtlos bleibt sein mühsam Streben;
Dann ruft's die Alten, hilfreich ihm zu seyn;
Und sieh, die Treuen kommen, im Verein
Bemüh'n sie sich, das Kind hinauf zu heben.

Auch ich, der Neuling in der Kunst der Musen,
Heb', jenem Vög'lein gleich, mein Schwingen-Paar;
Doch müde sinkt's, und Schmerz bestürmt den Busen.

O Du, der kühn Du Dich emporgehoben,
Dem selbst die Grazien umkränzt das Haar,
Mich lehr' den Flug! — Das Sehnen rankt nach Oben!

Sänger-Preis.

Süß tönt die Lyra an des Sängers Seite,
In goldnen Wogen strömt des Liedes Quelle,
Und bunte Bilder spiegeln in der Helle
Der Fluth den ewig grünen Kranz der Freude.

Hehr steht er, in dem heil'gen Priester-Kleide,
Der Muse Sohn, auf ihres Tempels Schwelle,
Von ihrem Kuß durchglüht, rauscht auf die Welle
Der Phantasie, und braust in ferne Weite.

Ein Schiffer auf der Zeiten Oceane
Durchsegelt schnell der Sänger die Aeonen,
In seines Liedes leichtgefügtem Kahne;

Den Günst'gen beut er seiner Dichtung Kronen,
Und schmäht der Haufe ihn im stolzen Wahne,
Wird dankend doch der Enkel ihm noch lohnen.

An Laura.

I.

Ich sah im Aetherblau ein Sternlein schwimmen,
Gar traulich lachte mir sein stilles Glänzen;
Ich sah es gern vor all' den Sternen-Kränzen,
Die hehr das weite Himmelszelt durchglimmen;

Viel Blüthen lockten mich mit Zauber-Stimmen,
Sie riefen mir aus bunten Farben-Tänzen;
Ein Blümchen pflückt' ich mir aus all' den Lenzen,
Und ließ verschmäht die andern stolz ergrimmen.

Ich sah ja, Laura, Deine holden Augen,
Und liebte Dich, doch nicht mit heißem Toben,
Ich liebe still, wie Veilchendüfte hauchen,

Ich liebe sehnend Dich, wie's Sternlein oben,
Ganz möcht' ich in Dein Wesen niedertauchen,
Weil hoch Du über Nied'res mich erhoben!

II.

Was ist's, daß ich mir selbst ein Räthsel scheine?
Bald wähn' ich auf dem Meer der Lust zu schiffen,
Umlacht vom Aetherblau und Rosenscheine;
Bald ist mein Kahn zerschellt an Felsenriffen.

Im Traume seh' ich schöne goldne Schreine,
Voll von Pokalen, künstlerisch geschliffen,
Und füll' ich sie mit lebensmuth'gem Weine,
Ist's ekler Wermuth nur, den ich ergriffen.

Heut sonnet sich in Freiheit stolz mein Wesen,
Und morgen schon häng' ich an schwerer Kette,
Und weiß es nicht, was gestern ist gewesen,

Und sinne nicht, wie ich mich muthig rette;
Wer mag dieß Räthsel meiner Sinne lösen?
Du zauderst? Und doch kannst nur Du's, Laurette!

III.

Noch ist es nicht, das süße Wort, gesprochen,
Verschlossen liegt's in treu verschwiegnem Herzen,
Doch länger nicht trag' ich der Sehnsucht Schmerzen,
In banger Brust der Wünsche lautes Pochen.

Frey sey das Wort, die Fessel sey gebrochen,
Des Kerkers Nacht erhellt von Liebeskerzen,
Verscheucht der Gram von leichtbeschwingten Scherzen,
Mit muth'ger Kraft des Zagens Damm durchstochen!

Warum sollt' ich's Dir freudig nicht bekennen,
Wem meiner Pulse Takte liebend schlagen,
Wen sehnend mir der Haine Echo nennen,

Wem ich im Heiligthum der Brust getragen?
Du bist's, der meiner Liebe Opfer brennen,
Dich bet' ich an: o zürne nicht dem Wagen!

IV.

Noch bist Du mein, noch lacht aus Deinen Zügen
Der Liebe zarterschloss'ner Frühlings-Garten;
Wie Blüthen seh' ich noch zum Kranz sich fügen
Die süße Gunst und Neigungen, die zarten.

O Laura, sollten diese Blicke trügen;
Die Liebe, die die Engel gern bewahrten,
Wär' nur des Sommers-Vogel buntes Fliegen
Von einer Blume zu den andern Arten?

Nein, Zweifelsucht, mit deinen gift'gen Schlangen
Sollst du mir nicht das treue Herz umstricken;
Warum dieß düst're, quälende Erbangen?

Les' ich nicht klar in Laura's reinen Blicken,
Ihr Liebreiz habe ewig mich umfangen.
Für eine Ewigkeit mich zu beglücken?

V.

Ein Lied verlangte scherzend heut die Holde,
Als sey mein Lieben nicht ein stetes Spielen
Mit lieblichen, harmonischen Gefühlen
Auf meines Herzens reinem Saiten-Golde;

Doch Du gebeutst, ich steh' in deinem Solde,
Mir ward ja neidenswerthes Loos vor Vielen,
Daß meine Lieder, Schönste, Dir gefielen,
Die Dir mein treues Herz begeistert zollte.

Ich singe Dir; doch soll ich würdig singen,
So leite Du die unstät irren Triebe,
Gebiete Du des Sanges luft'gen Schwingen,

Führ' sie zur Sonne durch das irdisch' Trübe,
Und schenke mir, das Zagen zu bezwingen,
Schenk', Laura mir, was ich Dir singe, — Liebe!

VI.

Du scheidest, Laura, hin zu weiten Fernen
Ziehst Du, und nicht mehr wird Dich schauen
Mein Blick, doch eine Brücke will sich bauen
Die Sehnsucht kühn zu den verwandten Sternen;

Die Kunst der bunten Farben will ich lernen,
Auf Linnen zaubern holde Frühlings-Auen,
Und sie mit Deinen Reizen überthauen,
Mit Deiner Huld das Himmelszelt besternen;

Ein Gärtner will ich seyn, und treulich warten
Der zarten Blumen; blüht doch meinem Herzen
In der Erinn'rung auch ein schöner Garten;

Und sind die Früchte gleich nur Liebes-Schmerzen,
Wenn in dem kalten Jetzt die Blüthen starrten,
War süß es doch, mit Täuschung so zu scherzen!

An ihrem Geburtstage.

I.

Wär' ich ein Mahler, kundig der Palette,
Und lachte mir der Farben holde Weihe,
Ein jubelnd Herz voll heißer Lieb' und Treue
Mahlt' heut ich auf der Leinwand blanke Glätte;

Und wenn Amphions Leyer Rund ich hätte
Und stünd' ich in der Sänger hoher Reihe,
Wohl säng' ich heut, daß, Mädchen, Dich's erfreue
Ein stolz'res Lied, denn klingende Sonette.

Wär ich ein Gnome heut, wie gern die Dichter
Sie aus dem Fabelreich der Träume rufen,
Umstrahlt von schön'rer Mächte Zauber Sonnen,

Beim Silberglanz der tausend Sternen Lichter
Stieg heute ich hinab die tiefen Stufen,
Und schöpfte Glück Dir aus dem Segensbronnen!

II.

Nun mir der Farben holde Kunst nicht eigen,
Nun mir nicht ward der Gnomen zaub'risch Walten,
Sag an, in welchen lieblichen Gestalten
Soll der Gefühle Abbild ich Dir zeigen?

O Mädchen, Du, die fest mit Blüthenzweigen
Auf ewig Herz und Sinn umschlungen halten,
Die Du mir hell'st der Seele tiefste Falten,
Wie arm muß ich vor Dir mich, Hohe, neigen!

Doch möge drum nicht kalt mein Lieben scheinen,
Laß spurlos nicht mein Lied vor Dir verhallen!
Laß Brust an Brust uns sinken, Herz dem Herzen

In liebender Begegnung erst sich einen,
Dann wird Dir laut ein Sang entgegenwallen
Von Lieb' und Treu', und heißer Sehnsucht Schmerzen.

Melchior Diepenbrock,

geboren den 10. Januar 1798 zu Bochhold, studirte in Münster, Bonn und Regensburg, wurde in Regensburg am 27. Dezember 1823 zum Priester geweiht; seit welcher Zeit er die Geschäfte eines Privatsekretairs bei Herrn Bischof von Sailer versieht, ward inzwischen am 25. Februar 1830 zum Dom-Kapitular zu Regensburg befördert.

Von seinen literarischen Werken kennen wir:

1. Geistlicher Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichter-Gärten. Sulzbach 1829. Hierin sind 19 Sonetten enthalten.
2. Heinrich Suso's, genannt Amandus, Leben und Schriften nach den ältesten Handschriften und Drucken mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache. Regensburg bei Pustet 1829.

Der verlorne Sohn.

(Nach Lope de Vega.)

Verlassen will ich dieses wüste Land,
Die schmutz'ge Weide dieser niedern Thiere;
In deine Arme kehr' ich aus der Irre
Zurück, o Vater! dem ich Thor entrannt.

Wohlan! zum Vaterhaus den Schritt gewandt!
Es schließt ja keinem Rufenden die Thüre;
Dort hüllt mich, der ich jetzt in Lumpen friere,
Mein Vater in ein königlich Gewand.

Bekennen will ich meine Schuld mit Reue;
Und wenn ich gleich, weil ich mein junges Leben
So schnöd vergeudete, zu geh'n mich scheue,

So muß doch der Gedanke Muth mir geben:
Verlorst die Kindschaft du, die Vatertreue
Verliert Er nie; der Vater wird vergeben!

Die Liebesschuld,
Empfindungen nach der hl. Communion.

(Nach Lope de Vega.)

Vor Liebe sterb' ich nun, der nie gewußt,
(Wie kundig auch im ird'schen Liebestand,)
Und nie geglaubt, daß mit so heißem Brand,
Die Himmelsliebe fülle eine Brust.

Wenn die Philosophie begier'ge Lust,
Am Schönen Liebe nennt, wie gluthentbrannt
Muß ich dann lieben, seit ich dich erkannt,
Urschönheit, die du mir im Herzen ruhst!

Ich liebt' auf schmutz'ger Erde, (weh' mir Thoren!)
Statt dich zu suchen, dich, mein Licht, mein Glück!
Ach, wie viel Zeit hab' unnütz ich verloren!

Doch jetzt gelob' ich: jeden Augenblick,
Wo ich mich selbst, nicht dich zum Lieb erkoren,
Zahl' mit Aeonen Lieb' ich dir zurück!

Das wunderbare Räthsel auf dem Altare.

(Nach Luis de Leon.)

Ist's Brod, was ich hier seh', wie kann es währen?
Wie wird es nicht vermindert durch's Genießen?
Ist's Gott: wie kann es den Geschmack des süßen,
Den Anblick wahren Brodes mir gewähren?

Ist's Brod: wie darf anbetend ich's verehren?
Ist's Gott: wie kann Ihn enger Raum umschließen?
Ist's Brod: wie sättigt mich so kleiner Bissen?
Ist's Gott: wie darf Ihn sein Geschöpf verzehren?

Ist's Brod: wie kann's von Sündendruck entlasten?
Ist's Gott: wie kann getheilt Er vor mir liegen?
Ist's Brod: wie füllt's die Seele so mit Wundern?

Ist's Gott: wie kann ich sehen Ihn und tasten?
Ist's Brod: wie ist's dem Himmel dann entstiegen?
Ist's Gott: wie sterb' ich dann nicht vor Verwundern?

Undank.

(Nach Lope de Vega.)

Was bin ich nur, daß du so emsig trachten
Nach meiner Liebe willst, o Jesu mein?
Daß ich vor meiner Thür in Frostes Pein,
Treu harrend dich so oft sah übernachten?

Und solche Treue konnte ich verachten?
Ich öffnete dir nicht? Welch Herz von Stein!
Mein kalter Undank war's, der dein Gebein
Im Frost erstarren ließ, und dich verschmachten.

Ach, wie so oft rief mir mein Engel zu:
„O Seele neige dich zum Fenster jetzt,
„Und horche seinen treuen Liebesliedern!"

Und wie so oft hab' ich in träger Ruh'
„Ja, morgen öffn' ich!" schnöde drauf versetzt,
Um morgen ganz dasselbe zu erwiedern!

Das größte Wunder.

(Nach Luis de Gongoria.)

An's Kreuz gestreckt, gedehnet die Gebeine,
Den Dorn um's Haupt, den Pflock in Füß' und Händen,
Für unser Leben deinen Tod verpfänden:
War große Heldenthat wohl, wenn je eine!

Doch mehr noch war's, in schlecht gedeckter Scheune
Als Säugling dich auf hartem Lager wenden,
Daß uns, von wo du kamest Heil zu spenden,
Der Himmel durch das offne Dach erscheine.

Nicht darum zwar acht' ich dieß Wunder höher,
Weil du mit zartem Leib dem rauhen Winde,
Der Kält' und Blöße muthig Trotz geboten;

(Denn mehr als Frost ist Blutschweiß, und thut weher:)
Nur darum, weil die Kluft von Gott zum Kinde
Unendlich größer, denn von da zum Todten!

Charfreitag.

(Frei nach Argensola.)

Der Schöpfer stirbt, und alle Creaturen
Entbieten ihm des Mitleids heil'ge Pfande:
Die Sonn' erlischt; in schwarze Sterbgewande
Gehüllt steh'n trauernd Berg' und Hain' und Fluren.

Der Tod sogar zeigt Mitgefühles Spuren:
Des Lebens Schrei dringt zu der Gräber Rande,
Weckt Heil'ge auf; sie geh'n umher im Lande,
Des Gottesmords wahrhaftige Auguren.

Wenn nichts ist, das um seinen Herrn nicht weine,
Der Erde Felsenherz selbst springt in Stücken,
Des Tempels Vorhang reißt, — und ob es scheine,

Die Welt wollt' ihren Angeln sich entrücken, —
Kann ich, der es verschuldet, ich alleine
Mit trocknem Aug' auf dieses Schauspiel blicken!

Die reine Liebe.

(Nach dem hl. Franz Xaver.)

Nicht fühl' ich dich zu lieben mich gezogen,
O Gott, durch die verheiß'nen Himmelsfreuden;
Noch hat, was dich beleidiget zu meiden,
Die Furcht der Höllenqualen mich bewogen.

Du selber bist's, der mir mein Herz entzogen,
Blutbräut'gam! seh' am Kreuze ich dich leiden,
Seh' dich verhöhnt in Angst und Noth verscheiden,
Vergießend all' dein Blut in reichen Wogen.

An solcher Lieb' ich meine Lieb' entzünde;
Und wär' der Himmel nicht, ich müßte lieben:
Und wär' die Hölle nicht, ich flöh' die Sünde.

Säh' Höll' und Himmel ich in Nichts zerstieben
Daß Lohn nicht mehr, nicht Strafe mehr bestünde,
Die Lieb' um Liebe wär mir dennoch blieben!

Der wartende Hirt.

(Nach Lope de Vega.)

O Hirt, der du mit süßer Liebesflöte
Mich wecktest aus des Sündenschlafes Blende,
Der du auch mir sie bot'st, die blut'gen Hände,
Als dich das Kreuz, dein Hirtenstab, erhöhte;

O neig' dein Ohr dem reuigen Gebete;
Zu mir, mein Hirt, mein Hort, dein Antlitz wende,
Der ich dir Seel' und Leben jetzt verpfände,
Daß ich fortan in deine Spur nur trete.

Ach, laß dich, treuer Hirte, gnädig finden
Geh' nicht vorüber taub für meine Klagen!
Erschrick nicht Sünderfreund, ob meinen Sünden;

O, warte mein, zur Heerde mich zu tragen!
Ach ja, ich seh's, du läss'st mich nicht dahinten:
Ist ja dein Fuß zum Warten festgeschlagen!

Der natürliche Mensch.

(Nach Alvaro de Hinojosa.)

Ein Salamander leb' ich in den Gluthen,
Und ein Chameleon vom leeren Winde;
Ein Maulwurf wühl' ich in der Erden-Rinde,
Und schwimm ein roher Fisch in trüben Fluthen.

Mich treffen kaum so leis des Feindes Ruthen,
Daß ich nicht gleich in Zorngluth mich entzünde;
Wenn ich nach eitlem Ruhm mich haschend finde,
Muß ich mich wohl der Luft verwandt vermuthen.

Die Erde wühl' ich, wenn Besitz mein Streben;
Wenn Lust es ist, umspühlt mich trübe Welle.
So ist mein Leben denn ein wirres Weben

In allen Elementen; und die Seele
D'rin schwebend jedem Uebel preisgegeben,
Weil einen Feind in jeglichen ich zähle. —

Gebet eines Sünders der die Sünde mächtig in sich fühlet.

(Nach Felipe Mey.)

Wie darf ich hoffen, daß mein kaltes Beten
Bei dir, o Gott, Erhörung werd' erlangen,
Wenn, während Zung und Lippen Heil verlangen,
Das Herz sich freut der Wunden, die es tödten?

Du, Herr, vor dessen Blick nicht Schatten treten,
Versage du dem Willen sein Verlangen;
Mach' heil die Seele von dem Biß' der Schlangen.
Gib, was der Mund, nicht was die Sinne flehten!

Dem Bittenden verzeih'n, was er bereuet,
Und leiten den, der Folgsamkeit verheissen,
Ist Edelmuth, wie Menschen ihn beweisen:
Entfessele den, der sich der Fesseln freuet,
Und mit Gewalt der Hölle ihn entreissen,
Das, Herr, sind deiner Gnad allmächt'ge Weisen.

Die höchste Schule.

(Frei nach Lope de Vega.)

Des Wissens Gier, von allen Seelentrieben
Der unersättlichste, hat mich im Dienste
Der Wissenschaften und der hohen Künste
So viele Jahre rastlos umgetrieben.

Was ist mir nun als Frucht und Lohn geblieben?
Statt laut'rer Wahrheit fand ich Hirngespinste,
Statt neuen Lichtes trübe Nebeldünste;
Mein Herz blieb leer; blieb arm an Glauben, Lieben.

O Eitelkeit des wißbegier'gen Strebens! —
Herr! laß nun auf dein Kreuz den Blick mich kehren,
Dort seh' ich höchste Kunst und Weisheit sprossen.

Doch angenagelt, kannst so viel du lehren?
Ja; denn du hast am Kreuz' dich ganz erschlossen,
O Christus, ew'ge Weisheit, Buch des Lebens!

Aepfel und Blumen
oder die verhängnißvolle Wahl.
(Frei nach Lope de Vega.)

Die kranke Braut, mit liebeglüh'nden Wangen,
Sie möcht' an Aepfeln, Blumen sich erquicken;
Doch weiß sie nicht vor wonnigem Entzücken
Soll sie nach Aepfel oder Blumen langen.

Von schlimm'rer Krankheit Banden, ach! umfangen,
Hascht Eva mit begierdetrunk'nen Blicken
Nach Aepfeln nur; die Blumen zu zerknicken,
Das scheut sie nicht im sündlichen Verlangen.

Die zweite Eva kommt, weil die gefehlet,
Nach Aepfeln haschend, langt sie nach der Blume,
Die wunderbar aus Jesse's Wurzel blühte.

Maria hat das beste Theil erwählet:
In ihres Blumenkelches Heiligthume
Reift schon die Frucht, die Eva's Fehl vergüte.

Das ernste Spiel.

Auf ein Bild der heiligen Familie.

(Frei nach Lope de Vega.)

Das ew'ge Wort, das von den Himmelsstühlen
Errettend auf die Erd' herabgestiegen,
Ihr seht es hier in enger Wiege liegen.
Umhalsend seinen lockigen Gespielen,

Der sich, entzückt, die süße Hand zu fühlen,
Die sanft ihn streichelt, näher noch will schmiegen.
Die Mütter stehn mit Joseph tief verschwiegen,
Und lächeln zu den zarten Liebesspielen.

Doch daß dieß Spiel auch ernsten Sinn verhehle,
Wer, der es gläubig schaut, mag solches läugnen?
Auch spielend gibt der Gott sich zu erkennen.

Reich ihm, Johannes! nur die zarte Kehle,
Denn sieh, er will die Stelle d'ran bezeichnen,
Wo einst dein heilig Haupt vom Rumpf sie trennen!

Martin Gebert,

geboren zu Hahnbach bei Amberg den 5. Oktober 1810 studirte drei Jahre in Amberg, zwei in Landshut, und gegenwärtig am Lyceum zu Regensburg.

Sein „Prolog zur Feier des Maifestes 1831 in Regensburg" wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen.

(Handschriftliche Mittheilungen.)

König Ludwig unter seinen Regensburgern.

(18. Oktober 1830.)

Will sich das Volk in Jubelrausch entzügeln?
 Wohin stürmt heute die Begeisterung
 Im ungewohnten, kühnen Flügelschwung?
 Naht uns ein Gott auf der Beglückung Flügeln?

Das Volk, der Liebe Bündniß zu besiegeln,
 Grüßt laut den König, voll Bewunderung,
 Entzückt durch seines Volkes Huldigung, —
 Im Chor von Donaustaufens Rebenhügeln.

Und neben Ihm, verklärt in Himmelswonne,
 Strahlt glanzumrauscht der schönste Stern der Krone —
 Die holde Mutter von Bavaria!

D'rum strömet Liebe heut' aus allen Blicken,
 Drum jauchzt das Volk im stürmischen Entzücken,
 Heil Ludwig Dir, Heil Dir Theresia!

Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Wilhelmine von Thurn und Taxis.

Wie einst um seine Semele zu grüßen,
Der Donnergott sich dem Olymp entschwang,
Und, eingewiegt von ihrer Stimme Klang,
Den Gott vergaß bei ihren Flammenküssen;

So legt' auch, seinen Engel zu umschließen,
Bei seines Herzens namenlosen Drang
Der edle Jüngling seinen Fürstenrang
Der schönen Herzensfesslerin zu Füssen.

Und, — o der Wonne! in der Liebe Strahlen
Sieht sie, umlächelt von des Glückes Kranz,
Schon einen kleinen, holden Engel wallen.

Heil Ihr! aus ihres Lichtes Dämmerungen
Hat sie zu der Beglückung Sonnenglanz
Der reinsten Liebe Anmuth aufgeschwungen!

An Martin Winter, Pfarrer in Staadorf.

Heil dem, der an der Gott geweihten Stätte
Das fromme Opfer Gottes Allmacht bringt,
Der, wandelnd an des Lebens Rosenkette,
Nur nach der Tugend goldner Krone ringt!

Heil ihm! so ruf ich, wenn die Abendröthe
Den falben Lichtkranz um den Westen schlingt;
Heil ihm! wenn sich im heiligen Gebete
Mein Geist zu seines Schöpfers Thron entschwingt.

Heil ihm! der meiner Seele Nacht gelichtet,
Mein irrend Auge himmelwärts gerichtet,
Und stets mit Vaterliebe mich umfing.

Laß Gott! wenn fromme Wünsche dir gefallen,
Stets dem des Segens schönste Sonne strahlen,
Der immer deine heil'gen Wege ging.

An die trauernde Familie Hänselmann in Regensburg.

Nicht hemmen will ich, Theure! euern Schmerz —
Nein, mit euch weinen will ich, mit euch stöhnen;
Denn um das beste — schönste Vaterherz
Entrieseln eures Schmerzens heiße Thränen.

Doch wollt ihr immer an des Grabmals Erz
Die schönen blaß geweinten Wangen lehnen? —
Nein, nein, sein Engel trug ihn Himmelwärts,
Dort wohnt nun euer Lieben, euer Sehnen.

Zwar schläft der Vater unterm Leichensteine,
Doch Allen lächelt einst zum Hochvereine
Des schönern Vaterlandes Morgenroth.

Dann trägt auch euch der Liebe goldner Flügel
Hinauf zum Thron, wo am Verklärungs-Hügel
Der treuen Liebe keine Trennung droht! —

An mein Vaterland.

(Im Frühlinge.)

Der Frühling blüht, — hoch sprossen schon die Saaten,
Des Segens Fülle strömt aus Gottes Hand.
Mit Blumen spielt der West auf grünen Matten,
Und die Beglückung lacht am Donaustrand.

Ha, wie so göttlich schön im Oelbaum-Schatten
Es blüht mein bayerisches Vaterland!
Der Löwe schläft auf Lorbern seiner Thaten,
Und Fürst und Volk umschlingt der Liebe Band.

Die Weisheit wandelt an der Liebe Zügeln!
Entzückung fleugt auf der Beglückung Flügeln,
Und alles Hohe lebt im Liederklang.

Ja, blüh' in deines Ruhmes goldnem Schimmer,
Mein theures, königliches Bayern immer,
Entzückt durch deines Ludwig's Meistersang!

Das Grab.

Hinweg aus dieses Lebens düstern Räumen!
Schiff, Pilger, deinem Vaterlande zu;
Die müden Glieder legt das Grab zur Ruh',
Das deines Glückes goldne Sterne säumen.

Ach dort, wo keines Schicksals Wogen schäumen,
Dort, dort mein Herz! dort findest Ruh' auch du.
O in der stillen, engen Todestruh'
Läßt sich's so schön, so ungestöret träumen.

Dort wird, was liebend sich schon hier begegnet,
Wenn's Himmelswonnen über alle regnet —
Von seiner großen Gottes Hand gesegnet.

Dort — wo des Unterschiedes Schranken fallen,
Dort, darfst auch du, mein Herz, den Grabeshallen,
Den schönsten Namen deiner Liebe lallen!

Auf den Tod des Sigmund Maria von Eggelkraut, I. rechtskundigen Bürgermeister von Regensburg.

Seht ihr des Ungewitters düstre Massen
Dort an des Lebens Horizonte ziehen?!
Schon flammt der Blitz durch Ratisbona's Straßen,
Und klagend hallts: Der Vater ist dahin! —

Ach! in dem Lenz der Thaten zu erblassen,
Wo tausend goldne Bilder strahlend glühn!
Wo uns der Liebe Arme sanft umfassen,
Und herrlich der Beglückung Kränze blühn!

Doch klag' nicht immer, Braut der Thassilone!
Wer so gelebt, wie Er, dem strahlt zum Lohne
Der ewigen Erinn'rung schönste Krone.

Sein Grabmal wird die Liebe schön bekränzen,
Und auf den Blumen, die Sein Grab umgrenzen,
Wird unsers Dankes stille Thräne glänzen!

Das sturmbewegte Jahr.

(1831.)

Triumph! der Fürst kann seinen Bayern trauen!
Der Bürger jauchzt, er kann im seligsten Entzücken
An's Herz des Himmels höchste Wollust drücken,
Kann sicher wandeln durch des Friedens Auen!

Doch in des Nordens dort und Westens Gauen,
Da fleugt Verwüstung auf des Aufruhrs Tücken;
Verzweiflung fluthet in des Würgers Blicken,
Und Tausende umnachtet Todes-Grauen.

Hört, wie der wilde Donner der Kanonen
In Todesnacht umbrüllet Millionen!
Wie dort die hoffnungslose Sehnsucht weint.

Doch still! Laßt rings des Aufruhrs Wetter stürmen,
Ein Ludwig lebt, der wird sein Bayern schirmen,
Das es getreu mit seinem König meint.

Karl Gemminger,

geboren den 8. Juni 1790 zu Karlsberg im Rheinkreise, studirte zu München und Landshut, erhielt seine erste Anstellung bei dem Oberaufschlagamte des Regenkreises als Kontrolleur, und wurde im Jahre 1817 zum Oberaufschlagbeamten des Isarkreises zu München befördert. Derselbe erhielt i. J. 1817 für seine 1809 bewiesene Auszeichnung die goldne Verdienstmedaille. Literarische Werke sind von ihm bekannt:

1) Bayerisches Thatenbuch, ein Denkmal den Helden des Vaterlandes. Passau, bei Pustett.
2) Der christliche Wegweiser, auf der Bahn der Menschenpflichten. Passau, bei Ambrosi.
3) Zwei Jugendschriften. Passau.
4) Der Biersatz im Jahre 1830. Eine Flugschrift.
5) Harfenklänge eines Gefangenen. Passau, bei Pustett.

Am 27. May 1830.

(Der Geburtstag des Königs Max von Bayern.)

Jahre flieh'n — doch nichts heilt jene Wunden,
Die der Trennung Stunde uns geschlagen,
Als man Ihn zum Grabe fort getragen,
Der, so innig mit dem Volk' verbunden.

Laut ertönen heute noch die Klagen.
Und der Rückblick auf die sel'gen Stunden,
Die das Volk in seiner Lieb' gefunden,
Lassen wehmuthsvoll die Herzen schlagen.

Mehr beklagt ist nie ein Fürst gestorben,
Größern Ruhm hat nie ein Herz erworben,
Vater war Maxmilian dem Lande.

Segnend hört man seinen Namen nennen,
Liebe kann sich nie von Sehnsucht trennen,
Und der Tod lös't nur die ird'schen Bande!

Der Sänger im Gefängniß.

Ach! es lebt auch unter Schmerzen,
Unter des Geschickes Macht,
In des Kerkers finstrer Nacht,
Noch des Liedes Lust im Herzen.

Aber — fern von eitlen Scherzen,
Wenn die Lust zum Lied' erwacht,
Wird der Heimat nur gedacht,
Und dann weichen alle Schmerzen.

Freudiger hebt sich die Brust,
Und aus voller Seele klingen
Worte, die zum Herzen dringen.

Denn das Liebste zu vollbringen,
Für sein Vaterland zu singen,
Ist des armen Sängers Lust.

An Bayern.
am 1. Jänner 1831.

Vor allem dir, mein heißgeliebtes Bayern,
Du schönes Land, das mächtig sich erhalten,
Weil Kunst und Muth und Freiheit in dir walten,
Laß dir den Gruß zum neuen Jahr erneuern!

Erhalte dich, gestützt auf die Gewalten,
Die dir geworden durch den ewig Theuern,
Den deine Völker nur als Vater feiern,
Weil Lieb' und Treue nie bei dir veralten.

Gesegnet mögen deine Fluren blühen,
Die Stürme schnell an dir vorüber ziehen,
Und Wohlstand dir den höchsten Flor bereiten!

Zur Mutter eines biedern Volks erkoren,
Ging deutsche Sitte nie in dir verloren:
Sei glücklich Bayern, und laß dich beneiden!

An Sie.

Wer kennt Sie nicht, die Hohe, Die ich meine,
Der Tugend schönstes Bild, das im Beglücken
Millionen Dankesthränen herrlich schmücken,
Wer kennt die Mutter nicht, die Engelreine?

Nichts kann dem Pfad des Wohlthuns Sie entrücken,
Mit jeder Tugend lebt Sie im Vereine,
Damit als Engel jedem Sie erscheine
Mit Mitgefühl', zur Hülfe, zum Entzücken.

Das beste Herz — es ist uns nicht gestorben,
Es lebt ererbt fortan im Mutterherzen,
Denn Karoline heilt ja alle Schmerzen.

Durch Ihres Wohlthun's ewig reiche Staaten,
Vom Schatten des „Gesegneten" berathen
Hat Sie den Namen Mutter sich erworben.

Die Reue.

Wie gewaltig drängt der Schmerz dein Leben,
Wie die Augen schüchtern um sich blicken!
Will das Leid dich ganz darnieder drücken,
Kannst du nicht den Blick zu Gott erheben?

Nutzlos ist dein kummervolles Streben,
Nimmer wird der Frohsinn dich beglücken,
Ruhe nimmer deine Tage schmücken,
Vor der eignen Schuld nur mußt du beben!

Hast du dich doch selbst mit Schmerz beladen,
Folglos sind die immer neuen Klagen,
Reue nicht! — wird sie im Herzen wohnen.

Suche Trost in jenen guten Thaten,
Die das Herz vollbracht in bessern Tagen;
Reue sühnt, — und Ruhe wird dich lohnen.

Emma von Grunenberg

geboren zu Augsburg den 3. August 1810 soll bereits auf einer Reise nach Italien in der Schweiz gestorben seyn. Die folgenden Sonette sind aus dem Morgenblatte entnommen.

Hermione.

I.

Auch das vergebens! Soll Musik doch heben
Den Kummer, und sie windet festre Schlingen
Um's wunde Herz! Was auch für Töne klingen,
Sie sind der Nachhall aus des Grames Leben.

Aus diesen Saiten will kein Lustklang dringen,
Nur Grabesmelodie, ein Schauerbeben,
Ein leises Todesflüstern will entschweben;
Die Wehmuth hebt die nachtumflorten Schwingen.

Ich Thörin, will da meinen Gram wegspielen,
Der doch sich meinem Herzen hat verschwistert,
Und Geist und Seele ewig hält umdüstert.

Mein Hugo schläft! Wer zugleich auch schliefe
Mit ihm in jenen ruhumfloss'nen Hüllen,
Verklärt der Geist, der Leib in Grabestiefe!

II.

Wo nimmer du erwachst, in Grabestiefe,
Bald möcht' ich dort mich eingesarget schauen;
Da darf der Liebe ich Altäre bauen,
Daß ihre Feuergluth sich rein erprüfe.

Als ob's mich mit viel tausend Stimmen riefe,
Zieht mich der Sehnsucht lockendes Vertrauen
Dahin, wo Trauerweiden Balsam thauen,
Und ich an Hugo's treuer Brust entschliefe.

Geliebter! Bald wird wieder uns vereinen
Der Gott, der unsre Liebe hier beschützte;
Er kann das Bündniß grausam nicht vernichten.

Ob ich mein Leben regelrecht benützte,
Mag dann ein höhrer Richter weise richten:
Doch, weiß ich, ist der Himmel für die Reinen!

III.

So Hermione. Laue Weste spielen
Mit ihren aufgelösten Locken leise,
Als wüßten sie nach ihrer zarten Weise
Der Sängerin gluthvolle Brust zu kühlen.

Doch sie scheint nicht den sanften Hauch zu fühlen.
Vom Felsen, wo sie steht im Blumenkreise,
Wirft in die Wogen sie verwelkte Sträuße,
Als wollte sie des Wassers Huld erzielen.

Die Linke hält die Leier fest umfangen,
Und ihr Gewand die Lüfte flatternd schwellen.
„O nehmt mich gütig auf, ihr Todes-Wellen!"

Sprichts, — und die blauen, sehnsuchtsvollen Wogen,
Sie haben zärtlich in ihr Reich gezogen
Die Sängerin, gekühlt die Gluth der Wangen.

Heinrich Graf von Hirschberg,
Herr zu und von Riglasreuth und Ebnath rc. rc.

wurde den 20. November 1783 zu Riglasreuth im Fichtelgebirge geboren. Er studirte die lateinische Vorbereitungsklasse im Markte Waltershof, dann am Gymnasium zu Amberg, und hierauf an der ehemaligen Forstschule zu Freising, indem er sich zunächst dem Forstwesen widmen wollte; allein von den nachherigen Zeitereignissen durch die Stimme des Vaterlandes aufgefordert, entschied er sich jedoch nach dem edlen Beispiele seiner Ruhmgekrönten Ahnen und Blutsverwandten für den Militärdienst. Er wurde beim k. b. I. Chev. Legers Regiment 1810 Lieutenant und 1811 Oberlieutenant. In dieser Eigenschaft war er im Befreiunsfeldzuge gegen die französische Tyrannei in Deutschland mit der bayersch-österreichischen Armee, wo er wie bei frühern mehreren Gelegenheiten seinen Namen als Held verewigt hat. — Am 24. Dezbr. 1813, wo Er als Chef einer Eskadron dem Streifkorps des österreichischen Obersten Scheibler zugetheilt war, kam

es bei Kollmar in Elsaß gegen eine 3600 Mann starke französische Reiterei zu einem ernsthaften Gefechte, wo die Deutschen der entgegenkämpfenden feindlichen Uebermacht um so mehr weichen mußten, als die Kosaken, deren Oberst Elmorzin gleich anfangs getödtet wurde, ihre Freunde auf dem Schlachtfelde verließen und flohen! Der heldenkühne Oberlieutenant Gf. v. Hirschberg, umrungen von einer Menge erbitterter Feinde verschmähte die französische Gefangenschaft, und focht lieber mit dem Muthe der Verzweiflung und würdig des bayerschen Heldennamens, bis er von vielen Wunden zerfleischt todt vom Pferde sank.

Sein Wahlspruch, dem er bis zum Tode treu geblieben, war nach Schiller

Von des Lebens Gütern allen,
Ist der Ruhm das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Handschriftliche Mittheilung.

Sonettenkranz.
Klagen der Sehnsucht.
I. Der Morgen.

Der Morgen strahlt! Die rosige Aurore
Entflieht aus Tithons blauumwogtem Bette;
Gebirg' und Thal umzieht die Rosenkette,
Und duftumhauchet schmückt sich jede Hore.

Des Waldes Sänger jubeln laut im Chore,
Verlassen munter ihre Lagerstätte,
Und sammeln flötend sich zum Frühgebete, —
Warum nur du, mein Herz, im Trauerflore?

Ach! wie so anders war's in Ihren Armen,
Wenn „Laura" jubelnd Fluß und Wald erklangen,
Nun glänzt kein Stern, kein Gott schenkt mir Erbarmen!

Und ob die Schöpfung webe Gold zum Golde,
Verschwiegne Grotten froh und festlich prangen,
Wie ich auch bange, nimmer kömmt die Holde!

II. Der Mittag.

Wie ich auch bange, nimmer kömmt die Holde,
Und doch ist nur mein Leben Ihrem Leben:
Was Amor gibt muß innigst sich verweben,
Und Schmachten, Sehnen sind, der Lieb' Herolde.

Der Mittag glüht auf jeder Blumendolde.
So glüht der Schmerz in mir, so heiß umschweben
Mich Trauerbilder, Thränen hingegeben,
Kenn' ich kein wahres Glück in meinem Solde!

O Laura, Laura! wann seh' dich ich wieder?
Wohl senkt der Mittag seinen Strahlenwagen,
Der Hain gewährt vertrautem Kosen Schatten;

Doch kühlt kein Zephyr deine zarten Glieder,
Dem armen Herzen sprechen Hohn die Matten,
Und meiner Nacht will keine Hoffnung tagen.

III. Der Abend.

Und meiner Nacht will keine Hoffnung tagen,
Ob auch mein thöricht Herz nicht läßt sein Hoffen,
Weil mit ihm Himmelsparadiese offen,
Doch mit der Hoffnung mildern sich die Klagen.

Sieh'! durch die Auen Abendlüfte jagen,
Der Sonne Abschiedskuß webt Purpur, Gold zu Stoffen.
Was fehlt dir Herz, was ahnest du betroffen?
Wird auch der Abend deinen Wunsch versagen?

Einst ging ich fröhlich mit Ihr durch die Auen,
Brach Blumen, die bereifet Silber thauen,
Und küßte Wonne von den sanften Zügen.

Nun kann ich nimmer ruhen schmerzbeladen!
Sie kömmt nicht! Weint ihr Nymphen und Dryaden!
Verzweifelnd muß ich dem Geschick' erliegen!

IV. Die Nacht.

Verzweifelnd muß ich dem Geschick' erliegen!
Hier grünen keine Hesperidenbäume.
Gefesselt an des Lebens enge Räume,
Kann volle Freiheit nur der Geist sich lügen.

Wie, soll ich mich um eignen Werth betrügen,
Weil alles lebt im Reiche eitler Träume?
Soll wirklich schon ersticken gleich im Keime,
Was sclavisch sich nicht unters Joch will fügen?!

Doch ruhig Herz, die Nacht bringt dein Vergnügen,
Du kannst es ja noch einmal frischhin wagen,
Vielleicht steht das Glück in deinem Solde.

Wie ich auch bange, nimmer kömmt die Holde,
Und meiner Nacht will keine Hoffnung tagen,
Verzweifelnd muß ich dem Geschick' erliegen!

Ahnung ihres Todes.

Dort, wo der Hain die grauen Eichen lichtet,
Hebt sich ein Kirchlein aus bemoosten Auen:
Da lag ich still, das Auge voll Vertrauen
Zum Muttergottesbild emporgerichtet.

Laß mir mein süßes Leben wieder schauen!
So fleht' ich, nimm den Jammer, der vernichtet,
Daß ich von aller Qual sei rein gesichtet,
Du Hochgebenedeieste der Frauen!

Da plötzlich seh' ich eine Jungfrau stehen,
Dem Choraltar zunächst, aus Himmelshöhen,
Zart fühle ich zu ihr mich hingezogen,

Und heißer meine blassen Wangen brennen.
Das Bild verschwand, doch blieb ein seltsam Wähnen:
'S war Laura! Ahnung, ob du mich betrogen?!

Ins Stammbuch meines geliebten Vetters Bernhard Bar. von Hirschberg, rc. K. Hauptmann beim k. b. 2. Lin. Inf. Reg. Kronprinz (1813).

Auf Nordgau's Hochgebirg bin ich geboren,
Wo man der Menschen edle Freiheit liebt,
Und sich im Lieben und im Frohsinn übt;
Hab' Freiheit mir und Treue Lieb' erkoren.

Doch Liebe geht und Freiheit mir verloren,
Wenn Heldensinn nicht Schutz den beiden giebt;
Am Sclavenjoche man sein Leben trübt;
Darum hab' ich den Helden zugeschworen.

Für deutsche Freiheit zieh ich in den Krieg;
Der Deutsche duldet nicht Despoten-Sinn.
Da wähl' ich standhaft Tod nur oder Sieg.

Vor Uebermacht nur sink' ich kämpfend hin;
Und meine Wunden zeigen dir, daß ich
Von dem Geschlechte edler Hirschbergs bin.

Amalie Kraft

geboren den 1. Dezember 1805 zu München, erhielt schon in ihrer frühesten Jugend den sorgfältigsten Unterricht in Sprachen und Musik, und schrieb bereits in ihrem siebenten Jahre kleine unbedeutende Verse. Im Jahre 1824 kam sie zu ihrem Bruder (pens. charakt. Major) nach Landau im Rheinkreise, wo sie erst 1826 wieder auf die Idee verfiel, sich in der Dichtkunst zu versuchen. Im Frühjahre 1827 erschien ihr erstes Gedicht in der Zeitschrift Flora, welchem bald mehrere folgten. Im Jahre 1828 ging sie mit ihrem Bruder nach Aschaffenburg, wo sie den Entschluß faßte, eine Sammlung ihrer sämmtlichen Gedichte und prosaischen Erzählungen in 2 Bändchen heraus zu geben, wie es bereits im Mai 1831 erfolgt ist. Diese Sammlung enthält 12 Sonetten. Die nachfolgenden sind uns eigens von der verehrlichen Dichterin zugesendet worden.

Sonettenkranz.

1) Die Nacht.

Das Leben schweigt, mit Perlen übersäet
Hat Nacht den blauen Mantel aufgezogen;
Und von des Silberstromes sanften Wogen —
Ein leiser Hauch die Rose zart umwehet.

Und leuchtend hin — durch dunkle Wolken gehet
Der Sonnenspiegel, im gemess'nen Bogen!
Glanz gießt er auf der Blüthen süßes Wogen, —
Um deren Lieb' der Zephyr flüsternd flehet.

Ein heil'ger Schauer bebt durch meine Glieder.
Und sehnsuchtsvoll wünsch' ich mir Geisterschwingen,
Die Lichterfüllten Räume zu durchdringen!

Da hauch' ich in die Saiten leise Lieder:
Und tröstend senkt ein schöner Traum sich nieder,
Des Busens tiefes Weh' — in Ruh' zu singen.

2) des Schmerzes Glück.

Den Blick umflort ein Schleier heißer Thränen,
Der Gürtel schließt nicht mehr des Herzens Gluthen,
Sie dürfen der gepreßten Brust entfluthen;
Die treue Nacht! sie kennt das stille Sehnen!

Denn, wenn die Morgenglocken wieder tönen:
Zum tiefen Schacht — wo Tag's die Flammen ruhten,
Drängt sie ein eis'ger Hauch, mag sich verbluten
Das Herz! sie müssen sich zur Ruh' gewöhnen:

Doch Nacht! noch glänzen deine Sterne helle,
Noch darf ich fessellos den Gram ergießen,
Noch frei mich tauchen in die Schmerzensquelle!

Bald wird die graue Dämmerung erscheinen
Am fernen Horizont, und tief verschließen
Muß sich der Schmerz mit leisen — leisen Weinen.

3) Die Bahn.

So wie der Pilger durch die Wüste ziehet,
Gedrückt vom brennend heißen Sonnenstrahl;
Wo keine Berge steh'n, kein grünes Thal
Dem Auge lacht, und keine Blume blühet,

Wo nur der heiße Sand im Wind entfliehet,
Und sich bewegt, dem Wanderer zur Qual;
Doch rastlos fort treibt es ihn ohne Wahl,
Ob auch der Boden unter ihm erglühet;

So treibt es mich durch's öde, leere Leben,
Wo keine Hoffnung grünt, kein Thau erquickt;
Ich kann den matten Fittig nicht erheben.

Wohl eine Rose hatt' ich einst gefunden,
Von süßen Träumen fühlt' ich mich umstrickt!
Doch blühte sie — nur wenig kurze Stunden.

4) Stern und Rose.

Die Rose glänzt in jugendlichem Prangen,
Doch währt nicht lang die schöne Farbenpracht;
Im Herzenskelch hat schwellend angefacht
Des Zephyr's Hauch, das erste Gluthverlangen,

Auch will der Thau mit Thränen sie umfangen,
Und durch des Frühlings träumerische Nacht
Hat Philomelens Lied ihr Lieb' gebracht;
Wie kann man von der Rose Treu' verlangen? —

Erhab'nes Bild im hohen Azurkreise!
Du glanzerfüllter Stern, den ich erwählt,
Dem sich mein Herz auf ewig nun vermählt? —

Du weichest nicht aus deinem lichten Gleise!
Bewunderung bist du ja längst gewöhnt:
Dich haben selbst die Grazien gekrönt.

5) Sein Bild.

Es wieget sich, wie Aeolsharfentöne
Der Laut der Sprache über sanfte Wellen
Der Lippen, die wie volle Knospen schwellen;
Das Lächeln zeigt der reinsten Perlen Schöne.

So strahlen nicht der Leda Zwillingssöhne,
Wie deiner süßen Blicke Feuerquellen —
Die selbst dem Orkus leuchten und erhellen;
Sie spiegeln sich in meiner Sehnsuchts-Thräne.

Und diese beiden Gluth erfüllten Sonnen:
Sie sind von zarten Lilien umflossen,
Die unter dunklen, weichen Locken sprossen.

Oft taucht die Seele sich in diesen Wonnen,
Um in der Flammenquelle zu gesunden;
Doch hab' ich stets nur neuen Schmerz gefunden. —

6) Geständniß.

Ich lebe nur im Licht von deinen Blicken
Und Nacht umgibt mich, kann ich dich nicht sehen!
Nur deine Nähe, deines Athems Wehen
Kann meine Seele stärken und erquicken.

Ein Zauber sucht die Sinne zu umstricken,
Mein Leben muß in Sehnsucht untergehen,
Um neu in deinem Leben zu erstehen!
Ich fühl's — mit leise schauerndem Entzücken.

Kann der Magnet die eig'ne Kraft verdammen?
Das Band zerreissen, das die Seele bindet,
Den Brand vernichten, den er selbst entzündet? —

Es strahlet mir dein Aug' — die Götterweihe,
Dein Lächeln zeigt die schönste Perlen-Reihe:
Und freudig sterb' ich in den Liebesflammen. —

7) Der Morgen.

Es sinkt der dunkle, sterndurchwirkte Schleier,
Der Tag entsteigt des Wolkenbettes Räumen;
Sein graues Lager golden zu umsäumen —
Ergießet er ein sanftes Rosenfeuer.

Und Phöbus grüßend, schaut nun wieder freier
Des Berges Haupt, aus Silbernebel Träumen;
Denn neu erglänzt, der Wogen wildes Schäumen
Im jungen Strahl, der ersten Morgenfeier.

Die Rose küßt ein Feierblick der Sonne,
Verlangend trinkt er ihre süßen Thränen,
Und höher glüht sie dann in Liebeswonne.

Doch kann die Weide nicht die Thränen stillen
Und nimmer sich zum Himmelslicht gewöhnen,
Da ew'ge Schmerzen ihre Brust erfüllen.

Johann Wilhelm Friedrich Lampert,

geboren am 20. März 1784 in Lipprichhausen, Landgerichts Uffenheim im Rezatkreis, gymnasiasirte 1799 — 1800 in Windsheim und besuchte dann bis 1804 Leipzig, war hierauf 1805 bis 1809 Vicar und Pfarrverweser in Uffenheim; endlich seit 1809 Pfarrer in dem v. Wöllwartischen Markte Ippesheim bei Uffenheim.

Er ist Verfasser folgender literarischer Werke:

1) Liturgische Blätter aus meiner Amtsführung. Versuche Ansbach bei Gassert 1819.
2) Betstunden in religiösen Betrachtungen in besonderer Beziehung auf feierliche Zeitverhältnisse des Jahrs. Selbstverlag 1821.
3) Mischlinge. Eine Versgabe Freunden geboten. Nürnberg in Com. bei Monath und Kußler 1824.
4) Tapho-liturgische Blätter in Reden, Entwürfen und Gebeten an Gräbern für häusliche und kirchliche Erbauung Nürnberg bei Riegel und Wiesner 1826.
5) Kirchliche Betstunden 2c. II. Theil. Hildburghausen 1827.
6) Sphinxe, Fragen, Räthsel, und andere Aufgaben mit ihren Lösungen aus der Sprachlehre, Natur- und Völkergeschichte für denkende Schüler. Neustadt a. d. O. bei Wagner 1827.

7) Evangelische Bilder in rel. Betrachtungen. Hildburghausen 1828.
8) Strahlen aus Klios Lichtkreisen. Gesammelt zunächst zur Erwärmung jugendlicher Herzen. Neustadt bei Wagner 1828.
9) Kleine Vor- und Nebenschule in religiösen, sittlichen Denksprüchen, geographisch geschichtlichen Reimen. Nürnberg bei Campe 1828.
10) Denkworte der Christlichen Glaubens- und Sittenlehre. 2. Auflage. Nürnberg Riegel und Wiesner 1828.
11) Veilchenkranz. 100 fromme Sprüche ꝛc. Nürnberg bei Stein 1829.
12) An- Vor- und Nachklänge zur Jubelfeier des Reformationsfestes 1830. Nürnberg bei Campe 1831.
13) Materialien für Schullehrer. Zeitschrift I — III Hefte. Selbstverlag. 1831.
14) Feierklänge. Amts- und Geistesverwandten geboten. Nürnberg bei Campe 1832.
15) Mehrere einzelne Predigten und Journal-Arbeiten ꝛc.

Das Gebet.

An Ihre Majestät die Königin von Bayern,

(mit einem Exemplar der Betstunden des Verfassers.)

Gebet ist Aushauch einer frommen Seele,
Ist Opferduft, den zart und rein die Blume
Des edleren Gemüths zum Himmel sendet;
Ist klarer Geistes-Welle Silber-Spiegel.

Heil dem, der reich mit diesem Bundes-Siegel
Durch seines Lebens Wechselpfad sich wendet!
Er folget gern dem Ruf zum Heiligthume;
Daß sich die Erde Himmlischem vermähle.

Doch Tag nicht, Stunden nur; es weiht das Leben
In solchem Sinne sich dem hohen Einen,
Und Glück dem Kreis, dem solche Sonnen flammen!

Du wollest, Königin, mich nicht verdammen —
Ob solcher Weihe segnen Dich die Deinen;
Drum wollt ich Dir die kleine Gabe geben!

An die Leser.

Zur Herausgabe seiner Feierklänge.

Nürnberg bei Campe 1832.

Was ich Euch biete, nenn' ich Feierklänge;
Sie tönen aus gar manchen schönen Stunden,
Wo ich es fromm und warm und wahr empfunden:
Des Friedens süße Heimath sind — Gesänge.

Ihr wißt es selbst, im wechselnden Gedränge
Von Lust und Schmerz zieht Vieles uns nach unten:
Daß nicht an diesem Spiel, dem eitlen, bunten,
Der Ernst, das Glück, der Zweck des Lebens hänge;

Daß uns die schönsten Feierstunden schlagen,
Die segnend immer wieder aufwärts ziehen,
Wenn in uns Glaube, Liebe, Hoffnung blühen, —
Laßt Euch auch diese Feierklänge sagen!
Ich biete sie den Amts- und Geistverwandten;
Empfangt des Freundes Gruß von dem Bekannten!

Rose auf Dinters Grab.

(D. Dinter K. Pr. Schulrath in Königsberg † 29. Mai 1831.)

Die ersten Rosen, die mir heute blühen,
Leg auf ein theures Grab ich wehvoll nieder,
Auf Dinters Grab, und wahrlich hin und wieder
Durch deutsche Gau'n mag ernst die Kunde ziehen:

Ein Edler, ob er wohl uns lang geliehen,
Ging nur zu bald! denn Männer treu und bieder
So reich im Wirken für das Wohl der Brüder
Ach! solche Flammen sollten nie verglühen;

Wohl brennt die Deine dort in höhern Kreisen,
Verklärter, aber wir, wir sind die Waisen!
Daß sie so Vielen mild und hell geleuchtet,

Daß, Gottesmann, dein Herz für Alle brannte,
Und blind und kalt dich Mancher doch verkannte:
Das ist's, was heut des Freundes Auge feuchtet!

Wintergrün auf meines Vaters Grab, Prediger in Lipprichhausen, Landgerichts Uffenheim.

Er vollendete am 8. Dezbr. 1822 an einem Sonntagsmorgen.

Noch graute nicht des Sabbaths stiller Morgen,
Ihn grüßte immer früh dein frommer Sinn;
Vor Tags noch drang's Dich sonst zum Tagwerk hin,
Zum Werk des Herrn voll schöner Müh'n und Sorgen.

Und dreifach wars in deinem Fleiß geborgen.
Heut winkt dir dreimal höherer Gewinn
Es tagt dem reinen glauberfüllten Sinn
Des ew'gen Sabbaths glanzumstrahlter Morgen.

Es tagt! — Was oft dein frommer Glaube sprach:
„Den Todten Heil, die in dem Herren sterben.
„Sie ruh'n; ihr Werk folgt ihnen segnend nach!"
Des Segens Kraft sollst du nun selbst ererben;
Ich sah's, wie sanft dein Aug' im Tode brach;
Gewiß, dem Segen folget Segen nach!

An Freund *

Bei Zurückgabe der geliehenen Lieder von Heine.

Empfange, Freund, mit Dank das Darlehn wieder,
Das Blut, entquoll'n aus junger Herzens Wunde,
Des Fieberkranken reiche Seufzerkunde!
Gewiß an Perlen mahnen Heine's Lieder —

So taucht wohl auch der Taucher keck sich nieder,
Hinab zum dunklen sturmumwogten Grunde,
Polyp und Hai bedrohen ihn im Bunde.
Das Kleinod will den Kampf mit grauser Hyder:

So nagt der Liebeswurm am Sängerherzen,
Das Kleinod ruht in seines Busens Wogen;
Er wünscht's mit Liederkraft heraufgezogen.

Und ach er taucht sich in ein Meer von Schmerzen!
Der Arme! kecke Lieder, stille Thränen,
Sie können nicht der Wehen Weh versöhnen!

Zum Andenken an Graf Adolph v. Rechtern

† in München am 6. Oktober 1821.

Reich gesegnet war Er hingegangen
In die Königsstadt, ein theurer Gast,
Schönem Ziele folgend, sonder Rast;
Ueberall von warmer Lieb' umfangen!

Nicht durch äußern Adel wollt' Er prangen;
Schein und Flitter waren Ihm verhaßt;
Eine reine Perle, schön gefaßt,
Also wollt' Er, Herz an Herzen hangen. —

Ob solch reines Wollen Ihm gelungen?
Was Er alles, wie Er es gewesen?
Wie Er schöne Namen schön geehrt?

Fragt die Klage, die um Ihn erklungen!
Vor dem Sarg des Jünglings könnt Ihr's lesen:
Ach, Er war so Vielen Vieles werth!

Die Maien.

„Schmückt das Fest mit jungen, frischen Maien!"
Freundlich Wort, das einst der Sänger sprach! *)
Aus dem Lebens-Morgen tönt mir's nach
In der Lust, des Festes Lust zu weihen.

Vor der Seele steh'n die schlanken Reihen,
Saftig grünend, Erlen gleich am Bach,
Mit dem reich gewölbten Schatten-Dach
Haus und Tempel ihren Schmuck zu leihen.

An dem festlichen Naturgewand
Möcht' ich fromm und gern das Auge weiden,
Gern es sehn, was Flur und Tempel band.

Leicht wirst du den Namen „Maien deuten,
Wenn du deuten kannst, was ich empfand. —
Gleichen Sinnes diesen Kranz ich wand.

---

*) Ps. 118. v. 27.

Huldigung.

Einem ehrwürdigen Greis zu seinem 90. Geburtstage.

Staunend seh' ich, wie aus frühen Tagen
Menschliches Gebilde vor mir thront,
Seh' verwundernd, wie der Fleiß belohnt,
In den Zweigen, die zum Himmel ragen,

Wenn sie längst den Pflanzer hingetragen.
Heute reine Ehrfurcht in mir wohnt,
Darf ich seh'n, wie dich die Zeit verschont,
Edler Greis, dem viele Herzen schlagen!

Drei Geschlechter sind vor Dir gegangen;
Du, der Selt'ne, sollst noch um uns weilen!
Sey gesegnet ehrenwerther Greis!

Weile gern, von Dank und Lieb umfangen!
Laß mich heut' der Deinen Wünsche theilen! —
Sey gesegnet, ehrenwerther Greis!

Peter Sebastian Liebherr,

geboren zu Immenstadt am 12. Sept. 1797, studirte in München, wurde am 19. Sept. 1819 zum Priester geweiht und lebt gegenwärtig als Pfarrer zu Kirchdorf bei Aibling.

(Handschriftliche Mittheilungen.)

Christus und der Satan.
(Matth. IV. 1 — 11.)

I.

Nachdem der Herr gefästet vierzig Tage,
Fühlt' er des Hungers peinliche Beschwerden.
Dieß der Versucher nützt, ihn zu gefährden,
Und spricht verstellt: Dich quält des Hungers Plage.

Doch bist du Gottes Sohn, nun wohl! so sage
Zu diesem Stein: du sollst zu Brode werden.
Der Gottmensch drauf: Vom Brode dieser Erden
Allein nicht lebt der Mensch: in jeder Lage

Erhalten kann ja Gott ihn nach Belieben —
So steht's im alten Bunde schon geschrieben —
Auf höh're Art durch sein allmächtig Wort.

Vom Bannstrahl dieser Rede ward verrieben
Des Satans schlauer Plan; doch nicht vertrieben —
Fährt er auf neue List zu sinnen fort.

II.

Den zweiten Angriff will der Teufel wagen;
Sucht ihn daher zur heil'gen Stadt zu bringen
Um auf des Tempels Zinne sich zu schwingen.
Bist Gottes Sohn du, wie die Leute sagen,

So kannst du — spricht er — kein Bedenken tragen,
Von dieser Kuppel da hinab zu springen.
Ganz unfehlbar muß dir der Sprung gelingen,
Du darf'st darob nicht zittern und verzagen.

Er wird — so sagt die Schrift — die Engel senden,
Damit sie tragen dich auf ihren Händen,
Um jeden Unfall von dir abzuwenden.

Hierauf erwiedert kurz dem Bösewicht
Der Göttliche: Doch auch die Bibel spricht:
Den Herren, deinen Gott, versuche nicht!

III.

Zum dritten Blendwerk noch fühlt' ein Begehren
Der Lügengeist. Um Gottes Sohn zu zeigen
Die Reiche dieser Welt, heißt er ihn steigen
Auf Nebo's Höh'n. Da wagt er kühn zu schwören:

Dieß Alles, was du siehst, soll dein gehören;
Du machst der Erde Herrlichkeit dir eigen,
Und Völker werden deiner Macht sich beugen,
Wofern du niederfällst, mich zu verehren.

Da sagte Jesus, Satan weg von mir!
Die heil'ge Schrift befiehlt in ihren Lehren:
Anbeten sollst du Gott allein, den Herren!

Gib die Versuchung auf: ich rath' es dir. —
Nun wich der Höllenfürst, und es erschienen
Die Engel, den Messias zu bedienen.

Die Reinigung des Aussätzigen.

(Matth. VIII. 1—4.)

Vom Berge stieg der Herr und Meister nieder,
Das Volk ihm nach, und siehe da! ein Mann
Voll Aussatz, flehet ihn um Hilfe an,
Und wirft sich gläubig betend vor ihm nieder:

O Herr, wenn du willst, kannst du meine Glieder
Vom Aussatz reinigen, wie's Niemand kann.
Der Herr berührt ihn mit der Hand, spricht dann,
Ich will, sei rein! Und plötzlich's ward er's wieder,

Der Großes ohne Großthun stets gethan
Befahl ihm drauf die Sache zu verschweigen
Und nur dem Priester — opfernd — sich zu zeigen.

Dieß gibt der Tugend wahrer Maaßstab an:
Die edle That geräuschlos zu vollbringen;
Nach Gottes, nie nach Menschen-Gunst zu ringen!

Der Seesturm.

(Matth. VIII. 23 — 27.)

Mit seinen Jüngern fuhr einst auf dem Meere,
Der Herr. Da peitscht ein jäher Sturm die Wellen
Und jeder Stoß bedrohet zu zerschellen —
Indeß der Meister ruhig schläft — die Fähre.

Die Jünger zittern, ohne Hilf und Wehre,
Und Todesnacht umgrauet ihre Seelen;
Sie schreien: Herr! wirst Ruhe nicht befehlen
Dem Sturm, so gehen wir zu Grund im Meere.

Leis' ahndet' Er der Jünger Glaubensschwäche;
Steht auf, und kaum hat er die Stimm' erhoben,
So legt sich schon der Stürme grauses Toben.

Und stille herrschet auf der Meeresfläche.
Die Schiffer aber huben an — den Blick nach Oben —
Gott, der das Element beherrscht, zu loben.

Die Taufe Christi.

(Matth. III., 13—17.)

Bevor der Herr sein Lehramt angetreten,
Stellt er zur Taufe sich am Jordan ein.
Nicht doch, Lamm Gottes! spricht Johann—vonnöthen
Hab' ich vielmehr von dir getauft zu sein.

Doch — als erwiedernd Jesus ihn gebeten:
Der Ordnung Gottes muß sich jeder weih'n.
Und sein Gesetz uns brüderlich verketten,
So gab Johannes seinen Willen d'rein.

Kaum war der Herr dem Wasserbad entstiegen,
Sieht er den Himmel offen vor sich liegen
Und Gottes Geist, gleich einer Taube fliegen

Auf ihn. Zugleich hört' er die Stimme schallen:
Dieß ist mein vielgeliebter Sohn; vor Allen
Hab' ich an ihm mein Wohgefallen!

Jesus erwecket den todten Jüngling zu Nain.

(Luc. VII., 11 — 16.)

Genähert hatte Christus sich dem Orte,
Der Nain hieß. Da kömmt ein Leichenzug
Mit einem Jüngling, den man durch die Pforte
Der Stadt hinaus zum frühen Grabe trug.

Die Mutter, die des Sohnes Tod umflorte,
Und ihrem Herzen tiefe Wunden schlug,
Erblickt gerührt der Herr und spricht die Worte:
O weine nicht! Berührt den Sarg; — im Flug

Springt weg der Deckel — und erwacht zum Leben
Kann sich der Jüngling aus dem Sarg erheben;
Und lebend wird der Mutter er gegeben.

Erstaunen faßt, die sich versammelt fanden
Hiebei. Sie riefen: Es ist aufgestanden
Ein mächtiger Prophet in Juda's Landen! —

Christi Verklärung.
(Matth. XVII., 1 — 9.)

I.

Im Glanze seiner Gottheit sich zu zeigen,
Führt einst der Jünger drei auf Tabors Höhen
Der Menschensohn. — Die Busenjünger sehen
Verklärte zum Verklärten niedersteigen.

Die irdische Gestalt, die ihm sonst eigen,
Beginnt in Sonnenstrahlen zu vergehen;
Schneeweisse Kleider seine Hüft' umwehen.
Und Moses und Elias ihm sich neigen —

Vertraulich in's Gespräch mit ihm vertieft,
Das seiner Sendung großen Zweck betrifft,
Das Werk, wozu er sich so liebevoll

Entschlossen hat; und was für eine Wendung
Sein Schicksal, zu des Werkes Allvollendung, —
Dort in Jerusalem einst nehmen soll.

II.

Vom Anblick dieses Schauspiels wonnetrunken,
Fängt Petrus stammelnd an, den Herrn zu bitten:
Herr, wenn du willst, so bauen wir drei Hütten,
Dir, Moses und Elias. — Kaum entsunken

War seinem Munde diese Rede, als die Funken
Der Gottheit eine lichte Wolk' umhüllte,
Und ihre Ohren eine Stimm' erfüllte,
Dieß ist mein lieber Sohn! Ihm zugewunken

Hab' ich mein Wohlgefallen. Diesen höret!
Die Jünger fielen auf ihr Angesicht:
Doch Jesus kommt, berühret sie, und spricht:

Auf, fürchtet nichts! — Und als er heimwärts kehret,
Von Tabor, gibt er ihnen noch die Lehre,
Zu schweigen, bis er aufgestanden wäre!

Nachruf an Dr. Sintzel.

(gest. 1829, als Landgerichts-Physikus zu Moosburg.)

Ach! kaum erst hatte er gefunden
Hygeas Quell' — und schon in's Grab
Sank er, für uns zu früh, hinab,
Im Morgenrothe seiner Stunden.

Der Viele schon dem Tod entwunden,
Ist todt — zerknickt sein Wanderstab.
Doch nein! dort lebt, stirbt nimmer ab,
Sein Geist; der Ewigkeit verbunden.

Wo dem Verdienste wird die Krone,
Hat Gott für dieses Erdenleben, —
Das Andern Sintzel's Kunst erhielt, —

Dort an dem goldnen Sternenthrone
Ein Himmlisches ihm nun gegeben,
Das aller Menschen Maaß erfüllt!

Friedrich Karl von Loe,

Med. et Chir. Dr., königlicher Leibarzt, Obermedizinalrath, Direktor beim allgemeinen Krankenhause zu München, ordentlicher Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität, ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, Ritter des Civilverdienstordens der bayerischen Krone ꝛc. ꝛc. wurde im Monate August 1786 zu Eichstätt geboren. Von ihm finden sich viele lyrische Gedichte in der Zeitschrift für Literatur und Kunst von Hofrath Dr. Ast. (Landshut 1808.)

Andacht.

Dort oben, wo das Lebenslicht zerflossen,
Des Geistes ew'ger Odem sich gestaltet,
In gold'nen Wunderbildern sich entfaltet,
Seh' ich der Zukunft heil'ge Blüthen sprossen.

Das tiefste Herz der Welt ist aufgeschlossen:
Wer sieht die Englein dort nicht Händ' gefaltet
Am Throne knieend, wo Maria waltet,
Im trunk'nen Schau'n der heil'gen Braut zerflossen?

Wer möchte wohl in solchem heil'gen Schauen
Noch beben vor den ewigen Gewalten,
Die uns die Lust der süßen Lieb' entzünden?

Ja, dort muß sich die Heimath erst gestalten,
Der Geist sich seine heil'ge Burg erbauen:
Dort werden wir die ew'ge Liebe finden!

Wilhelm Mair,

geboren den 17. September 1812 zu München; studirte am k. alten Gymnasium und befindet sich seit 1829 an der Universität daselbst, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet.

Im Lenze 1830.

Willkommen mir ihr Blümchen auf der Au,
Ihr blüht so schön, so lieblich und bescheiden!
Wohl mir, daß ich euch Blümchen wiederschau;
O blüht auch dießmal uns zu Lust und Freuden! —

Denn blühet ihr auf Flur und Frühlingsweiden,
Und spielt auf euch in roth und grün und blau —
Welch' Farbenschmelz! der kühle Morgenthau:
Seyd ihr an Schönheit nicht zu unterscheiden!

Die Glockenblümchen dort im Sonnenlicht,
Und hier das Veilchen siehst du — aber wende
Den Blick dorthin zur schönsten Segensspende —

Siehst du es nicht von Zephyren gewiegt?
Das Blümchen, das ich meiner Liebsten sende —
Am klaren Quell dort — das Vergißmeinnicht?!

Treuliebchen.

„Warum willst du denn immer furchtsam zagen?
Sprich, warum röthet sich dein Angesicht,
Will ich, der treuen Sinnes zu dir spricht,
Voll Liebesseligkeit ein Küßchen wagen?“

„O könnt' ich's ewig dir und immer sagen,
Daß ich dich liebe; — doch du liebst mich nicht;
Denn fühltest du, wie meine Pulse schlagen,
Nicht schmollte deiner Aeuglein holdes Licht!“ —

Ich schwieg; — da sank die Maid mir an die Brust,
Und ich empfing von ihrem Rosenmunde
Den ersten süßen Kuß, voll Liebeslust.

Und wißt ihr alle auch, was Liebe ist,
Ihr fühltet doch nie eine solche Stunde:
Treuliebchen nur ist, die so wonnig küßt!

An S. K. H. Prinz Otto von Bayern.

Wenn je der Tag, an dem ein Herrlicher geboren,
Uns stets in unvergeßlicher Erinn'rung blüht,
So hat den heut'gen Tag mit vollem Recht mein Lied
Zum Gegenstande lauten Jubels sich erkoren!

Denn Dir sind uns're Herzen alle zugeschworen,
Dir, der so treu für Wahrheit und für Recht bemüht;
Und diese Liebe, die für Dich in uns erglüht,
Ruht in der Tiefe unsrer Brust, — geht nie verloren!

Ein Vorbild bist Du für des Vaterlandes Söhne,
Gleich groß an edlem Sinn und liebendem Gemüth!
Und wer Dich kennt, muß Dich auch lieben und verehren.

O möge dieser Tag Dir oft noch wiederkehren!
So lauten ewig unsrer Brust aufricht'ge Töne,
Wenn auch der Lyra schwacher Laut zu bald entflieht! —

Adelheid's Gärtchen.

Du trautes Gärtchen mit der stillen Laube,
In der sie, rein und schuldlos, gleich der Taube,
Von göttlicher Empfindung aufgeregt,
In keuscher Brust der Liebe Traum gehegt:

Seyd mir gegrüßt, du Gärtchen mit der Laube,
Ihr Blumen, die sie pflanzte und gepflegt;
O daß mir Niemand euren Anblick raube,
Der mich, so tief, so inniglich bewegt!

Sie, die ich liebe, der mein Lied geweiht,
Sie schuf dich Gärtchen stiller Seligkeit
Zum Paradies! O daß es ewig bliebe!

Denn wo sich das Gefühl der reinen Liebe
Im stillen Wirken der Natur erschaut:
Da ist Cytherens Heiligthum erbaut! —

An Wilhelm Gietl.

I.

Ein muntrer Bube bin ich ausgezogen,
Die junge Brust von Liebe angeschwellt;
Und früh schon schien der Stern, der's Daseyn hellt,
Der goldne Stern der Liebe mir gewogen!

Doch ach der Täuschung! bald war es entflogen
Das Traumbild, das mir Liebe zugesellt,
Und einsam irr' ich, trauernd durch die Welt,
Die um die erste Liebe mich betrogen.

O nimm mich du auf, du der's redlich meint!
Laß mich in Deinen, laß in Freundes-Armen
Die kalte, lebensmüde Brust erwarmen;

Nur du Geliebter! du, der mit mir weint,
Du bist's, mit dem sich meine Seele eint;
Denn ach — es kennt die Liebe kein Erbarmen!

II.

Ihr wähnt, man könne nur sein Herz dem Herrn ergießen
Im Heiligthum; da sei's, wo ihn die Andacht fände? —
Wie, glaubt ihr wohl ein schwaches Werk der Staubes-Hände
Kann den Unendlichen, den Ewigen umschließen?!

O sagt, wo ist die große Macht, die dort ihn bände?
Ihn, den die Völker jedes Himmelstrichs begrüßen;
Ihn, der von Anbeginn gewesen, der ohn' Ende,
Den wähnet ihr in Tempels Mauern einzuschließen!

Jehova wohnt im ew'gen Lichte; nie erschaut
Ein sterblich Auge Ihn, den Zeit und Raum nicht bindet;
Doch die Natur hat Er zum Tempel euch erbaut!

Vom fernen Osten an, wo früh der Morgen graut,
Bis dahin, wo der letzte Dämmerschein verschwindet:
Ist Er, der Gott der Liebe, überall verkündet! —

III.

Mitternächtlich Dunkel deckt die irdischen Gefilde,
Und kein Odem wehet; Philomele nur
Flötet ihre Lieder durch die stille Flur,
Zephyrs Kosem gleich, das durch die Blüthenblätter
spielte;

Und das Licht der Sterne droben, ewig klar und milde
Blinkt herab auf unsres Pfades dunkle Spur: —
O wie herrlich bist du schlummernde Natur,
Ernste, tiefe Deutung liegt in deinem Schattenbilde!

Euch ihr ewig klaren, ewig hellen Sterne,
Die ihr ungestört, aus unbekannter Ferne
Auf des Daseyns steten Wechsel niederschaut:

Euch ihr Sterne haben Alle wir vertraut!
Möget ihr, wenn wir durch Dornenpfade schreiten,
Mit dem goldnen Licht der Hoffnung uns begleiten!

An G. H. Schubert.

Du lehrtest mich mein eigen Selbst ergründen;
Da ward zur Spiegelfluth der Sturm der Wogen,
Die mich in's dunkle Seyn hinausgezogen;
Ich lernte Glück und Ruhe in mir finden.

Wohl mir! mag auch die Außenwelt mich binden,
Hat sie auch stete Täuschung mir gelogen,
Um meinen innern Frieden nie betrogen,
Wird ewig jung das Leben mir entschwinden!

Du selbst — der all das Göttliche geschaut,
Für das der Geist des Menschen ewig glühte,
Du, der voll Lieb und Herzensgüte

Der Wahrheit Tiefen öffnet dem Gemüthe,
Du, dessen bied'res Wort uns stets erbaut;
Du lebst ja selbst in jugendlicher Blüthe! —

Mein Kummer.

Von düst'rer, unbekannter Sehnsucht befangen
Stand ich an des Gießbachs wilder Quelle,
Und schaute sinnend hinein in die schäumende Welle:
Da kam des Nachbars liebes Hannchen gegangen! —

Und als sie mich sah — schlug sie das blaue, helle
Liebsprechende Auge nieder; denn meine Wangen
Erglühten, ich fühlt's, von unnennbar süßem Verlangen:
Wir wollten gehn — und kamen doch nicht von der Stelle.

Das Herz ward mir so schwer; und als ich's nun wagte,
Und ihr, was mich längst gedrückt, treuherzig sagte:
Da blickte sie mich mit Thränen im Auge an;

Und weinend sah ich mein Mädchen von dannen gehen,
Und habe sie seitdem nie mehr heiter gesehen:
O wenn ich nur wüßte, was ihr so leid gethan?! —

An die Geliebte.

I.

Bin ich bei dir — dann fliehen doppelt schnell die Horen,
Mein trunkner Blick ist ganz in dich verloren,
Und wie ersehntes Licht in dunkler Nacht,
Erquickt dein Auge mich, wenn es mir lacht!

O sprich du, die der Liebe Göttinn auserkoren,
Die einen Engel dieser Welt in dir geboren —
Was hat in mir die stille Glut entfacht,
Für die mein Geist selbst auch im Traume wacht? —

O sage du es mir, warum mich deine Nähe,
Wenn das Geschick sie mir gewährt — so tief erschüttert;
Warum mir, wenn ich dich, wo ich's gehofft — nicht sehe,

Die Thräne stiller Sehnsucht in dem Auge zittert?
O sprich, was meistert so mir Sinn und Wesen?
Wirst du mir, Holde! wohl dieß Räthsel lösen?! —

II.

Ich ruhte sinnend unter Maienblüthe,
Wo in beglückter Stille, unbelauscht,
Ein Täubchenpaar sich liebt und Küsse tauscht —
Als Phöbens Strahlenmeer im West verglühte.

Auf diesem elyseischen Gebiete,
An dem, von lieben Täubchen nur belauscht,
Ein ewigklarer Quell vorüberrauscht,
Entschlummerte ich unter Maienblüthe.

Und in der Träume goldnem Zauberland
Erschien dein Bild mir, Grazien verwandt,
Als ob dem Himmel es entkeime;

Was da ich Wonnetrunkener empfand:
Das wußtest du nur, Gott der Träume
Und ihr mir theuren Blüthenbäume! —

Maria Merkl,
aus Spalt.

Von dieser Dichterin wurden uns nachstehende Sonette mitgetheilt. Wir erwarten seiner Zeit von ihr die schönen Früchte ihres melancholischen Gemüthes, und konnten dermal nichts anders erfahren, als daß sie in den Jahren 1829 und 1830 sich in München aufgehalten und folgende Sonette in Stammbücher eingeschrieben habe.

An Amalia.

(Im November 1829.)

Die Freundschaft, Geliebte, versüßet die Stunden,
Sie reichet uns einen vergoldeten Stab
Zur Pilgerfahrt an das geöffnete Grab,
Und gießet uns Balsam auf schmerzliche Wunden.

Ich habe zur Reise Begleiter gefunden,
Die Gott mir in Leiden und Kränkungen gab;
Nicht welket die Blume der Freundschaft mir ab,
Sie hat uns durch zarte Gefühle verbunden.

Wenn unsere Schwestern in Liebe sich grämen,
Und dadurch die Reinheit der Seele sich nehmen,
Versuchen durch Eintracht wir sie zu beschämen!

Und werden sich Stürme im Busen erheben,
Berauschet die Sinne nach Kühlungen streben,
So soll uns die Freundschaft Entschädigung geben!

An J. S.

(Im Mai 1830.)

Wirst einsam du mit glücklichem Entzücken
Der Jugend schönste Rosenstunden zählen,
Dann soll, wirst du die Liebenden erblicken,
Mein Name nicht im Freundschaftsbunde fehlen.

Wird dich der reinen Liebe Traum beglücken,
Dein Herz sich mit den Grazien vermählen,
Dann magst dieß Blatt an deine Lippen drücken;
Es wird dir nicht, was ich einst war, verhehlen!

Des Mädchenherzens unheilbare Wunden
Hat mein Gemüth in trüben Sehnsuchtstunden
Durch stumme Thränen tief und hart empfunden!

Laß, Theurer, jetzt dein krankes Herz gesunden;
Ich bleib', bin ich auch deinem Aug entschwunden,
Durch eine Ewigkeit mit dir verbunden!

Jacobine Mittermair,

geborne Weiler,

erblickte das Licht der Welt zu Augsburg den 28. August 1780. Unter einem Schwarme muntrer Geschwister war sie der Liebling der Eltern und genoß eine sorgfältige Erziehung. Im Dezember 1800 heirathete sie den Oberpostamtskassier Vaeth und nach dessen Tod den Magistratsrath Mittermair zu Augsburg, wurde aber (1826) zum zweitenmale Wittwe. Sie führte viele Jahre von München aus, wo sie sich dermal aufhält, mit ihrem Schwager, dem Adv. Wilhelm in Augsburg, eine poetische Korrespondenz, und erhielt sich unter allen Launen des Glücks eine bewunderungswürdige Gemüthsheiterkeit, indem sie bei den Musen und in der freien Natur gegen die Schläge des Schicksals Schutz und Hilfe fand.

Immergrün.

(Als dreisilbige Charade.)

Wenn freudige Gefühle dich erheben,
Bescheid'ne Wünsche die Erfüllung krönt,
Der Gruß der Freundschaft dir entgegentönt,
Ein Gang durch Blütenfluren ist dein Leben,

Wo Sorgen, Schmetterlingen gleich, entschweben, —
Dann soll, daß Dauer dein Geschick verschönt,
Kein schnöder Wechsel dich verhöhnt,
Das Glück dazu die ersten Beiden geben.

Und mit der Dritten schmückt der Lenz die Höhen,
Sie labt den Blick auf Fluren und die Sinne,
Die Hoffnung prangt im Farbenkleid der Pflanze;

O möchte sie in jedem Gärtchen stehen!
Den Freund des Schönen, wie der zarten Minne,
Auch unsre Freundschaft schmücke stets das Ganze!

Der Lenz.

Es naht der Lenz mit seinem Blumenwagen
Im Prachtgewand, gestickt mit bunten Blüthen,
Vor seinem Hauch verstummt der Stürme Wüthen,
Von Zephyretten wird er sanft getragen.

Nun enden sich auch unsre bangen Klagen;
Dem Rauhen kann das Liebliche gebieten,
Drum schweigt der Nord, des Eises Fesseln schieden,
O schöner Umtausch mit so düstern Tagen!

So scheiden auch des Lebens Kummer-Nächte!
Es schmilzt der Schnee, und nährt der Blumen Keime,
Das Tagsgestirn bricht durch die Wolken Hülle;

Es tritt die Heiterkeit in ihre Rechte,
Verschwunden sind des Kummers irre Träume,
Und auf der Leiden Sturm folgt Windesstille.

Die Begegnung.

(Bad Kreuth im Sept, 1823.)

Dort, wo in reiner Luft die Berge ragen,
Hygäens Schale die Genesung reicht,
Der Zephir leicht durch Blütenbüsche streicht,
Verstummen bald der Krankheit heis're Klagen, —

Wo die Gefühle mehr als Worte sagen,
Sich Wangen färben, die der Schmerz gebleicht,
Dem Frohsinn düst're Laune bald entweicht,
Da führte mir auf einem Schweizerwagen

Der Zufall einen theuern Freund entgegen,
Den Liebling aller Grazien und Musen:
Sein Geisteswerk knüpft unsre Freundschaftsbande!

Die Herzen fröhlicher uns zu bewegen,
Natur, nährst du an deinem Mutterbusen
Die Zartesten im einfachen Gewande.

Franz Xaver Müller,

geboren zu Schwandorf den 6. August 1794, begann seine Studien zu Straubing (1807), setzte dieselben in Regensburg und später in München fort, und absolvirte an der Universität Landshut (1819) Theologie. Am 16. August 1819 zum Priester geweiht, lebt er gegenwärtig als Pfarrer in Neukirchen bei Schwandorf.

Von ihm finden sich Lieder und Sagen der bayerschen Vorzeit in den Zeitschriften Eos, Flora, Passavia ꝛc.

Des Heilands Geburt.

Als still und ungeseh'n Er ward geboren,
Erschienen Engel in den heil'gen Räumen,
Verkündeten im Lied und ohne Säumen,
Daß nun genaht die Segnendste der Horen,

Was in der sünd'gen Welt vorerst verloren,
Geknickt ward unter Paradieses-Bäumen,
Dem sollte wieder frisches Heil entkeimen,
Wie es der Urwelt Vätern zugeschworen,

Und wie des Maien Morgenlüftchen weht,
Fühlt es der Hirt bereits zum Herzen dringen,
Des Heiles Keim ist liebend ausgesät;

Er ruht im Stall' beschützt durch Engel-Schwingen,
Und Hirt und Eltern seh'n den Himmel offen,
Und alle Menschheit kann ihn wieder hoffen.

Des Heilands Leben.

Mit Lust war Er in unsre Welt gegangen,
Sie für des Himmels Auen zu erkiesen,
Ans Vaterherz gerettet anzuschließen,
Dafür erglühten Ihm so Herz als Wangen.

Es hielt Ihn stets ein sehnendes Verlangen
Bei Tag und Nacht auf nimmer müden Füßen,
Um jedem Herzen Gutes einzufließen,
Um zu vollenden, was Er angefangen.

Und sah Er irgendwo den Glauben fehlen,
Erzeugt Er ihn mit lichter Gottes-Macht,
Und tausend Wort und Wunder müssen stählen

Die Liebe, die Er flammend angefacht;
Und so kam Freud' und Fried' in manche Herzen,
Es flohen, wo Er war, der Erde Schmerzen! —

Des Heilands höchstes Wunder.

Die Stunde kam, wo Jesus wollte leiden,
Für unser Wohl im bittern Schmerz vergehen,
Um uns erlöst, gerettet auch zu sehen,
Als Weltversöhner von der Welt zu scheiden.

Da wollt' Er noch den Seinen eh' bereiten,
Was sie im Drang von Lebenswonn' und Wehen
An Ihn, und das, was durch Ihn uns geschehen,
Erinnern sollt in heilig stillen Freuden.

In süßer Sehnsucht glühend, liebetrunken
Vereint Er sie bei spätem Abendstrahle
Noch einmal alle zu dem Ostermahle.

Da blitzt der Liebe höchster Wunderfunken:
Er schließt sich ein in Brod und Weingestalten,
Den Seinen sich auf Erden zu erhalten.

Des Heilands Tod.

Unnennbar schmerzlich hat Er schon gerungen,
Ach! all Sein Blut aus tausend, tiefen Wunden
Vergossen schon in dreien bittern Stunden,
Und noch hat Todes Sense nicht geklungen! —

Ist Ihm denn die Versöhnung nicht gelungen?
Hat sich, eh' der Verklärung Kranz gewunden,
Der Vater noch mehr Bittres ausgefunden?
Hält Er die Geißel länger noch geschwungen?

Nein! nur aus Lieb' streckt Er so lang die Arme
Nach unsrer Welt mit liebendem Verlangen;
Die ganze Menschheit rettend zu umfangen,

Daß sie an Seiner Liebesbrust erwarme,
Zu Ihm sich fromm und glaub'gen Sinnes dränge,
Und so mit Ihm den Himmel sich erzwänge.

Pfingsten.

Entschwunden war der Herr den Jüngerblicken,
Und Waisen waren sie im Land der Feinde;
Die Brust schlug bang, ihr scheues Auge weinte,
Und weit verklafften ihres Herzens Lücken.

Verborgen mußten sie zusammenrücken,
Die schöne Liebe offen stets vereinte,
Der frohe Sinn verschwand, und jeder meinte,
Auf ewig sei erloschen ihr Entzücken.

Da kam, was Er versprochen einst der Hohe,
Was sie bisher noch nie in sich gewahret,
Was sich der Meister sorgend aufgesparet,

Des Geistes Flamm' und Zunge lichterlohe; —
Und augenblicklich war die Kraft gefunden
Zu all den spätern Lehr- und Leidensstunden.

An einen Primizianten.

Wie einst mit Jubelruf an Salems Thoren
Der Mosessohn den Palmenzweig gestreut,
Und ihm, der uns zum ew'gen Heil geboren,
Vom Licht durchdrungen Sinn und Herz geweiht; —

So kam auch dir die glücklichste der Horen,
In dieses Festes hehrem Feierkleid';
Das Volk erkennt, was ihm in dir erkoren,
Und preis't den Boten der Unsterblichkeit.

Doch ach! lang' wird der schöne Tag nicht währen,
Nicht stets die Welt zu dir sich freudig kehren; —
Beginnst du nur die Sünde zu zerstören,

Dann nimmt sie wieder dir den Kranz der Ehren,
Und, glaub' es mir, mit wildem Ungestüm,
Erschallt auch dir: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!“

Johann Baptist Neubig,

geboren den 15. Julius 1799 zu Auerbach, einem Städtchen in der obern Pfalz, studirte zu Amberg, Bamberg und München, und gab folgende Werke heraus.

1) Drei Bände seiner metrischen Uebersetzung des Jac. Balde mit einer vollständigen, aus bisher ganz unbekannten Quellen zusammengestellten Biographie dieses Dichters, nebst einer Einleitung über dessen Geist und sämmtliche Werke. Der dritte Band insbesondere enthält die Urtheile von berühmten Gelehrten und Kunstrichtern über Balde's Poesien. München bei Jak. Giel. Kempten bei Jos. Kösel 1828—1831.

2) Gereimte und ungereimte Verse, sonst auch Gedichte rc. genannt. München bei Jak. Giel. 1831.

Dank und Freude.
Sr. Ex. Herrn Eduard von Schenk.

Des Lobes Perlen hast Du schön geschlungen
Um Balde's Lyra, die aus Gott entsprossen,
Hast neuen Lorber Deinem Haupt errungen,
Da, Großer Sänger, Du besangst den Großen.

Was Dir aus voller Seele nun entsprungen,
Und mir Dein gold'ner Liederquell ergossen,
Mit voller Seele hat es mich durchdrungen,
Mit Wonne süß mir Aug' und Ohr umflossen.

Und wenn ein Tröpfchen bloß auch mir entquollen
Aus Deinem Liederquell, dem wonnevollen,
Entquoll mir schon genug der beßern Ehre.

Schon kleiner Ton zu seyn aus Deinen Tönen,
Bin ich so froh im Dienste der Kamönen,
Kein Andrer mich zu loben nun begehre!

Julie Peillon,

geboren zu Regensburg den 1. März 1778. Der Vater, fürstl. Thurn und Taxischer Bäckerei-Koch, ließ ihr bei glücklichen Geistesanlagen eine ihnen entsprechende Bildung geben, worin er vom fürstlichen Hofe sehr unterstützt wurde, indem seine Tochter als Gouvernante sehr schöne Reisen mitmachen durfte. Diese widmete sich nun ganz dem Lehrfache, besonders in der französischen Sprache. Von ihren Reisen kehrte sie aber aus Liebe zu ihrem Vater bald von Wien nach Regensburg zurück, und errichtete daselbst (1813) ein weibliches Erziehungsinstitut, welchem sie seit dieser Zeit mit dem rühmlichsten Eifer und belohnendsten Erfolge vorsteht.

Sie verfaßte schöne Memoires in französischer und deutscher Sprache, woraus wir die folgenden Sonette genommen.

Abschied der Maria Stuart von Frankreich.

(Eine freie Uebersetzung nach P. J. v. Beranger.)

I.

Leb ewig wohl du freudenreiches Franken,
Du glücklich Land, wo meine Lieb' geboren!
Schon in der Wiege lachten mir die Horen,
In Frankreich bleib ich ewig in Gedanken.

Sieh mein zerbrochnes Herz, mein irres Wanken!
Dieß schöne Land, das mir vom Glück erkoren,
Hab ich, dem Schicksal folgend, ach verloren!
Ach! alle edl're Sinne mir erkranken.

Dich heißersehntes Frankreich muß ich fliehen:
Dich lieb ich stets; vergeß auch nie Marien!
Leb wohl du freudenreiches Land der Franken,

Wo ich so glücklich war, wo ich geboren,
Mit dir hab' ich mein Erdenheil verloren
Ach ewig bleib' ich bei dir — in Gedanken!

II.

O Jugendland, wo Kunst und Ruhm und Liebe
Die unschuldsvollen Tage mir versüßte!
Von dir entfernt, muß ich zu Schottlands Wüste, —
Gen welche sträuben sich des Herzens Triebe!

Ach daß als eine arme Magd ich bliebe
In Frankreich, fern der trüben Nebelküste!
Ich sehe Kerker nur und Blutgerüste, —
Wobei ich mich in Todesängsten übe!

Leb wohl du freudenreiches Land der Franken,
Wo ich so glücklich war, wo ich geboren,
Bei dir verbleib ich ewig in Gedanken!

Bin ich zur höchsten Lust, und Leid erkoren?
Ach meine Liebe weicht aus ihren Schranken —
In Schottland hab ich eine Kron' — verloren! —

Die Parzen.

(Nach Beranger.)

Ich hab die sichern Mittel nun gefunden,
Womit die Parzen werden überwunden;
Sie spinnen unablässig fort mit Freuden,
Und säumen meinen Faden abzuschneiden. —

Laßt volle Becher ächten Weins sie munden,
Dann lehren sie euch in den schönsten Stunden:
„Die Menschen müssen sich zu Glückeszeiten
„Auf freudenvolle Tage vorbereiten!“

Atropos legt die Todesscheere nieder,
Denn sie vernimmt das Klingen meiner Lieder
Und Clotho mehrt den riesengroßen Rocken;

Weil perlenvolle Becher Weins sie locken;
Und Lachesis spinnt bei Amoren weiter:
Denn Liebe, Wein und Lieder machen heiter!

An Fräulein Johanna von Prentner,
k. k. Appellations-Gerichts-Direktors-Tochter.
Beim Austritt aus dem Institut (1828).

Du tritst nun aus dem stillen, engen Kreise
Der Schule, Freundinn! in die große Welt;
Der Freiheit Wunsch, der in der Kindheit leise
Die Brust bewegte, jetzt sie stürmisch schwellt, —

Ist nun erhört, — gebrochen das Geleise!
Daß nicht der hohe, kräft'ge Muth dir fehlt,
Die Leidenschaften zu besiegen, das beweise
So lange deine Stunden Gott gezählt.

Dem Sieger an dem Ziele wird die Krone,
Weil redlich er gekämpft und viel gelitten; —
So wird dem Menschen Seligkeit zum Lohne,

Wenn er mit Muth die Kämpfe durchgestritten.
Dieß sey dein Ziel! — Auf allen Wegen
Blüht dir dann Freude Heil und Glück und Segen! —

An Fräulein Nanette Herwig
beim Tode der Fräulein Theres von Stör.

I.

Was trauerst, Freundin, du am Sarkophage,
Der nun, was Erdenhülle ist, verschließt?
Die Thräne, so auf blassen Marmor fließt,
Vergeblich ist sie, wie die Todtenklage.

Ein Fiebertraum sind dieses Lebens Tage,
Nur Sternen jenseits, deine Palme sprießt;
Wenn dich der Seraph wonnebebend grüßt,
Der dich entreißt der schweren Erdenplage.

Das Leben hier mit allen seinen Freuden,
Was beut es wohl, das neidenswürdig war?
Es ist nur Kampf mit Ungemach und Leiden,
Und überall droht Sorge und Gefahr.
So lange wir im Erdennebel wallen,
Wird niemal vor dem Blick der Schleier fallen.

II.

Drum weine nicht, wenn in der Schönheit Blüthe
Die Jungfrau gleich der Rosenknosp' erbleicht;
Der Jüngling hoffnungsreich, voll Kraft und Güte
Das stolze Haupt zum letzten Schlummer neigt.

Die Flamme, die im Todeskampf verglühte,
Und früh empor zu bessern Sternen steigt,
Blieb unentweiht, der Tugend reine Hütte,
Nicht von der Leidenschaften Sturm gebeugt.

Beglückt drum, wer im kühlen Erdschooß ruht.
Zu Ihm empor auf hoher Andacht Flügel
Erhebe dich, Der alles weise thut.

Auf's Leben drücket der Vollendung Siegel
Der Tod allein! O Freundin, zittre nicht!
Aus Grabesnacht strahlt Auferstehungslicht. —

Joseph Wilhelm Pfaffenzeller,

geboren zu Arnbach, k. Landgerichts Dachau im Jahre 1807, studirte in München am Gymnasium, und widmet sich dermalen dem Studium der Rechtswissenschaft an der Ludwig-Maximilians Universität daselbst.

Aus seinen poetischen Manuscripten.

Glück.

Heiter bin ich und zufrieden,
Was das Glück mir auch beschert;
Wenn mich Peru's schätze mieden,
Bin ich drum bedauernswerth?

Dem ist höh'res Glück beschieden,
Der, von Phöbus Wort belehrt,
Sich im Liede schafft den Frieden,
Und des Leides sich erwehrt.

Heimisch in dem Chor der Musen,
Selig wie Anakreon,
Scheut er nicht des Grams Medusen;
Hochbeglückt ein Göttersohn,
Seine Welt in seinem Busen
Singt er Eros Lob und Lohn.

Eifersucht.

Jüngst träumte mir, ich wäre bei Paulinen,
Und scherzt' und kosete mit ihr:
Da kam der Tod und sprach mit trotz'gen Mienen,
Auf, Seladon, du mußt mit mir!

Zwar eines möchte dir zur Rettung dienen —
Ein Kuß von dieser Schönen hier,
Vergönnst du dieses Labsal mir,
Wohlan! so bleib', ich ziehe leer von hinnen.

Drauf macht' er Miene, sie zu küssen,
Nein, nein, schrie ich, er Ungethüm!
Ich will von dem Kontrakt nichts wissen.

Statt seiner will ich nochmal küssen,
Und dann, wenn's seyn muß, es beschließen,
Doch gerne — geh' ich nicht mit ihm.

Zufriedenheit.

Was frag' ich nach Gold und Ehren,
Was um Fürstenglück und Streit,
Was nach Prunk und Lüsternheit,
Um die Götzen großer Herren!

Ha! das mag ich leicht entbehren,
Statt der Wünsche steten Streit
Wähl' ich mir Zufriedenheit
Und der Weisheit goldne Lehren.

Mehr als alle Leckerbissen,
Mehr als Gold und Edelstein
Ist ein ruhig gut Gewissen.

Hab' ich das, Verstand und Wein,
Und ein Liebchen obendrein,
Alles Andre will ich missen!

An Sie.

I.

Wenn nach mächt'gem Sturmgedröhne
In erhabner Majestät,
Und in glanzumfloßner Schöne
Phöbus wieder neu ersteht:

Holde! eine Freudenthräne
Würzet dann mein Dankgebet,
Weil ich Gott vertrauend wähne,
Daß so jeder Sturm verweht.

Sei mir ferner Kampf beschieden!
Durch der Stürme ganzen Kreis
Kämpf' ich muthvoll gleich Alciden;

Denn kein Kampf wird mir zu heiß,
Ist ja meines Lebens Frieden —
Meine Hebe Kampfespreis.

II.

Mädchen, wenn ein Seraph käme,
Angethan mit Glanz und Licht,
Und mich freundlich mit sich nähme,
Mädchen! — nein, ich folgt' ihm nicht,

Tränk' ich dort des Lichtes Ströme,
Himmel wär' mir Himmel nicht!
Meines Himmels Angenehme
Wohnt in deinem Angesicht.

Sanft vereint durch süße Bande
Auf der Erde Prüfungslande
Lieben wir das Leben aus;

Knüpfen dann an seinem Rande
Neu und fest der Liebe Bande,
Für das ew'ge Vaterhaus.

Carl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde,

geboren den 24. Oktober 1796 zu Ansbach, kam in seiner frühesten Jugend in's k. Kadetten-Korps, und im Jahre 1810 in die k. Pagerie zu München. Im Jahre 1813 wurde er als Lieutenant im 1. Lin. Inf. Regiment angestellt, und machte als solcher die Feldzüge gegen Frankreich mit: nach Beendigung des Feldzuges 1815 aber studirte er mehrere Jahre lang in Erlangen und Würzburg. Er wurde zum ord. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in München ernannt, und lebt seit 6 Jahren in Italien bald zu Neapel, bald zu Rom, bald zu Venedig.

Von seinen Schriften, welche reichhaltige sinnvolle Sonette enthalten, kennen wir:

1) Lyrische Dichtungen. Leipzig bei Brockhaus. 1821.

2) Vermischte Schriften. (Gedichte.) 2 Theile. Erlangen bei Palm.

3) Gaselen. 1. und 2. Band.

4) Dramatische Dichtungen vermischten Inhalts. Erlangen 1824.

5) Der romantische Oedipus (Drama).

6) Die verhängnißvolle Gabel.

7) Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1828. Hierin LXV Sonetten.

Die Urania, Taschenbuch von Brockhaus, enthält mehrere Beiträge von ihm.

Gegenwärtig bearbeitet er die Geschichte der Hohenstaufen nach der Form des Nibelungen-Liedes.

Venedig.

I.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Fluth Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedig's Löwen, sonst Venedig's Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

II.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Räthsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Palläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

III.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Pallast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

IV.

Nun hab' ich diesen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geist gewann ein sicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabst ein Ziel mir nun, wornach ich schreite,
Nach dieser eil' ich, oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkst mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geist ist ein harmonisches Bestreben,
Und deine sanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, sich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

V.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
  Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
  Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
  Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
  Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
  Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
  Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
  Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
  Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
  Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
  An Dogengräbern in den Stein gehauen.

VI.

Erst hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen sie zu Füßen schweben:
Nun seh' ich selbst dich gegen Himmel streben,
Wonach so brünstiglich Maria trachtet!

Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder seine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen vaterländischen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

VII.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese mahlet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

VIII.

Ich fühle Woch' an Woche mir verstreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fusina, hör' ich Mestre nennen,
So scheint ein Frost mir durch die Brust zu schleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt, dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefsten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes sieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im spröden, kalten,
Und in so manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu fesseln mich, zu halten,
So mischt sich unter jene Kunstgebilde
Die schönste Blüthe lebender Gestalten.

IX.

Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entstiegen,
Hier scheint auf bunten Wolken sie zu fliegen,
Gleich einer zauberischen Fee Morgane.

Wie seyd ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt sich ird'scher Schmerz besiegen
Vor Paolo's heiligem Sebastiane!

Doch was auch Farb' und Pinsel hier vollbrachte,
Der Meißel ist nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wenn es je nach San Giullian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

X.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu missen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entsagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzustreben!

Um Gottes eigne Glorie zu schweben
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Und wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenstengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizian's Tobias mit dem Engel?

XI.

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme,
Steht hier Johannes, um zu reinern Sphären
Durch Einsamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

Voll von Begeisterung, von heil'gem Harme
Erglänzt sein ew'ger, ernster Blick von Zähren,
Nach jenem, den Maria soll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann sich weg von diesem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünstigen Geberden,
Den Gott im Busen Tizian's verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr ist im Werden,
Als noch die Kunst vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

XII.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Rosen baden;
Doch was ihr saht an blumigern Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die stern'ge Natur beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedig's schönste Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Musik verhallt gelinde.

Indessen wehn, auf ehrnen Piedestalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedig's altem Ruhme strahlen.

XIII.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner sich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verschweigen,
Wie deine Liebe mir die Seele spaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird sich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Brust entsteigen
Nach einem Lenz, der sich nur halb entfaltet.

Wie soll der Fremdling eine Gunst dir danken,
Selbst wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einsam siehst du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

XIV.

Wenn tiefe Schwermuth meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
Herschallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

Sonette.

I.

Wenn auch getrennt die Körper sind, zu dringen
Vermag zum Geist der Geist, indem er denket;
Wenn meine Seele sich in dich versenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Besäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel sie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume schenket,
Von wem, als dir, vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebst, so will ich gern ertragen,
Dir fern zu seyn, weil ich zu gut verstehe,
Was unsre Seelen ohne Laut sich klagen.

Allein so lang' ich noch in Zweifel stehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

II.

Nie hat ein spät'res Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht und fühl' es heute,
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet
Was, außer mir, sich keiner Leser freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die selten fühlt und oft so lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eig'nen Trieben,
Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genossen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine schönste Jugend ist verflossen.

III.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen?

Ja, der sogar, der ruhig und gelassen,
Mit dem Bewußtseyn, was er soll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerspruch erblassen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünschen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

IV.

Hier, wo von Schnee, der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergangner Mißgeschicke:
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mir brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich erslicke,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo ist ein Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

V.

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,
Von mir empfingst du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünstig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingesungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure besten Thaten,
Und eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

D'rum selig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten!

VI.

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der ich zu viel erfahren
Von Schmerz und Quaal durch eitles Unterfangen!

Dem jähen Abgrund nur mit Noth entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glüh'n von falschem Feuer,
Denn ach, sie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur jenen ist das Leben schön und theuer,
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt ist euer!

VII.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemuthet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindischem Verzagen
Der schnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuste ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige, zu schlagen,
D'rum laß die frischen Lieder nur erschallen!

Geschwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dieß und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu fassen eines Geistes Einheit,

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber schüttelst ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

VIII.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Shakespear in seinen Sonetten.

Du ziehst bei jedem Loos die beste Nummer,
Denn wer, wie du, vermag so tief zu dringen
In's tiefste Herz? Wenn du beginnst zu singen,
Verstummen wir als klägliche Verstummer.

Nicht Mädchenlaunen störten deinen Schlummer,
Doch stets um Freundschaft sehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberschlingen,
Und seine Schönheit ist dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebst du alles zur Apotheose,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie sehr dich kränken mag der Seelenlose,
Du lässest nie von ihm, und siehst mit Klagen
Den Wurm des Lasters an der schönsten Rose.

Sophokles.

Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schau'n, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in ird'sche Worte du gekleidet,
Das ward, vom Himmel aus, dir vorgesungen!

Du bist in's Innre dieser Welt gedrungen
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!

Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken,
Du sprühtest in erhabener Verschwendung
Der goldnen Flamme lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken,
Und schimmerst nun in strahlender Vollendung!

Ludwig Heinrich Wilhelm Rose,

geboren zu Ansbach 1786. Den Gymnasialunterricht erhielt er in seiner Vaterstadt; sodann bezog er die Universität Erlangen, woselbst er drei Jahre lang, nämlich von 1804 — 1807 dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit oblag. Seine erste Anstellung im Staatsdienste erfolgte unterm 8. April 1809 als Aktuar an dem k. Landgerichte Landeck in Tyrol, welches damals mit dem Königreiche Bayern vereinigt war. Im Jahre 1811 wurde er in gleicher Eigenschaft an das k. Landgericht Mühldorf versetzt; im Jahre 1816 wurde er zum II. Assessor an das k. Landgericht Dachau, 1820 zum I. Assessor an das k. Landgericht Mühldorf, und 1823 zum k. Landrichter nach Rosenheim berufen; wo er den 5. August 1824 starb. Aus seinen hinterlassenen Manuscripten wurden uns die folgenden Sonette durch einen sichern Freund des Verstorbenen mitgetheilt.

Beim Jubiläums-Schießen zu München am 17 — 25 Febr. 1824 hatte der vom Landgerichte Rosenheim abgeordnete Schütze zum schönen Devise:

„Uns fehlte eine Rose noch, das ganze zu beleben;
„Der beßte König lebe hoch! Er hat sie uns gegeben.

Etui-Sonette.

I. Der Mai.

Zum Hain, den grünen
Herbei, herbei!
Der holde Mai
Ist jüngst erschienen.

Huldvoll den Bienen
Winkt er auf's neu,
Die Blumenfei
Liebvoll zu minnen.

Sein Jubel schallt
Durch Flur und Wald
So froh, so frei!

Der Lenz verblüht,
Das Leben flieht, —
Genießt den Mai!

II. Der Winter.

Kein Blüthenduft
Vom Blumenthron,
Kein Lerchenton
Aus blauer Luft!

Durch Bergeskluft
Weht eisig schon
Der Zeiten Frohn
Aus kalter Gruft.

Die Fluren deckt,
So kahl, so leer,
Der Winter zu.

Daß ich auch wär'
Zur ew'gen Ruh'
In's Grab' gelegt!

III. Die Geliebte.

Gluthrosen sprießen
Auf Ihren Wangen,
Die wohlig prangen
Bei Seraphs Grüssen.

Schneeblüthen küssen
Des Busens Spangen,
Korallen hangen
Am Mund, dem süßen.

Und hell und golden
Das Haar der Holden
Im Wind sich kräuselt;

Und Himmelstöne
In Zauberschöne
Ihr Liebhauch säuselt!

IV. Die Rose.

Eine üppigschöne Rose
War erblüht auf sammtem Grund,
Oeffnete den Purpurmund
Nur des Zephyrs Scherzgekose.

Doch der Rose goldne Loose
Wurden bald der Spinne kund.
Die kam neidvoll, biß sie wund,
Und die Rose sank im Moose.

In die Silberwellen wonnig,
Sich zu frischen, lustberaubt,
Birgt die Dulderin ihr Haupt.

Kommt ein Knab' geflogen sonnig,
Nimmt die Rose, lächelt süß,
Setzet sie in's Paradies.

V. Amor.

Sah niedersteigen
Den kecken Streiter,
Gott Amor, heiter
Aus Blüthenzweigen.

Weil er mein Leiter,
Und ich sein eigen,
Wollt' Ehrfurcht neigen.
Leicht schwebt er weiter.

Sah ihn umkosen
D'rauf, fromm in Zähren,
Die Rosenmaid.

Könnt' ich des Losen
Liebbecher leeren
Bei Adelheid.

Friedrich Rückert,

bekannt unter dem Dichternamen „Freimund Raimar" wurde 1789 in Schweinfurt a. M. geboren. Das Gymnasium seiner Vaterstadt gab ihm die erste geistige Bildung, und Jena zählte ihn einige Jahre lang zu seinen akad. Bürgern. Hier trat er 1811 als Privatdocent, aber nur auf kurze Zeit auf, nachdem er eine Habilitationsdissertation über die Sprache geschrieben. 1815—17 hielt er sich zu Stuttgart auf, nahm Theil an der Redaktion des Morgenblattes, und begab sich von da nach Italien. Er brachte den größten Theil 1818 in Rom und Aricia zu, und ließ sich im folg. J. bei der Bettenburg zwischen Koburg und Schweinfurt als privatisirender Gelehrter nieder. Seit 1826 lebt er als Professor der oriental. Sprachen, unter welchen er das Arabische und Persische mit großem Eifer betrieben hat, an der Universität Erlangen. Im Herbste 1831 kehrte er von einer Reise aus England zurück, wohin er sich, um seine orientalischen Sprachforschungen zu erweitern, begeben hatte. — Seine schriftstellerische Laufbahn eröffneten: Deutsche Gedichte von Freimund Raimar (44 sogenannte Geharnischte Sonette enthaltend) Heidelberg 1813. Als II. Thl. schließt sich dieser Sammlung an der „Kranz der Zeit" (Stuttgart 1817). Ein Jahr früher war eben-

daselbst erschienen „Napoleon" eine politische Komedie in 3 Stücken. Von den „östlichen Rosen" (Leipzig 1822) haben wir 3 Lesen erhalten. Außerdessen liefern viele Taschenbücher Gedichte desselben, namentlich die „Urania," das Taschenbuch „zum geselligen Vergnügen," die „Aglaja" und das „Frauentaschenbuch," dessen Redakteur er einige Jahre lang gewesen. — Auch hat er die Makamen des Hariri frei bearbeitet, und unter dem Titel: die Verwandlungen des Abu Seid geistreich in's Deutsche übergetragen (Tübingen 1826). Da Raßmann in seiner Sammlung der Sonette der Deutschen die geharnischten Sonette dieses ausgezeichneten und fruchtbarsten Dichters bereits mitgetheilt hat, so wählten wir für unsre Sammlung die folgenden Sonette aus dem Damentaschenbuch für 1817. Auch in den Zschokk'schen Erheiterungen (1829) findet sich ein Sonettenkranz „Amaryllis" — von ihm vor.

Agnes.

Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier (1812).

I.

Wenn ich dieß Thal durchzieh' am Wanderstabe,
Seh' ich drei alte Burgen rings in Stücken
Sich von den Höh'n zum Grund herniederbücken,
Und ihr Bewohner krächzt darein, der Rabe.

Dann, daß ich noch an andrem Gram mich labe,
Steig' ich auf eines niedern Hügels Rücken,
Und zwischen Bäumen, die sich traurig schmücken,
Steh' ich an jüngern Trümmern, Deinem Grabe.

O Doppelanblick, der dem Aug' verbittert
Alles, was lebt: da, was gelebt, das Beste
In Schutt und Graus liegt, dort und hier zersplittert:

Dort oben hoher Vesten morsche Reste,
Hier tief, was jener Hoheit glich, verwittert,
Du, die Du warst der Schönheit schönste Veste.

II.

Du, die wir nie mit unsern Klagen wecken,
Warum so früh ruhst Du von Deinem Gange?
War Dir wohl vor des Mittags Schwülen bange?
Schuf wohl des fernen Abends Frost Dir Schrecken?

Nein! muthig hobst Du deinen Schritt, den kecken,
In Deiner Jugend vollstem Ueberschwange,
Dein Blick in ungeduld'gem Hoffnungsdrange,
Flog heimwärts nach des Lebens blum'gen Strecken.

Nicht wie ein zagend Kind, das grambeladen
Sich nach der Mutter heimsehnt in der Ferne,
Wardst Du vom Wink der Mutter heimgeladen.

Ein strenger Vater rief, wo Du noch gerne
Gewandelt wärst, Dich ab von Deinen Pfaden,
Daß Kindessinn vor ihm sich beugen lerne.

III.

Der Geist, wenn er im Mai vom Winterfroste
Die frische Blüthenknospe sieht gepflücket,
Fühlt sich von einer dunkeln Hand bedrücket,
Er fühlt, wie wenig ihr ein Leben koste.

Doch, wenn er gar der Jugend feste Pfoste,
Von der Natur mit Lust und Kraft geschmücket,
Von ihr, der Schöpferin, sorglos sieht zerstücket,
Kehrt er in Unmuth gar sich ab vom Troste.

Er schauert, daß auch Menschen sind wie Blüthen;
Er möchte mit der Uebermächt'gen schmollen,
Die so sich selbst zerstört mit blindem Wüthen.

Dann läßt er seine nicht'gen Thränen rollen,
Um, wie er kann, das Unrecht zu vergüten,
Und seufzt: Du starbst, Du hättest leben sollen!

IV.

Will denn kein Stern von Himmelszinnen fallen,
Zum Zeichen, daß Sie fiel, die Sternengleiche?
Willst Erde du, da deine schönste Eiche
Entwurzelt sank, nicht seufzend wiederhallen?

Soll von des tauben Uhrwerksrädern allen
Kein Rad denn stocken, brechen keine Speiche,
Daß Alles fort im alten Kreislauf schleiche,
Nur Sie allein nicht dürfe weiter wallen?

Ach, nur ein Herz, nichts weiter wird zerrieben;
Ein Leben nur, nichts weiter wird zersplittert;
Sonst alles geht, wie vor, so nachher wieder:

Und keine Spur ist sonst von Ihr geblieben,
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

V.

Bringt her die Fackeln und das Leichgeräthe,
Die Tücher bringt, und schmücket reich die Bahre!
Wie Sie die Blüthen Ihrer jungen Jahre
Sonst schmückte, schmückt Sie, als ob Sie es thäte.

Den Brautkranz, den der düst're Schnitter mähte,
Ersetz' ein Todtenkranz im üpp'gen Haare:
Wie wir geführt Sie hätten zum Altare,
So führen wir Sie heut' zur letzten Stätte;

Nicht das Gepräng', das nicht'ge sei gescholten!
Die Todte schmücken wir, um kund zu geben
Wie wir Sie, wenn Sie lebte, schmücken wollten.

Was Ihr das Schicksal neidete am Leben,
Sei von der Liebe Ihr in's Grab vergolten,
Und neidenswerth soll Sie gen Himmel schweben.

VI.

Du Rose, wenn du neidenswerth willst sterben,
So laß frühmorgens pflücken dich vom Strauche,
Bevor sich an des Mittags Gluthenhauche
Die duft'gen Schimmer deiner Wang' entfärben.

Und, Jungfrau, willst du süßen Tod erwerben,
So laß, eh' an des Altars trübem Rauche
Erst deiner Schönheit Spiegel sich verbrauche,
Den glänzenden zertrümmern rasch in Scherben. —

O Du, verklärt schon sonst, doch jetzt verklärter;
Mehr schmücken Kränze Dir Dein Bett von Moder,
Als jemals schmückten eine Hochzeitkammer;

Daß Bräute seufzen: Was ist neidenswerther,
Leben, wie Du, von Lieb' umhuldigt, oder
Sterben, wie Du, vergöttert gar vom Jammer?

VII.

Wann alle Herrscher sonst danieder fuhren
Vom Thron zum Grabe, stürzten nach sich Sclaven,
Daß nicht der Königsmast zum Todeshafen
Einlaufen müßte mit einsamen Spuren.

Wann waltend auf des Kampfes ehrnen Fluren
Der Feldherr sinkt, wetteifern seine Braven,
Getreu vereint auf Einem Bett zu schlafen
Mit ihm, zu dessen Fahnen sie einst schwuren.

So sollt ihr heut in frohen Schaaren stürzen,
Ihr Blumen, mit willfähr'gem Dienersinne,
Und nicht bereuen eures Lebens Kürzen,

Da Sie heut sank von Ihrer Schönheit Zinne;
Auf! Ihre Gruft mit eurem Tod zu würzen,
Denn Sie war Königin im Reich der Minne.

VIII.

„Du, der du sonst mit liebendem Behagen
„Dich neigtest unserm sanften Glanzgeflimme,
„So schonend, daß du selbst die lüstre Imme
„Aber ehrtest unsern zarten Kelch zu nagen!

„Was hat verwandelt dich in diesen Tagen?
„Was deine Liebe so verkehrt zum Grimme?
„Daß dich nicht rührt unsers Sterbens Stimme,
„Wenn du uns niedermähst zu ganzen Lagen?“

Ihr Blumen, hört! der Tod hat eine Krone
Gepflückt, mit der ihr euch nicht dürft vergleichen;
Was wollt' ihr noch, daß ich der euern schone?

Blüht minder schön, wenn ihr mich wollt erweichen.
Wenn ihr so schön blüht, brech' ich euch zum Lohne;
Denn Sie, die Allerschönste mußt erbleichen.

IX.

„Was, leichter West sinnst du für schwere Sachen,
„Daß du so ganz des Wehens hast vergessen?“ —
O siehst du dort im Kranze der Zypressen
Schläft eine schöner, als Sie könnte wachen. —

„O dieß, mein West, laß dich nicht irre machen;
„Laß du Sie schlafen, weh' du keck indessen!“ —
Wie? Sie zu wecken dürft' ich mich vermessen? —
„Ach, sorg' nur nicht, daß Todte je erwachen.“ —

Wie? Sie ist todt, die so lebendig scheinet?
So kommt, all' ihr, wo ihr euch mögt verstecken,
Ihr Brüder, kommt, und seufzt mit mir vereinet.

Doch seufzen wollen wir auf fernen Strecken,
Nicht hier, wo Sie so todt ist, daß man meinet,
Sie müsse schlafen, und Geseufz' Sie wecken.

X.

„Maililien, ihr schüttelt eure Glocken,
„Wen wolltet ihr zur Maienandacht laden?“
Sie, die von selbst sonst ging auf diesen Pfaden,
Soll, da sie säumt, jetzt unser Läuten locken. —

„Maililien, laßt eu'r Geläute stocken;
„So eben stocket Ihres Lebens Faden!“
Ach, sieh, der Thau, in welchem wir uns baden,
Gerinnt zu Reif, so sehr sind wir erschrocken. —

„Maililien, da eure Lust zur Beute
„Des Todes ward, was kann euch Trost erzeigen?“ —
Daß du uns gleich von hinnen nehmest heute,

Und gebest Ihre Gräbstätt' uns zu eigen,
Daß dort Sie einwieg' unser sanft Geläute!
Sprich, willst du? „Ja!“ Wir danken dir mit Neigen. —

XI.

Soll ich euch sagen, daß als Morgenglocke
Ihr Gruß der Seele schlummernd Leben regte?
Daß Sie der Göttin Nacht glich, wann Sie legte
Um's Antlitz schweigend Ihre dunkle Locke?

Soll ich euch sagen, daß vom Haupt zur Socke
Des Wohllauts Woge Ihren Wuchs bewegte?
Daß Ihre Stirne Lilienbeete hegte?
Daß Ihre Wange ward zum Rosenstocke? —

Was hilfts, daß ich durch Höhn und Tiefen schweife?
Daß ich an Sonnen meine Fackel zünde?
Daß ich den Duft von allen Blumen streife?

Nur todte Farben häuf ich. Wer's verstünde,
Hindurch zu schlingen so des Lebens Schleife,
Daß d'raus Ihr wahres Bild dem Blick entstünde.

XII.

Sie, in des Wintereises Kern geboren,
Als keine Blum' im Feld zu blühen wagte:
Und, als der Frühling auf den Fluren tagte,
Vom Winterhauch des kalten Tod's erfroren;

Bewies Sie, daß vor allen Blumenfloren
Sie gleich als eine Wunderblume ragte,
Die durch ihr Blühn und durch ihr Welken sagte:
Durch mich verkehret sich der Lauf der Horen!

Als Sie zur Blüthe sich entschloß, besonnte
Der Winter sich an Ihrem Strahlendochte;
Der Lenz erblich, als Sie zu flieh'n begonnte.

Welch Herz war Winter gnug, daß es nicht kochte,
Wenn Sie es glühen wollt' und welches konnte
Noch Frühling seyn, wenn Sie ihm zürnen mochte?

XIII.

Sechzehnmal fuhr der Lenz von Himmelszinnen,
Um hier ein werdend Himmelsbild zu sehn,
Das Himmlischer stets ward, und fühlte Wehen,
Wann wieder ihn der Herbst zwang zu entrinnen.

Die siebenzehnte Fahrt wollt' er beginnen,
Da sah statt Ihrer er ein Grabmal stehen;
Jetzt brauchte nicht der Herbst ihn heißen gehen,
Schon schleunig gnug trieb ihn sein Schmerz von hinnen;

Als ob er nie mehr Lust zum kehren habe!
Doch weiß ich, zwingen wird ihn schon sein Lieben,
Daß er auch künftig greift zum Wanderstade,

Und kommt und geht mit wechselhaften Trieben,
So wie ich selbst, zu und von Ihrem Grabe,
Von Sehnsucht hin, von Schmerz hinweggetrieben.

XIV.

Süß ist der Sonne Blick nur, um zu strahlen,
Er scheint so hell, als einst gestrahlt der Deine;
Süß ist der Lüfte Hauch nur, weil ich meine,
Daß sie von Dir den lauen Odem stahlen!

Bäume, weil sie mit Deiner Schlankheit prahlen,
Quellen, weil sie Dir gleichen fast an Reine,
Schatten, weil Du, mein Licht, einst hattest keine,
Blumen, weil Du sie hattest ohne Zahlen.

Als süß kann Erde selbst und Himmel gelten,
Nur, weil sie Dir zum Grab dient, wie ich wähne,
Nur, weil er Dir zum Haus dient, wie ich glaube,

Und auch das Meer will ich nicht bitter schelten,
Weil es kann scheinen eine Perlenthräne,
Vom Himmel selbst geweinet Deinem Staube.

XV.

Was hilfts, daß gnug des Krauts auf Wiesen wachse,
Sammt euch, ihr Blumen, schmeichlerisch Gesinde?
Soll ich wohl Ihren Wuchs mit schlanker Linde
Vergleichen, und Ihr Haar mit zartem Flachse?

Und ihr auch, Sterne, die ihr eure Achse
Nur immer dreht im alten Gleisgewinde,
Hofft nicht, daß einer eurer Schaar sich finde,
Aus dem für Sie ein würdig Bild erwachse.

Nur wenn einmal ein Blüthenstengel schoßte,
Wie keiner nach gekeimt aus Sand und Kiese,
Nur wenn ein neuer Stern am Himmel sproßte;

Der, wollt' ich sagen, daß er würdig hieße,
Ihr Bild zu heißen, daß vom West zum Oste
Er, als ein einz'ger, Sie die einz'ge priese.

XVI.

Als ich zur dunkeln Erde niederschaute,
Zu forschen, ob wohl dort Sie möge wohnen,
War mir's, als ob in tausend Blüthenkronen
Sich dort ein Schloß Ihr, Ihrer würdig, baute.

Dann, als ich aufsah, wo der Himmel blaute,
War's wieder, als ob dort Sie müsse thronen,
Als ob Ihr dort sich wöb' aus Sternenzonen
Ein Lichtzelt, funkelnd, daß dem Blick es graute.

Drauf als ich blickt' in's eig'ne Herz hinunter,
War mir's, als ob auch es Ihr zum Pallaste
Ständ' ausgeschmückt, noch lichter und noch bunter.

Ja bald war's, als ob einzig hier Sie raste,
Da Himmels und der Erde Glanz all unter
Ging in dem Glanz, darein das Herz Sie faßte.

XVII.

Als Du dein Aug' einst von der Erde Auen
Zu dem des Himmels hieltst empor gerichtet,
Und er das seine drüber hielt gelichtet,
Um sonst auf nichts, als Dein's, herabzuschauen;

Mocht' ich mich zu entscheiden nicht getrauen,
Weß Glanz vom Glanz des Andern sei vernichtet;
Und blickte, weil ich gern mich keins verzichtet,
Bald Deinem schwarzen zu, bald seinem blauen.

Jetzt, da Du Deins der Erde hast enthoben,
Wird in der Wahl mich fürder stören keines.
Daß ich nicht meines hübe stets nach oben;

Da mit des Himmels Auge Du nun Deines
So hast verschmolzen und in Licht verwoben,
Daß ich mit Freuden beid' erkenn' als eines.

XVIII.

Als du auf Erden lebend einst gegangen,
War alle Schönheit so in Dir zerflossen,
Daß Stern und Blumen gar nicht konnten sprossen,
Als nur in Deinem Aug', auf Deinen Wangen.

Jetzt, da Du in des Todes Hauch zergangen,
Zerstob die Schönheit, die Du hieltst umschlossen,
Daß Blumen wieder auf den Wiesen schoßen,
Und Sterne wieder in den Lüften hangen.

Wenn ich nach Blumen nun und Sternen blicke,
Ist's, daß ich mich an dem zerstreuten Schimmer,
Als Ueberbleibseln Deines Lichts, erquicke.

Doch, wie sich auch mein Sang noch mühet immer,
Daß er sich neu zum Bild von Dir verstricke:
So Schön, wie Du warst, wird das Bild doch nimmer.

XIX.

Ihr, die einst grüßend hat Ihr Blick durchflogen,
Und Leben euch Leblosen zugeblinket,
Davon euch die Erinnerung jetzt noch schminket,
Ihr Berge, Wälder, Felder, Wiesen, Wogen!

Und ihr, mit denen Freundschaft Sie gepflogen,
Frau'n, denen Sie gelacht, genickt, gewinket,
Davon, wie Wolken, wenn die Sonne sinket,
Ihr jetzt noch seid vom Nachglanz überflogen!

O lasset jetzo mich, da meinen Augen
Das Licht entrückt ist, das mir sonst geschienen,
Es, so viel möglich, aus den euren saugen;

Und zürnt nicht, bloß als Spiegel mir zu dienen.
Des Wiederscheins von Ihr, für Die zu taugen
Auch nur zum Spiegel, schon kann Neid verdienen.

XX.

Wär' ich wie ihr, ihr sommerlichen Schwalben,
Ich wandert' aus von dieser öden Heide;
Ich schwör' es euch mit meinem treusten Eide,
Ihr seht's nur nicht, der Herbst ist allenthalben.

Und ihr, die ihr noch leben wollt, mit halben
Scheinleben, Birke, Buche, Lind' und Weide,
Ich rath' es euch, laßt ab vom grünen Kleide,
Und kleidet ohne Scheu euch mit dem Falben.

Fragt nicht, warum? Fragt nicht, was denn im Gange
Natur, die alte Mutter, plötzlich störte,
Daß Herbst kommt in den Frühling eingebrochen?

Nicht erst seit heut ists ja, es ist seit lange;
Denn Sie, der all der Frühling angehörte,
Schläft ihren Winterschlaf schon sieben Wochen.

XXI.

Ich weiß nicht, süße Blumen, was ihr euern
Duft noch verschwendet hier an irdischer Schwelle;
Da Sie entflohen ist zu des Himmels Helle,
Warum ihr nicht der Herrin nach wollt steuern,

Und müsset ihr denn doch das Spiel erneuern,
So weiß ich mind'stens nicht, wie andre Stelle
Der Erd' ihr wählen möget, als die Zelle,
Darin der letzte Rest sich birgt der Theuern.

Ich sag' euch, wenn ihr anders schön wollt heißen,
Was schön sonst hieß auf Erden, all entrann es
Mit Ihr, und wohnt jetzt nur in Edens Laube;

Und wenn ja etwas noch als schön sich preisen
Hienieden will, nirgend wo anders kann es
Entsprießen, als aus Ihres Hügels Staube!

XXII.

Ein Recht, um Sie zu klagen, die gefallen,
Hast du, o Höhe, wo Sie einst stand tagend;
Ein Recht, o Hain du, der du Sie versagend
Dem Aug' der Welt, bargst in den schatt'gen Hallen.

Ein Recht zu klagen hast du recht vor allen,
O Garten, du, sonst Ihren Fußtritt tragend,
In tausend draus entsprung'nen Blumen sagend,
Daß nur ein Engel also könne wallen.

Ein Recht zu klagen hat jedwede Stätte,
Wo Sie vordem gewandelt jemals, oder
Wo Sie in Zukunft je gewandelt hätte.

Und nur ein Recht zu jauchzen hat von Moder
Ein dunkler Raum, der, seit er ward Ihr Bette,
Hell ward von so viel Schönheit, wenn gleich todter.

XXII.

Willst Du als Engel schweben auf zur blauen
Stadt Gottes, wo hochblickende Propheten,
Patriarchen, Martyrer, Anachoreten,
Und all' die heil'ge Schaar, sich Hütten bauen?

Willst Du als Schatte wandeln zu den Auen
Elysiums, wo Hellenische Poeten,
Epheben, Thyrsosschwinger und Athleten
All' unter Einem Lorber sind zu schauen?

Dort oben werden alle Heiliginnen,
Dich Schwester grüßend, von den Thronen steigen,
Dir, Deiner Unschuld lichte Krone flechten.

Dort drüben werden alle Königinnen
Der alten Schönheit sich der neuen neigen,
Und Helena, die stolze, selbst nicht rechten.

XXIV.

Ich sehe Dich! Du fährest auf dem Wagen
Des Himmels, stolzer seine Deichseln schwenkend;
Ich sehe Dich, den Kahn des Mondes lenkend,
Daß Luftström' ihre Wogen sanfter schlagen.

Ich sehe Dich, wo Dich Milchstraßen tragen,
Mit weißem Schaum des Kleides Saum Dir tränkend,
Ich seh' Dich, wie sich Deinem Fußtritt senkend,
Der Schlange Häupter nicht zu drohen wagen.

Dann seh' ich Dich, wie Du der goldnen Leier
Dich nahest, wie sich ihre Saiten drängen,
Um tönender in Deiner Hand zu rauschen.

Du bist die Mus', im Himmelszelt ist Feier,
Und aus den Höhen triffst Du mich mit Klängen,
An deren Nachklang Hörer sich berauschen.

XXV.

Ihr, die auf meiner süßen Erd' ich lasse,
Ihr süßesten Geschwister und Gespielen,
Laßt gnug nun seyn der Thränen, die mir fielen,
Laßt trocknen mich eu'r Angesicht, das nasse.

„In Lieb' einander nah, fernab vom Hasse,
Wallt fort in Eintracht nach den ird'schen Zielen,
Und nicht beklagt euch, daß ich von euch Vielen
Allein schied, um zu zieh'n auf höhrer Straße.

„Nein! freut euch, daß, wenn aus dem Erdgewimmel
Ihr euern Blick nun über Wolken hebet,
Ihr dort auch lächeln seht bekannte Züge.

„So wird zum Voraus heimisch euch der Himmel,
Und wenn ihr selbst vollendend einst entschwebet,
Steh' ich als Engel, lenkend eure Flüge.“

XXVI.

Gleichwie die Fürstin, die emporgehoben
Zu hohem Thron aus niederm Schäferstande,
Es ihrer Hoheit rechnet nicht zur Schande,
Mit Segensblick herabzuschau'n von oben;

Doch, wie sie ringsum ihrer Milde Proben
Theilt ungemessen über alle Lande;
Bleibt stets der Hütt', an die sie süße Bande
Einst ketteten, das Beste aufgehoben:

So Du, die Du vom waltenden Geschicke
Zum Himmel, der als Fürstin Dich bezeuget,
Emporgerückt wardst aus der Erde Hütten,

Mög'st Du, wenn Du bestrahlt mit Himmelsblicke,
Die Erde rings, dieß Thal, das Dich gezeuget,
Mit Glanz und Segen zwiefach überschütten.

XXVII.

Ich sah! Sie stand im Ost; zur Seite standen
Berggipfel Ihr, gleich harrendem Altare;
Thauperlen waren Kron' in Ihrem Haare,
Und Morgennebel floß Ihr zu Gewanden.

Auf Ihren Wangen, statt der Schminke fanden
Zwei Morgenröthen sich, zwei dunkelklare;
Ihr Blicken ward zu Morgensternenpaare,
Davor die Blick' all andrer Sterne schwanden.

Ein Gluthmeer stand zu Füßen Ihr; Sie tauchte
Drein mit der Opferschal', und ließ als Sonne
Den Glanzguß auf des Berghaupts Altar glimmen.

Dann, wie Sie mit dem Odem erdwärts hauchte,
Erwachten tausend Kehlen dort in Wonne,
Mit mir den Morgenhymnus anzustimmen.

XXVIII.

Ich sah! Sie lag auf Pfühl' der Abendröthe,
Erhebt des sanftgesunknen Hauptes Schiefe
Zum letztenmal mit Sonnenblick zur Tiefe,
Als ob der Schöpfung Sie den Nachtgruß böte.

Ein Amor, knieend neben Ihr, erhöhte
Den Abendstern als Fackel, wenn Sie schliefe;
Und aufwärts klang, als ob sie Schlummer triefe,
Aus Eichenhainen Pan's gedämpfte Flöte.

Der Wolkenpfühl, auf Windesflügeln schaukelnd,
Sank tief und tiefer, bis er war versunken,
Mit seiner Göttin in die Nacht hinunter.

Noch einmal auf sprang Amors Fackel gaukelnd,
Zersprühte dann in kleiner Sterne Funken,
Pan's Flöt' entschlief, und ich allein blieb munter.

XXIX.

Ich sah Sie! Mitternacht war Ihre Braue,
  Indeß sich zwei, die sich sonst nie erblicken,
  Ein zartes Spät- und Frühroth mußten stricken
  Als Saum um Ihr Gewand, das himmelblaue.

Durch Schleier blickte Sie, durch Silbergraue:
  Sternenfunke droben war ein jedes Blicken,
  Und drunter war, die Blumen zu erquicken,
  Ein jeder Blick Thautropfen auf der Aue.

Sie neigte sanft gen Osten sich, und Ihre
  Hand hob aus seidnem Vorhang einer Wolke
  Den Mond hervor, ihn als ein Füllhorn haltend.

Draus theilte Sie an wandelnde Zephyre
  Träum' aus, und sandte sie dem Erdenvolke,
  Den schönsten Traum mir selber vorbehaltend.

XXX.

Es träumte mir, ich steh' als eine Rebe
In eines Grabes Boden eingesenket,
Die Wurzel sei dem Grunde zugelenket,
Indeß die Krone nach dem Himmel strebe.

Und aus dem Grabe durch die Wurzel hebe
Der Lebenssaft sich, der die Rebe tränket,
Der, durch der Rebe Augen ausgeschenket,
Zu festen Thränen werdend, Trauben gebe.

Dann fliege aus vom Himmel eine Taube,
Und von des thränenträcht'gen Weinstocks Stengel
Entpflückte sie die beerenreiche Traube,

Und trage sie hinauf, da wo ein Engel
Sie lächelnd abnimmt, und in Edens Laube
Die Thränen zahlet aus dem Land der Mängel.

Nachklang 1816.

Sie haben wohl indeß daheim vergessen,
Was sie gewohnt sonst waren, Blumengabe
Zu bringen, süße Blumen, deinem Grabe,
Seit ihren Lauf der Jahre vier durchmessen.

Und selber, ach, vergaß ich hier indessen,
Was ich unmöglich einst geachtet habe,
Daß anders je, als Gram um Dich, mich labe,
Vergaß den Gram, von fremder Lust besessen.

Da muß an Dich mich dieser Sommer mahnen.
Der, kalt und rauh, dem gleicht, in dessen Schauern
Einst, zarte Blüthe, Du von hinnen gingest.

Die Sehnsucht kehrt, und sucht die alten Bahnen,
Aus diesem frostigen Land zu jenem lauern,
Wo Du nun längst mit Engeln Tänze schlingest.

Dr. Joseph Friedrich Anselm Schafberger,

wurde am 28. Mai 1788 zu Regenstauf im Regenkreise, wo sein Vater kurfürstlicher Pflegskommissär war, geboren. Er nahm im Jahre 1811 an der Universität Landshut den Doktorgrad, und schrieb eine Abhandlung: „Von der Kunst und ihren Formen.“ Im J. 1813 erschien bei Schrag in Nürnberg ein Werk von ihm: „Darstellung des Wesens der Philosophie des Friedrich Köppen.“ — Ferner erschienen von ihm in dem Gesellschaftsblatte Bemerkungen über die epische und dramatische Poesie der Griechen, zwei Briefe über das Niebellungenlied, und in der Eos vom J. 1827 Parodien einiger Tragödien des Sophokles. Er lebt dermal zu München, und theilte uns aus seinen zahlreichen Manuscripten die folgenden Sonetten mit.

Die Farben.

Gelb.

Es strahlet Phöbus Licht zur Erde nieder!
Froh grüßet diese, jungfräulich erprangend,
Mit Jugendfrische, Süßestes verlangend,
Den goldgelockten Sternenkönig wieder.

Und wie sie, himmlisch schön, nun regt die Glieder,
Erscheinet nicht mehr von der Gluth erbangend
Ihr Leib; denn nur am Sonnenjüngling hangend
Ergibt sie sich dem strahlend Hehren. Lieder

Verkünden hold das Brautfest, das sie einet,
Und Menschen, die von Wärme mild durchdrungen,
Fleh'n, daß dieß Bündniß, oft erneuert, währe:

Doch ich, dem süßer noch das Süße scheinet,
Wann's ewig blüht, — vom Epheukranz umschlungen,
Wünsch' ich, daß Gluth sich stets im Licht verkläre.

Blau.

Der Genius ersann sich zarte Freude
Und machte, rein vom Luftazur umflossen,
Das Sonnenbild, im Kleinen hingegossen,
Auf dich Vergißmeinnicht! Im Blumenkleide

Wähnt' er, zum Glück der Liebe und zum Leide
Des Unbestands, sammt seinen Luftgenossen
Zu deuten, was aus höhrer Macht entsprossen,
Daß sich am Himmelslicht die Erde weide.

Sieh! da erwiederte Natur sein Sinnen,
Schuf Knaben, Mädchen, hold mit blauen Augen,
Voll Lust und Muth, voll Innigkeit und Scheue.

Die Freude wollte sie ihm abgewinnen;
Doch am Vergißmeinnicht sich Wonne saugen
Hieß jene er: — sie schworen stets sich Treue!

Grün.

O sieh! vom goldnen Sonnenlicht entzücket
Gebirge, Thäler, Auen, Wälder lachen!
Denn schöner Hoffnung fröhliches Erwachen
Durchglüht die Erde, welche grün sich schmücket.

Sieh', wie verschämt die Jungfrau hochbeglücket
Dem Titan, und noch holder ihn zu machen,
Den Brautkuß beut! wie ihr vom Herzen brachen
Die Rinden kalt und starr, die sie gedrücket.

Und sage nun, ob nicht mit holden Sinnen
Vorahnung grün als Farbe sich erwählte,
Den goldnen Schatten, der uns kühlt und labet?

Der Tinten Wunderpracht wächst im Beginnen
Aus Grün, und jauchzt, daß Tellus sich vermählte
Dem Gatten liebevoll und reichbegabet.

Schwarz.

Die reinste Flüssigkeit in tiefer Tiefe
Wird schwarze Nacht; das Licht zurückgewendet
Auf kleinster Fläche, wie es fortgesendet,
Ist Gränze selbst; erscheint, als ob es schliefe,

Der Ordner nicht den Tag in's Leben riefe,
Der stets die Kraft verbreitend niemals endet,
Als Licht und Schatten sich verwechselnd blendet,
Entstieg der Fluth die Erde; ihre schiefe

Hinneigung auf den Gleichen kam zu Stande.
Das Schwarze aber, das der Urzeit näher,
Ward undurchblickt Geheimniß, alles sehend.

Schwarz sind die Menschen in dem Mohrenlande,
Wo senkrecht fällt das Licht; allein den Seher
Zeigt die Pupille schwarz im Auge stehend.

Roth.

Sahst du die Gluth der Erde hell entbrennen?
Und fühlst du sanft von Wärme dich durchdrungen?
Hieltst die Geliebte innig heiß umschlungen? —
Gern wirst die rothe Farbe du bekennen!

Sie gibt uns, was wir Lust des Lebens nennen;
Durch sie wird jeglicher Genuß errungen!
Und scheint sie manchmal wild und unbezwungen,
Dringt ihre Schönheit doch in Herz und Sinnen.

Der Unschuld Rosenwangen, Purpurlippen,
Der Königspurpur und am vollen Busen
Ein Scharlachtuch, verrätherisch gewährend,

Da will ich nicht blos schmachten, zärtlich nippen,
Will frei und stolz seyn, froh der Gunst der Musen,
Bei dir, Burgunderflasche, dieß beschwörend.

Weiß.

Der helle Blüthenmond streut weiße Sterne
Auf Bäume und Gewächse hin; er säet
Der Früchte zarte Hoffnung — so erstehet
Aus Licht und Wasser Jugendleben gerne.

Und auch der Winter zeigt uns nah und ferne
Krystallne Fluth, vom Nord zu Eis gewehet,
Zeigt weisser Flocken Tanz, der leicht sich drehet,
Und helle Decke wird von dunklem Kerne.

Des Lenzes Heiterkeit und weiche Fülle
Beglückt des Jünglings Herz, das sich ergeben
Der Jungfrau, süßgewillt zum Hochzeitfeste.

Doch Kälte ist der Kraft, des Muthes Hülle,
Und Eislauf, Schellenfahrt, dann buntes Leben
Zur Fastnachtzeit, ladet jenen uns als Gäste.

Grau.

Grau ist der Horizont im Wolkenzuge,
Der uns die Himmelsleuchten birgt, umnachtet;
Und Nebelschleier, nah wie fern betrachtet,
Umhüllt das Auge, welches späht, mit Truge.

Der Wassermann entströmt aus seinem Kruge
Den trüben Regen. Ei! wie falsch nun dachtet
Ihr, welche blau und grau für eins geachtet,
Die heit're und die dunkle Luft, Unkluge!

Kömmt manchmal Weh und Unglück her vom Grauen,
Erfrischt es auch und mildert Licht und Hitze,
Ist klarer Weisheit altersher verwandt.

Und in des Lebens graue Stürme schauen
Kann ruhevoll, wer Tugend paart mit Witze,
Wem holder Musen Gabe ist bekannt.

Braun.

Das dunkle braune Land erträgt die Früchte,
Die uns bei heitrem Mahle gern vereinen.
Was ist das Braune nun? Ich sollte meinen
Ein Erdensclave, mürrisch von Gesichte,

Doch reif an Fruchtbarkeit bei warmem Lichte,
Der beste Kloß, der werden kann aus Steinen.
Zwar macht das Braune Großen Müh' und Kleinen,
Nur mir am wenigsten, indem ich dichte.

Warum? — Weht hier nicht Duft von schönen Blumen?
Tönt nicht der Vögel Sang in meinem Zimmer?
Stehn Wein, Kaffee und Speisen nicht auf Tischen?

Dieß heißt sich, brauner Sclav! an dir erfrischen!
Du aber laß dein klägliches Gewimmer,
Wann dich die Pflugschaar kämmt, und auch dein Brummen.

Dr. Johann Baptist Schenkl,

geboren zu Amberg den 21. Juni 1767, studirte in dieser seiner Vaterstadt die sämmtlichen Gymnasialklassen, Philosophie und Theologie; mußte jedoch nach dem Tode seines Vaters sein väterliches Anwesen übernehmen, worauf er (1801) als innerer Stadtrath, später auch Major und Commandant der Bürgergarde zu Amberg, Pfandamts-Kassier, und (1813) zum Mitglied des Civilverdienstordens der bayerischen Krone ernannt wurde.

Als ordentliches Mitglied des landwirthschaftlichen und polytechnischen Vereins in Bayern, der allgem. kameralistisch-ökonomischen Sozietät in Erlangen, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, des pegnesischen Blumen-Ordens und der allgem. deutschen praktischen Gartenbaugesellschaft zu Frauendorf, — als Ehrenmitglied der königl. sächsischen ökonomischen Sozietät in Leipzig, der königl. preußisch-thüringischen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Langensalza, und der vaterländischen Industrie-

Gesellschaft zu Nürnberg; — ferner als korrespondirendes Mitglied der herzoglich sachsen-gothaischen und meiningischen Sozietät der Forst- und Jagd-Kunde zu Dreißigacker leistete er in mannigfacher Beziehung als Mensch, Christ und Patriot Ausgezeichnetes, weßhalb ihm von der Universität Erlangen das Doktor-Diplom zugesendet worden ist. — Als er sich dem Alter näherte, wo man nicht so sehr der Welt, als vielmehr nur Gott dienen soll, entschloß er sich noch in den geistlichen Stand zu treten, und hielt seine feierliche Primiz am 3. August 1828.

Seit 1799 bis auf die jüngste Zeit ist Dr. Schenkl auf der Bahn der Literatur als Schriftsteller in patriotischer, religiöser und poetisch-philosophischer Hinsicht fortgeschritten. Wir finden 50 derlei Geistesprodukte in seiner Biographie (1814) angegeben, welche der beschränkte Raum nicht erlaubt, hier anzuzeigen. Daraus haben wir die folgenden Sonette entnommen.

Glaube, Hoffnung, Liebe.

I.

Freund, schiffe muthig durch des Lebens Wogen,
Erbebe nicht vor Sturm und Wetternacht;
Ist finster auch dein Himmel überzogen,
Daß nicht ein einz'ges Sternlein mehr dir lacht,

So wandle auf des Glaubens kühnen Bogen
Hinüber in des Lichtes ew'ge Pracht;
Denn nimmer hat der treue dich belogen,
Der feste Glaube an des Höchsten Macht.

Blick' glaubend hin auf's Kreuz am Segel-Maste,
Und auf den Heiland dort, der glaubend starb,
Der auch für dich des Leidens Kreuz umfaßte,

Und huldreich dich zu seinem Jünger warb.
Laß nimmermehr den festen Christus-Glauben
Dir von des Unglücks Höllentücke rauben!

II.

Was zögerst du noch weiter fortzuschiffen,
Was hat der Wange Rosen dir entrückt?
Hat dich des Kleinmuths Schwäche schon ergriffen,
Und in den Staub den edlen Geist gedrückt?

Der grause Sturm läßt dich nicht weiter schiffen,
Nicht hat dein Auge die Gefahr erblickt,
Und zu verderblich spitz'gen Felsenriffen
Hat dich des Sturmes wilde Wuth geschickt.

Verzweifle nicht: denn nimmer wirst du stranden;
Wirfst du der milden Hoffnung Anker aus,
So sollst im langersehnten Port du landen,

Verstummen wird der Wogen hohl Gebraus,
Und nach dem zuversichtlich festen Hoffen
Steht landend dir des Hafens Himmel offen.

III.

Ja! fest kannst du die deinen jetzt umschlingen,
Kannst der bestandenen Gefahr dich freu'n
Darfst nimmer mit des Todes Armen ringen,
Darfst wieder heiter, fröhlich, glücklich seyn.

Und auf der reinen Liebe heil'gen Schwingen
Tritt jetzt dein Geist in jene Räume ein,
Um seines Dankes Huldigung zu bringen,
Um liebend sich dem Dienst' des Herrn zu weih'n.

Der dich gerettet aus des Lebens Nöthen,
Der liebend auch die Deinen dir erhielt.
Zu Ihm laß uns aus vollem Herzen beten,

So beten, wie Er selbst es uns befiehlt,
Und fort und fort durch Glauben, Hoffen, Lieben.
Der Vorsicht göttliche Gesetze üben!

Herrmann Scherdel,

geboren zu Hallerstein im Obermainkreise den 13. Aug. 1810. Da sein Vater bald als Pfarrer nach Hapburg bei Hersbruck kam, verlebte er daselbst seine Jugend, bis er (1824) auf das Gymnasium nach Baireuth kam, später dann die Universität Erlangen bezog, wo er sich noch befindet. — Aus seinen poetischen Manuscripten theilte ein Freund von ihm die folgenden Sonette mit.

Die Musik.

Aus höhern Sphären, wie von Geisterschwingen
Getragen, sinken Töne sanft hernieder
In's Herz des Erdenpilgers, zarte Lieder
In schönen Melodien hold erklingen.

Vor Wonne will das Pilgerherz zerspringen.
Ein süßer Schauer bebt durch alle Glieder,
Und in der Seele tönt das Echo wieder,
Wenn diese Zaubertöne es durchdringen.

Bald wirbeln wilde Wogen, bald Akkorde,
Entflohen einer Engelseele, klagen,
Und sanfter Lispeln zarte Melodien.

Der Töne Kraft entziffern keine Worte.
Zum Weltenvater sanft emporgetragen
Wird unser Geist durch süße Harmonien.

Thalheim.

(Ein Dörfchen im romantischen Thale bei Hersbruck.)

Vergnügtes Dörfchen, lieblich mir vor allen,
Das stets mit frohem Lächeln zu mir sprach:
Flieh' Stadtgetümmel, folg' mir einsam nach,
Und horche dem Concert der Nachtigallen.

Die Berge schmücken grünbelaubte Hallen,
Durch Blumen hüpft so rein der Silberbach,
Ein Lindenbaum umarmt der Hütte Dach,
Aus dessen Haupt nur frohe Lieder schallen.

Und holder Friede schwebt mit sanftem Flügel,
So lieblich auf dem Schmelz der bunten Flur;
Der Sonne Gold rinnt über grüne Hügel,

In stiller Feier pranget die Natur.
Von sanfter Freude schwillt des Pilgers Brust,
Sein Herz durchströmt der Wonne reinste Lust.

Die Liebe.

Wir wandeln fröhlich hin durch Rosenauen,
Das Leben lächelt uns im Sonnenlicht,
Des Grames Nacht umdüstert es noch nicht,
Wir können froh in ferne Welten schauen.

Wenn Purpurrosen von den Wangen thauen,
Die Unschuld ihren Blumenkelch nicht bricht.
Aus weißen Rosen sich ein Kränzchen flicht,
So heißt uns Neues jeder Tag zu bauen.

Wir, von der Freude Zauberlicht umgossen,
Von zartem Grün der Hoffnung hold umflossen,
Umschlungen von der Liebe reinem Band, —

Empfinden keines, ach, der bittern Leiden;
Wir wiegen uns in süßen Wollustfreuden,
Und blicken aufwärts nach dem bessern Land!

Johann Andreas Schleisinger,

Bürger und Bierbrauer, Gemeindebevollmächtigter, Landrath und Rittmeister der Landwehr-Reiterei zu Regensburg, geboren allda den 7. November 1785, studirte in dieser seiner Vaterstadt die Gymnasialklassen, wornach er sich seinem jetzigen Berufe widmete. Seine Vorliebe für Poesie, welche sich schon in seiner frühesten Jugend in der Schule aussprach, erzeugten in seinen Musestunden mehrere Gelegenheitsgedichte, worunter auch nachfolgende Sonette gehören.

So wie es uns gewöhnlich geschah, daß wir bei dem, wo wir wußten, daß er als Musenfreund, wenn auch nur für Manuscript und für Freunde, Sonette gedichtet habe, nur auf öfteres Ansuchen solche erhielten; so war es auch hier, indem sich Herr Schleisinger immer entschuldigte, daß er seine Sonette nicht würdig halte, neben den Meistersonetten eines Königs Ludwig und Eduard v. Schenk 2c. im Drucke erscheinen zu lassen.

Zur erfreulichen Ankunf Ihrer M. M. in Regensburg. (Okt. 1830.)

Liebe baut die Stadt am Donauflusse
Unerkünstelt rein und wahr
Dir, o edles Königspaar,
Weiht Ergebenheit zum ersten Gruße.

Ieder bringt im herzlichen Ergusse
Gut und Blut zum Opfer dar:
Treue flammt am Vaterlands Altar,
Höchstes bietend bis zum Lebensschlusse.

Euer Wunsch ist unsers Herzens Sehnen.
Reden mögen unsre Freudenthränen
Euerm Wohl gehöret unser Streben nur.

Segensfülle mög' der Himmel auf euch schütten;
In Gebeten schallt's aus Eures Volkes Mitten,
An Euch strahle herrlich Gottes Gnadenspur!

Nachruf in das frühe Grab des Hrn. Bürgermeisters Mauerer zu Regensburg.

Hülle, Muse! dich in schwarzen Schleier,
Denn dein Günstling ist der Welt entrückt,
Der durch Geistes-Blüthen hoch entzückt,
Sanft entrauschet seiner Phantasien Leier!

Wohl hebt seine Seele sich jetzt freier,
Nicht durch schwachen Körper mehr bedrückt,
Doch er schied von dem, was ihn beglückt, —
Gattin, Kind — ach seiner Liebe theuer!

Was als Vorstand Er für Bürgerwohl,
Was als Mensch gewirkt für Menschenrechte,
Was als Dichter schön im kühnen Geistesfluge:

Ihm gebührt der Anerkennung Zoll,
Und der Kranz, den ich für Nachwelt flechte,
Und die Thräne an dem Aschenkruge!

An H. v. K. bei Vermählung seines Sohnes und seiner Tochter an einem Tage.

Dem Vaterherzen mag der Traualtar verkünden
Der Hoffnung Ziel, der Zukunft schönes Loos,
Und in der Thräne, die an seinen Stufen floß,
Wird es der eignen Liebe Weihestunde finden.

Wenn auch zwei Zweige sich vom Stamme winden,
Versetzt in eigner Häuslichkeiten Schooß;
Die zarte Lieb ist weitumfassend, groß,
Wird nie aus edler Kindesbrust verschwinden.

Belohnet ist des Vaters Sorg', der Mutter Plage;
Die Kränze winden sich am frohen Hochzeitstage,
Wo schöner noch der Kinder Glück gedeiht:

Und mag sich auch die Kraft des Körpers mindern,
Es wird des Greisenalters Schwächen lindern
Der treuen Kinderseelen Dankbarkeit.

Dem Freunde P. am Verehelichungstage.

Nimm Freund! zu deines Daseins schönster Feier
Auch meines Herzens Wünsche freundlich an!
Dich führte Hymen auf die rechte Bahn:
Die holde Braut beglückt den edlen Freier.

Nur Segen glänze durch der Zukunft Schleier,
Der Seligkeit Gefühl sei dir kein Wahn!
Das Glück der Liebe tödte nie der Zeiten Zahn,
Verflechten mögen sich die Herzen treu und treuer!

Wo gleicher Sinn die Kräfte traut vereinet,
Ein Geist der Eintracht stets das Gute fügt,
Wo nicht das Aug', wo nicht die Seele trügt,

Da ist's, wo stets die Freuden-Sonne scheinet,
Und selbst im Schicksalssturm' der Gleichmuth lebt!
Dieß Euer Glück! — mein Wunsch, zum Himmel schwebt!

5. Am Geburtstage meiner verstorbenen Gattin.

Dem Tag' — den ich in Jubel oft begrüßet,
An dem das erste Licht der Welt erblickte
Die Theure, die mich einst so hoch beglückte, —
Gilt jetzt die Zähre, die dem Aug' entfließet.

Schwer drücket, was das wunde Herz vermisset!
Die Wünsche, die ich immer liebend zu ihr schickte,
Der Lohn, womit ihr Auge mich erquickte,
Der Himmel ist's, der Alles mir verschließet!

Doch dahin will ich heiße Bitten senden,
Der Weltenvater möge heilsam spenden,
Was meine Lieb' hier nimmer finden kann.

Gewähre Huld mir, der von dir geschieden,
Und sende mir den segenvollen Frieden
Auf dieses Lebens nachtumhüllte Bahn!

6. Meinem Freunde H. bei seiner Verehelichung.

Du gehst, das stille Glück zu holen,
Das nur auf edlem Grund' gedeiht,
Und wo das Herz die Keime streut,
Die süße Früchte geben sollen.

Dem Ew'gen sei der Bund empfohlen!
Von jedem Mißgeschick' befreit,
Bewahr' Er ihn vor Schmerz und Leid,
Bis spät des Lebens Traum verschollen.

Dem Aug' entwindet eine Thräne sich,
Da heut' ein braver Freund entzücket
Des Lebens schönste Rosen pflücket.

Sei glücklich in dem Ehebunde
Bis zu der letzten Lebensstunde —
Sei heitrer, glücklicher, als ich!

7. Meiner seligen Gattin zum Geburtstage.

Es schwebt ein Festtag freundlich mir hernieder,
Von einem schönen Morgenroth' durchglüht,
Auf zarter Liebe blumigem Gebiet',
Ihm tönen heute meiner Muse Lieder.

Es kehret meinem Weibchen, zart und bieder,
Die ihr Vergnügen nur in meinem sieht,
Die eifrig stets sich um mein Wohl bemüht,
Der Tag, der ihr das Leben schenkte, wieder.

O, könnte ich aus Edens sel'gen Lauben
Des Himmels Glück, den Engeln eigen, rauben,
Wie gern gäb' ich's zum Angebinde hin!

Doch dir genügt des Mannes eifrig Streben,
Für dich zu wirken, nur für dich zu leben,
Durchdrungen von der Liebe zartem Sinn'!

8. Nachruf an Paganini
nach seinem Concert in Regensburg.

Der ferne Ruf, uns dünkt, er hat gelogen,
Nicht irdisch fanden wir dein Spiel,
Wir sahen Sinne und Gefühl'
Zu Himmelsauen mächtig angezogen.

Es lauschte staunend deinem Künstler-Bogen
Die Menge athemlos und still,
Bis du in freudigem Gewühl'
Hervorriefst lauten Beifalls Wogen.

Strahlt hier nicht der Vollendung Ziel?
Nur Engel dürfen noch sich messen,
Kein Sterblicher nimmt dir die Krone.

Nimm unsern stillen Dank zum Lohne,
Der Hochgenuß bleibt unvergessen,
Dein Denkmal wahret das Gefühl.

9. Herrn K. bei seiner Abreise nach W.

Du scheidest bald aus diesem schönen Kreise,
Der dir der Freundschaft Blumenkränze wand,
Und wo dein reger Geist stets Nahrung fand,
Dein Herz der Achtung und der Lieb' Beweise!

Die Freunde spenden Wünsche dir zur Reise.
Zieh' glücklich hin zum zweiten Vaterland',
Und finde in dem holden Zauberband'
Der Kinder dieses Lebens schönste Preise.

Wir missen schmerzlich dich: in mancher Stunde
Ruft Phantasie dein theures Bild zurück,
Und den Genuß vereint mit dir im Bunde.

O, schenk' uns bald des Wiedersehens Glück!
Daß festlich wir den schönen Tag begrüßen,
Wo wieder unsre Arme dich umschließen!

10. Zu Brühl bei Wien gedichtet.

Willst, Fremdling, Oestreichs Schweizergaue sehen,
Wo Anmuth sich mit Düsterheit so nah' vereint,
Und wo der Geist zur Urwelt sich versetzet meint;
Mußt du nach Brühl, dem schön romant'schen, gehen.

Dort blickt ein Tempel von des Berges Höhen,
An dessen Fuß ein Denkmal, wo ein Fürst und Freund
Um die gefallnen Krieger, seine Retter, weint,
Und deren Namen hier verewigt stehen.

Ein lichter Pfad im blumenreichen Thale,
Begrenzt von Hütten und vom Rebenland',
Führt zu dem alten Schloße Lichtenstein.

Dort findest du die Fürstenahnen alle,
In grauer Vorzeit schon mit Ruhm genannt,
Sie laden dich zu stiller Ehrfurcht ein.

Ignaz Christian Schwarz,

der Philosophie und beider Rechte Doktor, geboren den 24. Juni 1801 zu Bamberg, frequentirte seine Schulstudien auf dem Gymnasium daselbst, in dessen höheren Klassen sich besonders seine Liebe zur Dichtkunst aussprach, worin er, bei einer lebhaften Phantasie, auch manche gelungene (selbst dramatische) Arbeiten lieferte, die den Beifall seiner Lehrer, und auch bei den öffentlichen Schul-Deklamatorien den Beifall des Publikums erhielten. Nach absolvirten Gymnasialstudien besuchte er die philosophischen Kurse am Lyceum zu Bamberg, und hierauf die Universität Erlangen, wo er neben Wiederholung und weiterer Ausbildung in den allgemeinen Wissenschaften Schellings Vorlesungen hörte, und sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit widmete. Ohne Lust, sich zu einem praktischen Rechtsgelehrten auszubilden, studirte er das Recht auch blos von der historischen Seite, als Grundlage zur praktischen Philosophie, und überhaupt zu einer tüchtigen Bildung im Fache der Geschichte. Nach vollendeten akademischen Jahren erwarb er sich in gesetzmäßiger Form die philosophische und juridische Doktorwürde daselbst. Im Jahre 1829 bestrebte er sich, auf der Universität München oder Würzburg als Privat-Dozent der Philosophie und Geschichte unterzukommen;

erreichte aber seinen Zweck nicht. Gegenwärtig lebt derselbe, als privatisirender Gelehrter, in Bamberg, sehnlichst einer Anstellung im Lehrfache der Philosophie und Geschichte, um die er sich längst schon bewarb, entgegensehend.

Im Drucke ist von ihm erschienen:

1) Das Institut der Reallasten. Eine historisch-juridische Abhandlung. Erlangen. Palm et Enke. 1827.
2) Der Staat und die ersten Epochen seiner Geschichte. Eine philosophisch-historische Abhandl. eodem. 1828.

An poetischen Arbeiten:

3) Denkschrift auf die Anwesenheit Ihrer königlichen Majestäten von Bayern in Bamberg ꝛc. Bamberg. 1830. Drausnick, sammt mehreren Gedichten desselben Verfassers.
4) Volksliederkranz, als Beigabe zur Denkschrift. eodem.

Nebstdem mehrere Gedichte, Erzählungen, Correspondenz-Artikel und Theaterkritiken in öffentlichen Blättern: Beilage zum Fränkischen Merkur, Flora, Fidascalia, Hesperus, Morgenblatt, Zeitung für die elegante Welt ꝛc., theils mit seinem Namen oder Namenschiffre.

An den königlichen Sänger Ludwig von Bayern.

Als in der Hohenstaufen schönen Zeiten
Ein geist'ger Lenz durch ganz Europa drang:
Da lockten auch der Töne Zauberklang
Die Könige aus liederreichen Saiten.

Doch, wer kann jetzt uns gleiche Lust bereiten,
Wo Winterfrost die Blüten all' verschlang? —
Du hast's gethan! — hast den geheimsten Gang
Geöffnet uns zu Deines Herzens Seiten.

Bedenklich ist's, von Arglist rings beschaut,
Den Königsmantel aus einander schlagen;
Doch wer, wie Du, nicht feilen Schmeichlern traut,

Der Schlangen lacht, die an der Größe nagen,
Der hat ein Denkmal — ewig wird es ragen!
Im Herzen aller Edlen sich erbaut.

An eine Sängerin.

Wem ist das Herz gefühllos je geblieben,
Wenn Nachtigallenton im Lenz' erklang?
Wenn um die Wangen Zephyrshauch sich schwang,
Die Nebel vor dem Morgenroth' zerstieben.

So fühlet eine Welt von Lebenstrieben
Wer Dich erblickt mit wunderbarem Drang',
Hört Deinen seelenregenden Gesang.
Im Herzen ruft's: wer leben will, muß lieben.

Die Rose preist das ganze Lenzgefild':
So huld'gen Alle laut Dir, und im Stillen,
Dir, die voll Geist, voll Anmuth, zart und mild.

Mag scheeler Neid mit Wolken Dich umhüllen:
Du wirst ein holdes, sonnenklares Bild
Mit Himmelssehnsucht jede Brust erfüllen.

An Minna.

Vom Himmel fiel ein Blütenknöspchen nieder,
Und wuchs zur Rose jugendfroh empor:
Es beuget sich vor ihr der Blumen-Chor,
Und aus dem Haine tönen süsse Lieder.

Da streckt im Busch' die Schlange ihre Glieder,
Und sprüht der Bosheit Drachengift hervor;
Doch schaut die Rose rein zum Himmelsthor',
Und in die Nacht zurücke muß die Hyder.

Drum, wie auch Neid und Mißgunst Dich verkennen:
Dein Herz und Auge strebt zum schönen Ziel';
Tobt auch die Welt — ist Liebe Dein Asyl.

O! keine Macht kann mehr das Bündniß trennen,
Wenn Seele sich mit Seele liebend traut,
Und selig ist, obwohl es Niemand schaut.

An eine Schauspielerin.

(Nach Aufführung der Stücke: „Kunst und Natur," von Albini, und „die Hagestolzen," von Iffland.)

Will mit den Göttern uns auch Kunst verbinden:
Den stillen Zauberkreis zieht die Natur.
Wie nach dem Sturm' das lächelnde Azur,
Will süssen Himmelsfrieden sie verkünden.

Von Aussen nicht läßt sich erlernen, finden
Läßt sich durch Zeit und Fleiß nicht diese Spur;
Nein! aus des eignen Busens Tiefe nur
Kann sich der Strahl, der leiten soll, entzünden.

Du trägst den Strahl in Deiner stillen Brust;
So ward Natur in Polyxenens Spiele
Ein Abglanz Deiner eigenen Gefühle,

So sanft und wahr, Dir selber unbewußt.
Und wie Violenduft, wie Hauch der Flöte,
Warst ein idyllisch Bild Du: Margarethe!

Die ewige Liebe.

Die ew'ge Liebe, die das All geboren,
Die des Orions Bande hat gebunden,
Die dort den Silbergürtel hat gewunden,
Milchweiß das Blau des Himmels zu umfloren.

Die ew'ge Liebe hat euch auserkoren,
Zu leben hier des Lebens kurze Stunden,
Bis dort das Ziel der Freiheit ihr gefunden,
Das ihr als Fluch der Sünde hab't verloren.

Die ew'ge Liebe hat sich wohl verwandelt
Zur Sonne, die ob eurem Haupte stehet,
Damit ihr All' im Glanz' der Tugend gehet,

Und nimmer in den Finsternissen handelt:
Denn was ihr auch im Schutz' der Nacht gesponnen,
Es muß zerstieben vor dem Licht' der Sonnen.

Albert Peter Schulz,

geboren den 7. Juli 1808 zu Regensburg, besuchte einige Jahre lang das Gymnasium seiner Vaterstadt, und widmete sich dann dem bürgerlichen Künstler-Leben, indem er zu einem Instrumentenmacher in die Lehre ging. Aber sein Künstlertalent wußte bald die Handwerksgebräuche zu besiegen, und so kam es, daß er schon nach einigen Jahren in neuen Erfindungen und Verbesserungen der Saiten-Instrumente rühmliche Versuche machte, um seine Wißbegierde zu stillen, durch einen großen Theil Teutschlands wanderte, und sich endlich 1½ Jahre lange in Holland, bald in Amsterdam, bald zu Haag, aufhielt. Beim Ausbruche der Revolution (1830) aus Holland über Hamburg nach Teutschland zurückgekehrt, lebt er gegenwärtig als Bürger und einer der gesuchtesten Instrumentenmacher in Regensburg.

Aus seinen Manuskripten.

In Ihr Gesangbuch.

(Akrostichon.)

Allbeglückend ist Gebetes Lohnen,
Liebend hin vor Gottes Thron zu sinken,
Betend selbst den Leidenskelch zu trinken,
Ewig so in Gottes Reich zu wohnen.

Reinen Herzen sprießen goldne Sonnen;
Tröstend Dir die Engel Gottes winken;
Andacht wird zum Seraph schön Dich schminken,
Niederziehend Dir die Sternenkronen.

So empfang', in Andacht Dich zu üben,
O Geliebte, meiner Liebe Pfand!
Prüft uns auch des Schicksals strenges Walten,

Halten wir fest am Gebet' und Lieben.
In die Ruhstätt' führt uns Gottes Hand,
Andacht wird glücksegnend uns erhalten.

Als sich in Regensburg ein Nordlicht zeigte (1830).

Von Norden schwebt die blut'ge Wolke nieder,
Und wirft hellglüh'nden Schein auf die Gefilde,
Die Stern' inmitten glänzen rein und milde,
Kein Lüftchen schwingt leis' wehend das Gefieder.

Da zieht sie nun, und streckt die Purpurglieder
Aufwärts die Donau, — doch im Hoffnungsschilde
Folgt Angstverhöhnend, wem die Brust sie füllte,
Der reizdurchwirkten Sternnacht Bläue wieder.

Und laut im regen Chore hört' ich sagen:
„Krieg aus dem Norden flammet die Erscheinung,
Vom Norden stammt das Uebel unsern Tagen!“

Was sinnt ihr dummdreist, aberwitz'ge Thoren?
In Vaterlandes Liebe Glutvereinung,
Sind Kriege nicht, nur Friede ist geboren!

Trennung und Wiedersehen.
(An Sophie.)

Du weißt, Du weißt, wie mit verschämten,
Verzagten Worten, voll Entzücken
Die Stunden flohen; im Beglücken
Sich alle meine Wünsche dämmten;

Du weißt, du weißt, wie meinen Blicken
Die Abschiedsthränen heiß entströmten,
Trostworte nicht die Schmerzen hemmten,
Als wollt' der Tod mich Dir entrücken.

Und Küße tauschten wir um Küße,
So keusch und rein, so traulichsüsse,
Daß ich den Himmel nicht vermiße.

Da kam von seinen Strahlenhöhen
Ein Engel, hieß uns trennend gehen,
Und schenkte uns das Wiedersehen. —

Der Liebe Einheit.

Nur Dir allein ertönen meine Saiten,
Sophia, Dir nur singen meine Lieder,
Und welche Weisen ich auch mag bereiten,
Sie geben stets nur: meine Sophie! wieder.

Dann hebet Schwermuth zitternd ihr Gefieder,
Vergebens ist mein liebabstossend Streiten,
Ach! jeder Laut läßt sich im Herzen nieder,
Und will lobsingend nur der Brust entgleiten.

Denn wie am blaudurchwirkten Himmelsbogen
Viel tausend gold'ne Liebeszeichen brennen,
Die alle Gottes Huld und Güte nennen, —

So faßt auch meine Brust ein Bilderwogen,
Die alle Eines überstrahlend einet,
Das mir, Sophia, als Dein Bild erscheinet. —

Franz Joseph Strauß,

geboren den 8. Okt. 1783 zu Waldsassen, einem wegen des einst eben so prachtvollen als reichen Klosters, dessen herrlicher Kirche, mit kunstvollen Freskogemälden an den Seitenwänden und Plafond, berühmten oberpfälzischen Markte, verdankt seine erste Bildung diesem Kloster, studirte hierauf zu Amberg die Gymnasialschulen, so wie Philosophie und Theologie, kam ins Seminarium zu Landshut und wurde am 20. Sept. 1809 zum Priester geweiht, diente hierauf als Cooperator in der Seelsorge, wurde 1824 Schulbenefiziat zu Valley, und 1825 auf allgemeines Verlangen der Gemeinde Curatbenefiziat in Helfendorf (Helfingdorf, der Römer Isunisca oder Bratanium) im Landgerichte Miesbach, wo er in stiller Zurückgezogenheit, für das Religiöse, Wahre, Gute und Schöne begeistert, die merkwürdige Gelegenheit ergriff, an der Marterstätte des heiligen Emmerans dessen Lebens- und Leidens-Geschichte nebst einem Wallfahrts-Andachtsbuche allda zu schreiben und 1829 zum Drucke zu geben, welchem sehr günstige Aufnahme und Beifall zu Theil wurde.

Im Jahre 1830 wurde er zum Pfarrer in Endelhausen im Landgerichte Wolfrathshausen befördert.

E m m e r a n.

I.

Welchen Helden willst, Telyn, du nun besingen?
Kämpfte er an Romas Sieger-Throne? —
Welche Thaten setzten Ihm die Krone?
Was verkündet, Saite, mir dein helles Klingen?

Den, der mit dem Bösen mußte kämpfend ringen,
Dem statt Ehre wurde Spott zum Lohne,
Dem nur leuchtete der Wahrheit Sonne,
Dir, o E m m e r a n! will ich das Loblied bringen.

Seine Heerde, und sein Vaterland verlassend,
Zog Er hin zum Volk' der blinden Heiden,
Um für fremde Schuld den Tod zu leiden;

Mit der Bahre süsser Hoffnung Trost umfassend,
Hat Er groß Sein Tagewerk vollendet,
Bayerns Volk zum wahren Heil' gewendet!

II.

Daß der Mensch unschuldig leiden müsse,
Wollte Gott durch Emmeran erproben,
Um zu fühlen, frei der Fesseln, oben
Ew'ges Glück der himmlischen Genüsse!

Schuldlos, daß Er fremde Fehler büsse,
Stirbt Er duldend unter Lantperts Toben,
Während Gott nur Seine Worte loben,
Trennt von Ihm der Henker Arm und Füsse!

Während Seine Glaubensfreunde weinen,
Engel Seiner Seele sich vereinen,
Ihm die Palme reichend für Sein Leiden,

Wurde Ihm die Krone nicht auf Erden:
Denn sie sollte Ihm erst jenseits werden,
Gott belohnt der Erde Kampf mit Himmelsfreuden.

Dedikations-Sonett an J. B. Greger bei Herausgabe der Geschichte und Andacht des heiligen Emmerans.

Den lange ich als Themisdiener kenne,
Als einen Philantropen hoch verehre,
Der Jedem Gutes will nach Christus Lehre,
Der ists, für Den im Busen ich entbrenne!

Das Vaterland stimmt Seiner Lyra Sehne;
Er ist der Armen Hilfe, Trost und Wehre;
Er ist es werth, daß sich Sein Stamm vermehre,
Daß Ihn die Welt in späten Enkeln nenne!

Dem Eiferer für Staat und für Gesetze;
Ihm, den vor Tausenden ich würdig schätze,
Daß Ihm die Musen ihre Huld verleihen;

Ihm will ich, einem Dulder langer Leiden,
In Emmerans Geschick Sein Herz zu weiden,
Dieß kleine Werk als Zoll der Achtung weihen!

Johann Georg Tölzer,

geboren zu Fagn bei Irschenberg im Isarkreise den 23. Februar 1758, studirte in München, erhielt am 19. April 1783 die Priesterweihe, und schon am 5. Juni 1783 das Kuratbeneficium zu Niklasreuth bei Irschenberg, wo er seitdem in ununterbrochner Thätigkeit lebt.

Wir besitzen von ihm: 1) die Geschichte der berühmten Wallfahrtskirche Birkenstein bei Fischbachau, verbunden mit einem Andachtsbuche; 2) das Leben ꝛc. des heiligen Marin, Bischofes, und seines Diakons Anian zu Wilparting, nebst mehreren geistlichen Liedern und Oden.

Zeit und Ewigkeit.

Die Erde ist ein Vorbild ew'ger Freuden.
Wenn Alles innig wir mit Lieb' umfangen,
Uns Geben mehr beglücket, als Empfangen,
Wenn Vielbeglücktere wir nicht beneiden, —

Schafft Erde schon ein Reich voll Seligkeiten,
Ein Stern der Liebe ist uns aufgegangen,
Erweckt in uns ein himmlisches Verlangen,
Um Lust durch edles Wohlthun zu bereiten.

Und ritzen Dornen manchmal unsre Herzen,
Geduld und Zeit vertilgen ihre Schmerzen;
Das Unglück zieht uns reinigend vorüber.

Des Lebens Lust wird matter und wird trüber,
Erfüllung folgt dem festgehofften Worte,
Und Lohn empfängt uns an der Himmelspforte.

Des frommen Sängers Ziel.

Die reine Felsenquelle rufet leise
Den Dichter, voll der sehnenden Gefühle;
Antritt er dann mit frommem Saitenspiele
Durch's Thal und über Berg die Lebensreise.

Hart trennt er sich aus seiner Lieben Kreise,
Und schreitet nach dem ungewissen Ziele,
Und sieht am Weg' ermatten muthlos Viele:
Doch ihn ermuntert frohe Liedes Weise.

Wenn oft der Freude Glück er laut verkündet
Der bessern Welt mit schwermuthsvollen Tönen,
Wie er im zarten Herzen es empfindet; —

Wenn er Altäre baut dem Wahren, Schönen,
Und doch noch weiter vorwärts strebt, — so findet
Er doch am Ziel' die einz'ge Lust in Thränen.

An J. B. Greger.
(Bei Gelegenheit einer beschwerlichen Wegsabänderung.)

Wenn wir uns bestreben hier auf Erden,
Daß der Weg durch's Leben ebener,
Minder mühsam seine Pfade werden,
Und der schroffen Steine weniger; —

Wenn wir, wo wir können, die Beschwerden
Mindern, Früchte bauen um uns her,
Jedes Loos mit freudigen Geberden
Tragen, drücket es auch noch so schwer;

Dann sind wir in einen Bund getreten,
Der des edlen Menschen würdig ist;
Wo wir Gutes an das Schöne ketten,

Wo der Edelmuth die Sorgfalt küßt.
Für die Liebe ist der Mensch erkoren,
Und die Liebe hat die That geboren.

Wilder, Johann Christoph Jakob,

geboren zu Altdorf den 8. Dez. 1783, erster Pfarrer an der heil. Geistkirche zu Nürnberg. — Ausser seinen Schriften zur Kunstgeschichte und Alterthumskenntniß, vorzüglich in Beziehung auf Nürnberg, die hier nur im Vorbeigehen berührt werden, wie der Sammler für Kunst und Alterthum 1—3 Hefte 1824—1826, der schöne Brunnen zu Nürnberg 1824 — ausser dem Taschenbuche von Nürnberg 2 Theile, an dem er bedeutenden Antheil nahm, einer kurzen Zusammenstellung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs als Wegweiser 1827, dann die Nürnberg'schen Künstler nach ihrem Leben und ihren Werken 1—4 Hefte, sind unter seinem Namen erschienen: Lieder und Bilder aus A. Dürers Leben bei der Feier der Grundsteinlegung des Denkmals für diesen Künstler 1828, und einige andere in Fouqué's Frauentaschenbuch von 1818. Seine meisten poetischen Versuche sind mit der pseudonymen Bezeichnung Otfried in der Eos 1820—21, in dem Coburger Taschenbuche, dem Frauentaschenbuche 1830 und einigen andern Zeitschriften zu finden. Hr. Dr. Winterling hat in seinen Sonetten Nürnberg 1829 als Zugabe etliche Sonette aufgenommen.

Die heiligen Stationen.
Ein Sonettenkranz nach Adam Kraffts Standbildern.
I. Die Begegnung.

So muß zum Schmerze neuer Schmerz denn kommen!
Den sie erzog mit mütterlicher Pflege,
Erschaut ihr Auge auf dem Todeswege;
In trüber Trauer ist ihr Blick geschwommen!

Wie weilt die Wehmuth gerne bei der Frommen!
Maria fühlt des Schicksals schwere Schläge
Mehr, als wenn eine Welt selbst auf ihr läge,
Ihr wird der vielgeliebte Sohn genommmen!

Sie sinket hin, die treuen Frauen halten
Die Tiefbekümmerte, die sie begleiten,
Johannes will sie sorglich unterstützen.

Nur klagen kann die Liebe, nicht beschützen;
Sie müht sich, Andern Lind'rung zu bereiten, —
Erst Leiden kann, wie groß sie sei, entfalten.

II.

Ach, welche Hilfe.

Den Landmann, der vom Felde heimgegangen,
Greift auf der Knechte fühllos kalte Schaar;
Er beut den Rücken ohne Murren dar,
Dem Herrn zu helfen — ist's auch ihr Verlangen?

Er soll noch mehr Mißhandlung nur empfangen,
Die süße Lust für ihre Bosheit war;
Ihr Hohn macht seine Hoheit doppelt klar,
Still duldet er's, wie keck sie in ihn drangen.

Der Frevel lacht der Unschuld, die er schmäht;
Er kann die Größe nicht im Herzen fassen,
Die, schuldlos selbst, erträgt den Tod gelassen,

Wo das Verbrechen ohne Scheu sich bläht.
Kühn wagt die Faust, Verfolgte zu verletzen,
Das Laster kennt kein Ziel und kein Entsetzen.

III.

Der Liebe Warnung.

O, seht den Herrn sich zu den Weibern kehren,
Von Liebe zeugt, was ihrem Aug' entflossen!
Doch diese Wonne hat sein Herz genossen,
Das konnten strenge Wachen nicht verwehren.

Sich selbst vergessend, will er ihnen lehren,
Zu sparen, was ihr Mitgefühl vergossen;
Aus dunkler Zukunft würden für sie sprossen
Bald Leiden, wo sie Thränen nicht entbehren.

Weint nicht um mich, um euch, und eure Kinder,
Sprach er zu ihnen warnend und voll Liebe,
Des Unglücks Wolke schwebt um euch so trübe,

Bleibt ihr verblendet, naht sie noch geschwinder. —
Könnt ihr des Herren Huld in's Herz euch fassen?
So wollt' er wirken, segnen und erblassen.

IV.
Sankt Veronika.

Vor ihrer Thüre beut mit zarten Händen
Die Jungfrau hier dem Herrn ein weißes Linnen;
Sie sah den Schweiß ihm von der Stirne rinnen,
Erquickung möchte sie dem Edlen spenden.

Er bückt sich nieder, da befahl, zu enden,
Ihr dort der Kriegsmann, strafend ihr Beginnen;
Doch wird sie freudig nun ihr Glück erst innen,
Er faßt das Leintuch, sie läßt ihn vollenden.

Es bleiben plötzlich fest die theuern Züge,
Veronika soll stets den Herrn erblicken
So klar im Bild', wie er vor ihr gestanden.

Nun hing ihr Herz an ihm mit festen Banden,
Es wächst im Anschau'n immer ihr Entzücken, —
Wenn ihn doch Jeder in der Seele trüge!

V.

Wo ist das Ziel?

Die Kniee zittern Dem, Dem alle Qualen
Gedung'ner Groll bereitet ohne Rasten.
Wer soll nicht sinken unter solchen Lasten,
Womit Bethörte sein Erbarmen zahlen;

Ihn, der geholfen zu so vielen Malen,
Darf nun die Rohheit ungestraft betasten,
Doch immer muß, wie sehr sie Ihn auch haßten,
Der Seele Reinheit aus dem Aug' Ihm strahlen.

Wird die Erlösung denn noch lange weilen?
Bald winkt das Ende, bald sollst du's erreichen;
Nah' ist das Ziel, der Kelch fast ausgeleeret.

Wie lang der Dränger Muthwill' auch gewähret,
Du bliebst geduldig unter ihren Streichen,
Des Vaters Hand wird Deine Wunde heilen.

VI.

Matt zum Tode.

Er ist erlegen unter der Beschwerde!
Sie mühen sich ihn wieder aufzuraffen,
Dem auch die letzten Kräfte fast erschlaffen,
Die müden Glieder ruhn auf harter Erde.

Wem weckte Mitleid nicht des Herrn Gebärde?
Sie wollen ihm erneute Schmerzen schaffen,
Am Seile ziehen sie, am starken, schraffen,
Am Arm, am Haupt, daß er erhoben werde!

Mit eisig kalten, fühllos starren Mienen
Umstehen ihn die grauen Waffenknechte,
Fast wird er seinen matten Geist verhauchen.

Wohl jedes Mittel muß dem Haße taugen, —
Hier siegte Frevel statt der Wahrheit Rechte,
Dort sollen Engel ihm auch wieder dienen!

---

*

VII.

Er hats vollbracht.

Es ragt das Kreuz hoch in des Himmels Bläue,
Von kaltem Stein zwar nur, voll Kunst gehauen,
Doch soll hinauf die Andacht oftmals schauen.
So starb der Heilige, der Reine, Treue!

Und der Gedanke weck' uns stets aufs Neue
Da nur auf ihn der Glaube soll vertrauen,
Auf ihn des Herzens Hoffen fest zu bauen, —
Er ging zum Tod, damit der Mensch sich freue.

Hoch hangen neben ihm, die zu Gesellen
Des Leidens ihm die Feinde beigegeben.
Wieviel kann böser Wille nicht erdenken?

Und endlich sollt' sein Haupt sich sterbend senken,
Ein Hauch des Friedens um ihn kühlend schweben,
Ihn konnt' auch nicht des Todes Kampf entstellen.

VIII.
Letzter Trost.

Da ruht der Leichnam in Johannes Schooße!
Die Mutter muß den letzten Kuß ihm reichen,
Zu seiner Hand, zu seinen Füssen beugen
Zwei Frauen sich — ach ihn weckt kein Gekose!

Ihr weint mit Recht, schwer sind der Trennung Loose,
Den Kält'sten wird der Mutter Schmerz erreichen,
Doch der Verwesung Macht muß seiner weichen,
Nicht deckt des Herren Gruft die Zeit mit Moose.

Der letzte Trost, der Liebe treues Sorgen
Ist euch gegönnt, ihr legt ins Grab ihn nieder,
Die Dornenkrone soll nicht lang ihn drücken.

In Jüngershand die Frau'n sie dort erblicken,
Sie wird zum Strahlenkranz, ihr seht ihn wieder,
Ihn führt ins Leben bald der dritte Morgen.

Bei Dürers Grab.

Kein köstlich Denkmal ist dir noch erbauet,
Der harte Stein nur hat dich decken müssen!
Dir ward erst Friede als dieß Ruhekissen
Dich barg, als erst dein Geist das Licht erschauet.

Wär' neue Kraft auf dich herabgethauet,
Der du das Herrlichste schufst treubeflissen!
Dich ließ das Leben ja soviel vermissen,
Doch hat dein frommes Herz Gott gern vertrauet:

Denn Andacht glüht aus deines Pinsels Bildern;
Du hast das Heilige in dir gefühlet,
Es kann die Zeit der Perle Glanz nicht trüben.

Du bist die Perle deutscher Kunst geblieben!
Der leichte Schaum sinkt, der betrüglich spielet;
Dein Ruhm klebt nicht an todten Wappenschildern.

Hans Sachs.

Da sitzt der Greis mit silberweißem Barte
Am Tische still, als ob er emsig dächte!
Doch seinen Geist umlagern dunkle Nächte,
Rings Bücher offen, wie er's sonst gewahrte!

Der treue Sänger, der es offenbarte,
Was ihm verliehen des Gesanges Mächte —
Er hat nichts mehr, das ihm noch Freude brächte,
Da er gern alles gab, die Kraft nicht sparte.

Du matte Lampe hast dich selbst verzehret!
Wie muß des Grabes Ruhe den erquicken,
Der lebend ja nicht mehr gehört der Erde!

Die Hülle bricht, das Lied wird noch geehret!
Es sank dein Grab, das Halme längst umnicken,
Der Dichter bleibt, der durch sich selbst Verklärte!

Berichtigungen und Zusätze.

Seite	40	Zeile	6	lies:	Diaren statt Dioren
—	53	—	1	—	Joseph J. Widenmann statt Joh. J. Wiedenmann
—	92	—	5	—	Speinshart statt Speieshart
—	102	—	7	—	der st. den
—	130	—	15	—	Entfesseln st. Entfessele
—	141	—	4	—	zieh'n st. ziehen
—	150	Vers	12	—	nach dem Wort: schläft: ach
—	153	Zeile	14	—	Befreiungs st. Befreiuns
—	156	Vers	4	—	nach d. Worte: sind kein Komma
—	158	—	11	—	nach dem Worte: steht ist: doch, einzuschalten
—	160	—	4	—	treue statt Treue
—	163	Zeile	1	—	Des st. des
—	177	Vers	5	—	schlanken st. Schlanken
—	224	—	1	—	trittst st. tritst
—	243	—	13	—	wen st. wenn
—	259	Zeile	20	—	zur st. zum
—	266	—	1	—	Komödie st. Komedie
—	269	Vers	7	—	Schöpf'rin st. Schöpferin
—	—	—	9	—	schaudert st. schauert

Seite 275	Vers	1	lies:	alte statt alle
— 274	—	4	—	Abwerthest st. Aber ehrtest
— —	—	7	—	rühret st. rührt
— 279	—	9	—	zu st. zum
— 285	—	3	—	Erinn'rung st. Erinnerung
— 287	—	2	—	ird'scher st. irdischer
— —	—	3	—	entfloh'n st. entflohen
— 295	—	6	—	Sternfunke st. Sternenfunke
— 301	—	6	—	um st. und
— 309	—	5	—	kühnem st. kühnen
— 317	—	1	—	beut st. baut.

Da der Herausgeber die Correctur wegen Entfernung des Druckortes selbst nicht besorgen konnte, so wolle der gütige Leser solche nachsichtsvoll verbessern. So soll das Gedruckte der Seiten 1 — 4 nach Seite 6 und 7 stehen.

Die während des Druckes vorgefallenen Veränderungen in den Biographien z. B. die Beförderungen des Hrn. Bar. von Zu Rhein und Hrn. Dr. Carl Weichselbaumer 2c. werden im letzten Bändchen mittels Nachtrag berichtiget; so wie auch jene Sonette folgen werden, welche uns noch zugesandt werden, oder wir nachzutragen gut finden.

Ende des zweiten Bändchens.

---

ng
er
as

n:
n.
u:
h:
as

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Greger, Friedrich August / Greger, Friedrich August, / Greger, Johann Baptist,

Sonette von bayerischen Dichtern

Bd.: 2

Regensburg (1832)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.496(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751078-6